Karl Simrocks
ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

Gotthold Klee.

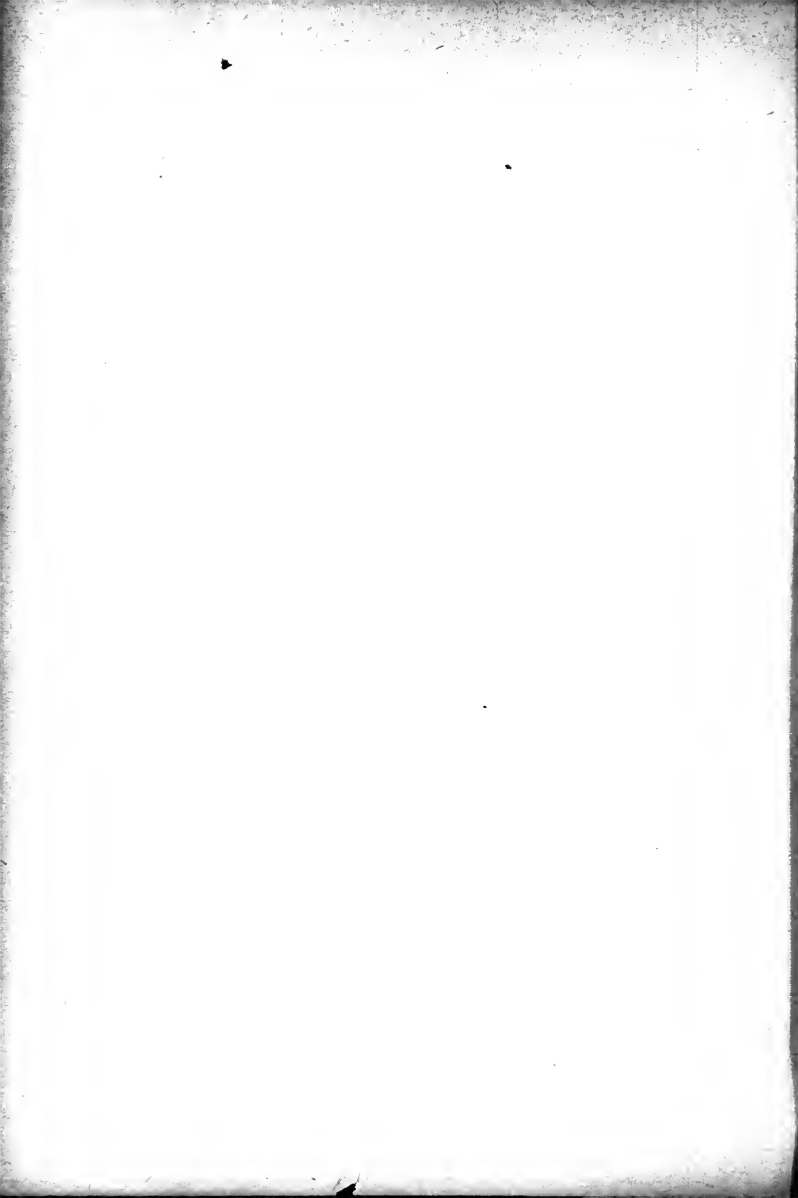
Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

Elfter Band.

Inhalt: Gedichte Walthers von der Vogelweide.



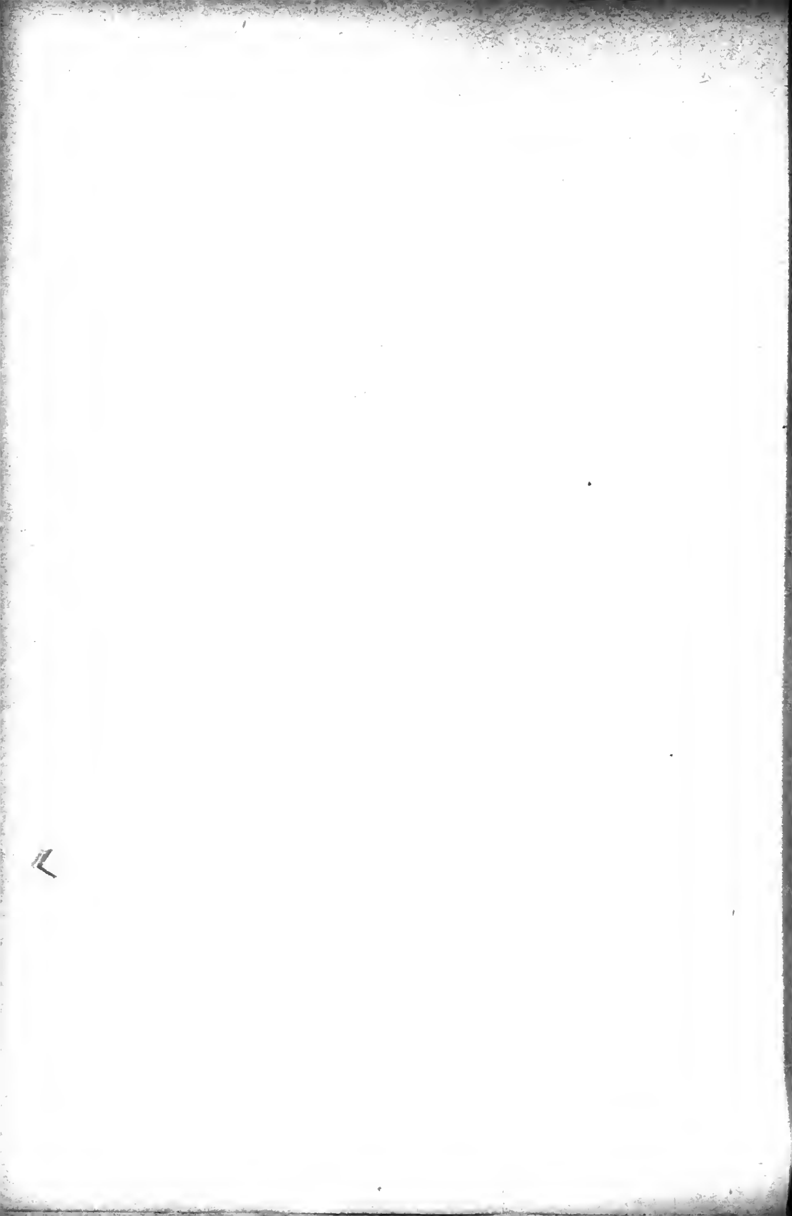
Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Inhalt.

C. Gemäße Minne.

D. Übergang von der weltlichen zur göttlichen Minne.



Gedichte Walthers von der Vogelweide.

Einleitung des Herausgebers.

Durch Tacitus ist es bezeugt, daß die alten Germanen Lieder auf Götter, Heroen und geschichtliche Helden sangen, und es kann nicht bezweifelt werden, daß solche Gesänge hymnisch d. h. im Chore vorgetragen wurden. Ebenso unzweifelhaft aber wurden auch von alters her bei unsern Vorfahren Lieder von einzelnen gesungen und natürlich auch Liebeslieder. Wie sollte einem dichterisch so hochbegabten Volke nicht auch die seligste, stärkste aller menschlichen Empfindungen die Lippen zum Gesang geöffnet haben, einem Volke, das zu seinen edlen Frauen wie zu höheren Wesen emporsah? Wie in den Chorgesängen, so waren allerdings wohl auch in den Einzelliedern oft epische und lyrische Bestandteile in unbefangener Weise gemischt. Die beiden uralten heidnischen Zaubergesänge, die nach ihrem Fundorte die „Merseburger Sprüche“ genannt werden und die doch, wie all die zahllosen uns verlorenen, schon deshalb zur Lyrik gerechnet werden müssen, weil sie nicht gesprochen, sondern gesungen wurden, beginnen ebenso wie das kurz nach 800 aufgezeichnete „Wessobrunner Gebet“ mit Erzählung. Doch ist nicht einzusehen, warum nicht ein herzliches Gefühl auch ohne erzählende Einkleidung unmittelbar den einfachen poetischen Ausdruck gefunden haben soll. Schlicht und kunstlos, wie das echte Volkslied immer ist, waren Worte und Melodie, Form und Haltung; und sicherlich dachte niemand daran, dergleichen halb unwillkürliche Wiederklänge persönlicher Empfindung für Kunsterzeugnisse auszugeben. Mit der Mitteilung des Gefühls an das geliebte Wesen hatten diese kurzen Liebesgrüße und Liebesbotschaften ihren Zweck erreicht, was doch nicht ausschließt, daß sie im Gedächtnis aufbewahrt und gelegentlich wieder und weiter gesungen wurden.

Als selbständige Kunstgattung hat sich indes das deutsche Lied erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt. Bezeichnenderweise ist die Wiege der ritterlichen Liebeslyrik, des Minnesangs,

Österreich, also gerade das Land, das am längsten von dem Einflusse der Poesie unserer westlichen Nachbarn, der Provenzalen und Nordfranzosen, frei blieb. Dem vaterländischen Boden ist der ritterliche deutsche Minnesang ebensowohl wie die uralte bürgerliche Spruchdichtung entsprossen, und darum sind die schönen, einfachen Lieder des österreichischen Ritters von Kürenberg und die meisten seines Landsmanns Dietmar von Aist nicht weniger deutsch als die kernig sinnvollen Sprüche des Spielmanns Herger.

Minne bedeutet „Liebe", aber im umfassendsten Sinne: herzliches Gedenken, liebevolle Erinnerung, innige Zuneigung. Das Wort begreift also nicht nur die Liebe zwischen den Geschlechtern, sondern z. B. auch die gegen Gott und seine Heiligen, gegen fürstliche Wohltäter und das Vaterland. Selbstverständlich aber bildet die Leidenschaft, die wir im engeren Sinne Liebe nennen, den Mittelpunkt auch der kunstmäßigen altdeutschen Lyrik, deren höchste Blüte in die Jahrzehnte von 1180 bis 1250 fällt, und deshalb führt denn auch diese Liederdichtung mit besonderem Rechte den Namen Minnesang.

Unleugbar geriet der deutsche Minnesang im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts unter den Einfluß der glänzend entwickelten provenzalisch-französischen Ritterlyrik, doch unterscheidet er sich von dieser in charakteristischer Weise erstens dadurch, daß er die sinnliche Leidenschaft durch gemütvolle Innigkeit veredelt, zweitens dadurch, daß er die persönliche Empfindung in sinnige Beziehung zu dem Naturleben zu setzen liebt. Wenn auch von Westen her jene modische rittermäßige Auffassung der Minne eindrang, die den höfischen Frauendienst, das zärtliche dienende Werben um die Huld einer vornehmen, meist verheirateten „Herrin" (Dame), in den Vordergrund der Liebespoesie stellte, so waren es doch in der Frühlingszeit des Minnesangs nur west- und mitteldeutsche Lyriker, die sich den bewunderten Vorbildern des benachbarten Auslandes enger anschlossen; das Lied der österreichischen Ritter blieb, was den Empfindungsgehalt betrifft, seinem nationalen Ursprung getreu, und man darf im allgemeinen wohl vom Minnesang überhaupt sagen, daß die Einwirkung der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik sich vorzugsweise auf die Form beschränkte.

Die Dichter, die in der besten Zeit ganz überwiegend dem Ritterstande angehören, waren durch den herrschenden Gebrauch genötigt, für jedes Lied eine besondere Strophenform (liet) und damit auch

eine Melodie (Weise, Ton) zu finden, sie waren also zugleich Komponisten. Die Strophen, deren gewöhnlich mehrere zu einem Gedicht vereinigt wurden, waren dreiteilig in der Art, daß sie aus zwei gleichgemessenen Versgruppen und einer anders gebauten bestanden, wobei der erste Teil der Melodie zweimal gesungen wurde, wie es z. B. auch bei vielen unserer Kirchenlieder (Wie schön leuchtet der Morgenstern, Ein feste Burg u. a.) der Fall ist. Neben den in gleiche Strophen verfaßten Liedern gab es auch durchkomponierte, aus ungleichen Strophen bestehende Gedichte von größerem Umfange, die in der Form gewissen lateinischen Kirchengesängen, den sogenannten Sequenzen, nachgebildet waren und Leiche genannt wurden, und endlich Sprüche. Der Spruch unterscheidet sich vom Lied wie vom Leiche besonders durch die Beschränkung auf eine Strophe, deren Versmaß und Melodie öfters angewendet werden durften, und durch den Inhalt, der die Minne ausschloß und dafür vorwiegend der Betrachtung moralischer und religiöser Art, auch dem Lob und Tadel der Großen gewidmet war. Es gab Liederdichter und Spruchdichter, erstere gewöhnlich ritterlichen, letztere bürgerlichen Standes; manche, so besonders die größten von allen, pflegten sowohl Lied und Leich als auch den Spruch: Walther von der Vogelweide, zugleich Ritter und Spielmann, bezeichnet in allen drei Arten der mittelhochdeutschen Lyrik die höchste Blüte. Wir kennen zwar gegen dreihundert Namen von Minnesängern, und von etwa hundertsechzig derselben sind Lieder erhalten. Aber von den meisten gilt das Wort, das Wagner seinen Hans Sachs von den kleinen Frühlingsdichtern sagen läßt: „Der Lenz, der sang für sie.“ Nur wenige sind es, die neben Walther genannt, keine, die mit ihm verglichen werden dürfen.

Walther von der Vogelweide war um 1165 wahrscheinlich im Herzogtum Österreich geboren. Ein ritterliches Geschlecht derer von der Vogelweide läßt sich im 13. Jahrhundert nicht nachweisen, wogegen der Ortsname Vogelweide sehr häufig vorkommt, weil es überall in Deutschland in der Nähe der Städte, Burgen und Klöster „Vogelweiden“ (lat. avaria) gab, d. h. Plätze, an denen Vögel zum Zwecke der Jagd, also Falken, Sperber und Habichte, gehalten wurden. Von einem bei einem solchen Orte liegenden Hof oder Haus wird unser Dichter, der allem Anschein nach einem armen Dienstmannengeschlecht angehörte, mithin zwar ritterbürtig, aber nicht adelig war, seinen Namen führen. Ob er später selbst das Ritterschwert feierlich emp-

fangen hat, ist nicht ganz sicher, obgleich der Titel „Herr', der ihm von Zeitgenossen stets gegeben wird, es wahrscheinlich macht. Jedenfalls aber hebt er in den uns erhaltenen Gedichten niemals, wie z. B. Wolfram von Eschenbach tut, seinen ritterlichen Beruf hervor. Nicht mit dem Schwert, sondern mit der Leier diente er sein Leben lang, und am Ende seiner Tage rühmt er sich keiner Waffentat, sondern (Nr. 196) eines vierzigjährigen Gesanges.

Um 1187 fing er an „von Minne in der rechten Weise zu singen", nachdem er sich vielleicht in einer Klosterschule einige Schulbildung angeeignet und dann dem berühmten Minnesänger Reinmar von Hagenau die Kunst „des Singens und Sagens" abgelernt hatte. Dies geschah, wie er selbst sagt (Nr. 59), in Österreich. Der Babenberger Leopold VI., Herzog von Österreich und Steiermark, hielt seit 1177 in Wien einen glänzenden Hof. Er war ein freigebiger Gönner der deutschen Poesie und hatte daher jenen Elsässer, der die höfische Lyrik nach provenzalischem Vorbilde auch im deutschen Südosten einführte und hier zur feinsten äußeren Vollendung brachte, in seinen Dienst genommen. Nach Reinmar, dessen Kunst er bewunderte, den er aber nicht liebte, bildete sich Walther in Musik und Poesie aus und errang mit der Zeit neben ihm eine geachtete Stellung am Wiener Hofe. Doch wird ihm dies schwerlich vor 1195 gelungen sein, nachdem am letzten Tage des vorhergehenden Jahres Leopold VI. gestorben war und die Herrschaft von Österreich seinem älteren Sohne Friedrich hinterlassen hatte, während der jüngere, Leopold VII., Steiermark erhielt. Die sorgenfreieste Zeit, die freilich nur wenige Jahre währte, begann mit Friedrichs Regierungsantritt für unsern Dichter, der von dem liebenswürdigen Fürsten alles, was er brauchte, erhielt und bei ihm hochangesehen war. Aber schon im April 1198 ereilte den gütigen Herrn auf einer Kreuzfahrt im gelobten Lande der Tod (Nr. 17). Sein Bruder Leopold VII., der nun auch in Österreich gebot und seinen Hof in Wien aufschlug, war dem jungen Dichter nicht gewogen (Nr. 3), während der ältere, Reinmar, fest in seiner Gunst stand. Möglich, daß dieser, eifersüchtig auf den jüngeren Kunstgenossen, ihn verdrängte. Bald nach Friedrichs Tode verließ Walther Österreich und trat nach Art der fahrenden Spielleute ein unstetes Wanderleben an, einen neuen Schutzherrn zu suchen. Der heiteren Jugend folgte ein sorgenreiches Mannesalter.

Hat es der Mensch hart empfunden, daß er nun als ein un-

behauster Fremdling etwa zwanzig Jahre hindurch die Welt durchziehen und, ohne ein eigenes Heim zu erringen, Obdach und Unterhalt von der Gunst großer Herren ersingen mußte, seiner Kunst ist es zum Segen gewesen. Nimmermehr wäre er in der abgeschliffenen höfischen Gesellschaft, in der Reinmar sein Leben lang beharrte, der große, eigenwüchsige, volkstümliche Dichter geworden. Nun trat er notgedrungen aus der gedämpften, matten Hofluft hinaus ins frische, rauhe Leben; ohne jemals seiner edlen, vornehmen Kunst untreu zu werden, führte er ihr neue Kraft zu, indem er sie mit der kernigen Art der volkstümlichen Spruchdichter, der Fahrenden verband, und auch von den lateinisch dichtenden Vaganten lernte. Er blieb ein ritterlicher Sänger, aber er wurde mehr als dies: das Leben erzog ihn zum großen Menschen und zum menschlichen Dichter.

Was der zierlich glatten und weichen Minnepoesie Reinmars und was auch den ältesten Gedichten Walthers so empfindlich mangelt, charaktervolle Eigenart, aufflammende Leidenschaft, ureigenes Empfinden, persönlichstes Erlebnis, überlegener Humor, Beschaulichkeit, Beziehung auf das Leben der Natur, bestimmte Situationen, innere und äußere Handlung, das alles flutet nun in vollen Strömen durch unseres Dichters Poesie. Er ist nicht mehr der Dolmetsch der Hofgesellschaft, deren Durchschnittsempfindungen und Meinungen er gefälligen Ausdruck verlieh. Aus der eintönigen Welt hergebrachter Motive und dialektischer Künste herausgerissen, greift er hinein ins volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist's interessant.

Walther hat der Lande viel gesehen (Nr. 126). Die Flüsse Seine und Mur, Po und Trave nennt er (Nr. 55) als Grenzen, binnen denen er das Leben der Menschen beobachtete. Seine Wanderfahrten sind nicht immer im einzelnen zu verfolgen; doch darf man nicht glauben, daß er in einem Zeitraum von mindestens zwei Jahrzehnten von Tag zu Tag sein Quartier gewechselt hätte. Längere und kürzere Rasten unterbrachen oft das ruhelose Leben. So nahm ihn, nachdem Leopold VII. seinen Dienst verschmäht hatte, der deutsche König Philipp von Schwaben an seinen Hof, freilich ohne ihn durch Verleihung eines Lehens auf die Dauer festzuhalten. Der Dichter erhielt also wie die meisten der niederen Dienstmannen von seinem Herrn nur Lebensunterhalt und Ehrengaben. In so unsicherer Stellung, die Herr und Dienstmann jederzeit kündigen konnten, blieb Walther auch bei anderen Würdenträgern. Keiner seiner hohen

Gönner gab ihm den ersehnten Lohn, der den ewigen Wechsel in ein dauerndes Verhältnis umwandelte, bis endlich der hochherzige Staufer Friedrich II. dem „armen Mann“ seine „reiche Kunst“ durch Verleihung eines kleinen Lehens vergalt. Bis dahin war der Dichter völlig auf die Gunst der großen Herren angewiesen, und die mußte erworben, ersungen, erbeten sein. Uns verdrießen wohl die sich wiederholenden Klagen und Bitten; aber wir haben kein Recht zu solcher Verdrießlichkeit. Die Zeitverhältnisse erklären alles und entschuldigen alles; selbst der häufige Wechsel des Dienstes, der uns leicht als Zeichen charakterlosen Wankelmuts erscheint, nimmt sich im Lichte mittelalterlicher Rechtsanschauung ganz anders aus. „Der unbelehnte Dienstmann,“ sagt Konrad Burdach, „darf nach Aufsagung des Dienstes und nach empfangener Erlaubnis seines Herrn von dannen gehen und auch dessen Feind dienen, er darf selbst im neuen Dienst gegen den alten Herrn kämpfen, nur nicht Raub und Brand gegen ihn üben.“ Der gewerbsmäßige Spielmann zwar war jederzeit bereit, demjenigen Herrn seine Kunst zur Verfügung zu stellen, der ihm den höchsten Lohn bot. Zu so niedriger Gesinnung aber sank unser Dichter niemals herab. Er suchte Dienst wie jeder andere arme Rittersmann und mußte, solange er nicht die bindende und sichernde Stellung eines Lehensmannes erhielt, immer wieder sein Rößlein traben lassen. Aber er verkaufte nicht wie die gewöhnlichen Fahrenden seine Überzeugung gesinnungslos dem Meistbietenden. In allem Sturm und Drang des Lebens blieb er seiner Weltanschauung getreu und bewahrte seine Manneswürde. Besonders deutlich tritt dies in seiner Spruchdichtung hervor, wo neben Gelegentlichem und rein Persönlichem, neben Religion und weltlicher Weisheit, nun auch bedeutende Fragen der Gesellschaft und des Staates mit großem Sinn zum ersten Male behandelt werden. Wie sich der Gesichtskreis weitet, so erhebt sich der Standpunkt des Dichters. Mag er im Kampf der gewaltigen Gegensätze, die damals um die Weltherrschaft rangen, im Kampfe zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche, auch einmal die Person des Herrn wechseln, nie wird er seiner nationalen Gesinnung untreu. „Er verficht,“ sagt der oben genannte Gewährsmann, „die Meinung, die er ausspricht, nicht als ein Lakai, der dafür seinen Sold erhält, sondern, so abhängig er auch in sozialer Beziehung war, als ein freimütiger, stark empfindender und tief denkender Mann.“

Als der mächtige Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1198 allzu früh durch einen jähen Tod dahingerafft worden war, als Philipp von Schwaben, des unmündigen Kaisersöhnleins Friedrich Oheim, als Reichsverweser einen harten Stand hatte und bei dem Streit um die Krone Verwirrung und Parteiwut das Reich zerklüfteten, da war Walther just vom Wiener Hofe geschieden. Nun ergriff ihn, den Obdachlosen, mit doppelter Wucht der Kummer um Deutschlands Zukunft. Mit ergreifender Anschaulichkeit schildert er (Simrock, Nr. 1, I) sich selbst in sorgenvollem Grübeln über den Weltlauf, und aus der Betrachtung der Natur schöpft er (Nr. 1, III) die Lehre, die er dem armen Vaterlande zuruft, dem Parteistreite ein Ende zu machen und dem Nächstberechtigten, dem Staufer Philipp, die Krone aufs Haupt zu setzen. Nicht lange danach, wahrscheinlich noch 1198, sehen wir den Sänger, der so genau erkannte, was Deutschland not tat, in dienstlichem Verhältnis zu dem berufenen und von der Mehrzahl der Fürsten gewählten Träger der alten Krone (Nr. 20). Bei dem glänzenden Hoffeste, das Philipp zu Weihnachten des folgenden Jahres an der Seite seiner lieblichen Gemahlin, der griechischen Kaiserstochter Irene Maria, umgeben von den sächsischen und thüringischen Großen, zu Magdeburg feierte, war er zugegen und hielt das schöne Bild des zur Kirche gehenden hohen Paares in einem prächtigen Spruche (Nr. 19) fest. Die Huld des Königs schien allen Sorgen des armen Dichters ein Ende machen zu wollen. Mit genialer Kraft der Veranschaulichung schildert er (Nr. 21), wie ihn neuer Lebensmut durchströmt: wie ein Pfau, das Haupt zur Erde gebückt, schlich er einher, jetzt richtet er es hohen Mutes empor. „Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!“

Nur allzubald verstummt der heitere Ton. Papst Innocenz III., der größte Staatsmann seiner Zeit, hatte als ein Siebenunddreißigjähriger 1198 den Stuhl Petri bestiegen und benutzte die Verhältnisse meisterhaft, um das Papsttum über die Macht des Staates zu erheben. Der Welfe Otto IV., von der Minderzahl der Reichsfürsten zum König gewählt, buhlte um seine Gunst, und als bereits sein Königtum dem Untergang verfallen schien und die Glücksschale des Staufers immer höher stieg, trat Innocenz offen auf Ottos Seite, schleuderte gegen Philipp den Bannstrahl und entzündete die schon verglimmende Flamme des Bürgerkrieges in Deutschland dadurch aufs neue. Einen einsamen Klausner läßt Walther über des allzu jungen Papstes Verblendung

klagen (Nr. 1, II), und diese Klage kam tief aus seiner eigenen Brust. Denn Walther war zwar religiös, ja auch kirchlich gesinnt; aber seine Kirche war nicht die weltlich herrschsüchtige des damaligen Rom, sondern die hoch über irdischen Dingen stehende echte Christuskirche. Mit schmerzlicher Entrüstung verwirft er die verderbliche Klugheit des Papstes, durch die die Fürsten zum Abfall verlockt und die Gemüter der Frommen verwirrt wurden. In dieselbe Zeit (1201) fallen die Sprüche Nr. 5 und 6, von denen der letztere an eine am 27. November stattfindende Sonnenfinsternis anknüpft. Vernehmlich erhebt der Dichter seine Stimme gegen die Eingriffe der Kirche in das Staatsleben und gegen die Unzuverlässigkeit der geistlichen Fürsten. Der König hätte wohl Grund gehabt, dem Manne, der seine Rechte so wacker verfocht, sich dankbar zu erweisen. Dennoch scheint es, als habe er dies unterlassen.

Schon als Walther in ungetrübten Beziehungen zu Philipp stand, kehrte er einmal — es war wohl im Jahre 1202 — als Gast am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen ein und pries die bis zur Verschwendung gehende ritterliche Freigebigkeit des kunstsinnigen Fürsten mit scherzhafter Übertreibung (Nr. 23). In einem anderen Spruche (Nr. 22) scheint er nun den König aufgefordert zu haben, den neuen Anhänger (Hermann war 1199 auf Philipps Seite getreten) durch gebührende Dankbarkeit an sich zu fesseln. Dadurch, daß Philipp den Rat des Dichters überhörte und dem Landgrafen, der den Einflüsterungen der Welfen nicht unzugänglich schien, mit übereilter Schroffheit die ihm übertragenen Reichslehen wieder abforderte, wurde ein völliger Bruch zwischen Philipp und Hermann herbeigeführt, und es scheint, als wäre Walther durch seine lebhafte Fürsprache für den ihm wohlgesinnten Landgrafen beim Könige in Ungnade gefallen. Kurz, er verließ den Hof des Staufers.

Trotzdem kam er für jetzt noch nicht zu längerem Aufenthalt nach Thüringen, sei es, daß ihm die Parteinahme Hermanns für den Welfen mißfiel, oder die gemischte Gesellschaft, die dort am Hofe aus und ein ging und ihn nicht zur vollen Geltung gelangen ließ, nicht recht behagte, sei es, daß ihn Sehnsucht trieb, die Heimat, die er fünf Jahre nicht gesehen hatte, aufzusuchen. So sehen wir zunächst (1202 bis 1203) den Dichter am heimatlichen Hofe zu Wien bei Leopold VII. einkehren. Die vermutlich in diese Zeit fallenden Sprüche zeigen eine etwas gedrückte Stimmung; es wollte auch jetzt zu keinem herzlichen Ein-

vernehmen mit dem Babenberger kommen. Schon im November 1203 taucht Walther im Gefolge des Passauer Bischofs Wolfger von Ellenbrechtskirchen auf. Laut einer Bemerkung in den uns erhaltenen Reiserechnungen des jovialen geistlichen Herrn wurden „dem Sänger Walther von der Vogelweide (Walthero cantori de Vogelweide)“ am Martinstage dieses Jahres in Zeiselmauer an der Donau unweit Wiens fünf Solidi zur Anschaffung eines Pelzrockes geschenkt. Wie lange der Dichter bei dem wackeren, gut staufisch gesinnten Bischof, einem Freunde der Babenberger, weilte, wissen wir nicht. Daß aber das freundliche Verhältnis auch fortdauerte, nachdem Wolfger 1204 Patriarch von Aquileja geworden war, ergibt sich aus einem Spruche (Nr. 62), in welchem Walther zwei Babenberger und ihren alten Freund in ehrender Weise zusammenstellt.

Obwohl Philipp den Dichter nicht nach Gebühr gelohnt hatte, war dieser doch seiner staufischen Gesinnung treu geblieben. Vielleicht hatte er deshalb auch den Hof des zu Otto abgefallenen Landgrafen gemieden. Nun aber unterwarf sich dieser am 17. September 1204 dem Könige, und alsbald treffen wir auch Walther unter „des milden Landgrafen Ingesinde“. Der glänzendste und gastfreieste deutsche Fürstenhof neben dem Wiener, der zu Eisenach, öffnete wieder seine Tore dem durch den Krieg zwischen Hermann und Philipp gestörten ritterlichen Leben. Damals (Ende 1204) kehrten die beiden größten Dichter der Zeit, Walther und Wolfram, dort zu längerem Aufenthalt ein. Dieser verfaßte einen Teil seines „Parzival“ im Schutze des leutseligen Fürsten; von Walther sind einige Sprüche erhalten, die damals entstanden. So die beiden ergötzlich ärgerlichen gegen einen gewissen Gerhard Atze (Nr. 66 c und 67), der ihm ein Pferd erschoß und keinen Schadenersatz zahlen wollte, ferner vermutlich der gegen unbefugte Störer des Gesangs (Nr. 66 b) und der über auszurottendes Unkraut am Hofe (Nr. 66 a). Als Walthers alter Meister und Nebenbuhler Reinmar starb, widmete er ihm zwei tiefempfundene Strophen (68 und 69), deren zweite auf eigenes körperliches oder seelisches Leid deutet. In einer anderen (Nr. 72) gedenkt er mit Wehmut der schönen Zeit in Wien.

Es läßt sich nicht sagen, wie lange Walther am Thüringer Hofe blieb, zumal Beziehungen auf bekannte Zeitereignisse in seinen Gedichten um diese Zeit immer seltener werden. Die berechtigte Mißstimmung des Thüringers und seines Schwiegersohnes, des Mark-

grafen Dietrich von Meißen, gegen Philipp mag auch auf Walther nicht wirkungslos geblieben sein, wie der scharfe Spruch vom griechischen Spießbraten (Nr. 30) beweist. Als der König 1208 der Mörderhand Ottos von Wittelsbach erlag, scheint das erschütternde Ereignis der Leier Walthers keinen teilnahmsvollen Ton entlockt zu haben. Die Anspielungen auf die Geschicke des Reiches schwanden, soweit wir dem uns Erhaltenen entnehmen können, aus Walthers Poesie, und über sein eigenes Leben breitet sich eine Weile ein fast undurchdringliches Dunkel. Nur daß er 1210 am Meißener Hofe, den er sicherlich öfters besuchte, weilte, können wir aus einem Liede schließen (Nr. 118), welches das damals an Meißen gefallene Kloster Dobrilugk in wenig schmeichelhafter Weise erwähnt. Auch in Wien und am Hofe des Herzogs Bernhard von Kärnten kehrte er ein. Aber zu dauernder Rast gelangte er nirgends, und immer tiefere Bitterkeit zog in das Herz des edlen Wanderers ein, obwohl er in Eisenach stets ein gern gesehener Gast und dem Landgrafen persönlich teuer gewesen sein muß.

Als die Ermordung Philipps Deutschland in erneute Wirren stürzte, änderte sich des Welfen Otto IV. Stellung zum Papste. Eben erst (1209) von Innocenz zum Kaiser gekrönt, zerfiel er mit ihm, sobald er sich des von ihm als Reichsgut, von Innocenz als päpstliches Lehen betrachteten Königreichs Sizilien zu bemächtigen und überhaupt die Reichsrechte gegen den Papst zu wahren suchte. Von seinem ehemaligen Gönner 1210 in den Bann getan, kehrte Otto aus Italien nach Deutschland zurück, eifrig bemüht, die staufische Partei für sich zu gewinnen und die abtrünnigen Fürsten zur Anerkennung seiner Hoheit zu bringen. Da trat auch Walther wieder auf den Plan für Kaiser und Reich. Es war wohl auf dem Hoftag zu Frankfurt (18. März 1212), wo er Otto mit einem prächtigen Spruche (Nr. 34) begrüßte, in dem er zugleich die Treue Dietrichs von Meißen mit starken Worten pries. In zwei anderen (Nr. 38 und 39) mahnt er zum Kreuzzug nach dem von den Mohammedanern unterjochten Palästina. Noch bedeutender aber sind drei Sprüche (Nr. 35, 36, 37) gegen den Papst, dem mit bitteren Spotte vorgehalten wird, daß er jetzt den verfluche, dem er eben erst seinen Segen erteilt hatte.

Die hohe Begeisterung für den Kreuzzug wich sehr bald einer allgemeinen Abkühlung, als Innocenz den Verdacht erregte, es sei

ihm nicht um die Befreiung des Heiligen Landes, sondern um Bereicherung zu tun. Er hatte nämlich 1213 die Aufstellung von Opferstöcken in der Kirche angeordnet, vorgeblich für den Kreuzzug; Walther aber sah — vielleicht mit Unrecht — darin nur verwerfliche, arglistige Habgier und eiferte (Nr. 47, 48) zornig dagegen. Die ungeheure Wirkung von Walthers Poesie bezeugt für diesen Fall der päpstlich gesinnte Thomasin von Zirclaria, der in seinem Lehrgedicht „Der welsche Gast“ klagte (V. 11163 ff.), Walther habe durch seine Angriffe auf den Papst Tausende betört und vielen anderen schweres Ärgernis bereitet. Mochte der ebenso leidenschaftliche als herzensfromme Dichter auch zu weit gehen, was im heißen Kampfe der Parteien unvermeidlich ist, er handelte nicht anders als später H. von Kleist und die Freiheitsdichter von 1813. Bewunderung erzwingen sich noch heute die kühnen, mächtigen Strophen gegen die Habgier der Priester (Nr. 46), gegen die Verfälschung des Gotteswortes (Nr. 49), gegen den Handel mit geistlichen Ämtern (Nr. 50), gegen die Unsittlichkeit der Geistlichen (Nr. 45). Seinen „guten Klausner“ läßt er (Nr. 51) bitterlich weinen über das schlimme Beispiel, das Papst und Pfaffen den Laien geben. Was man auch sagen mag, die tiefe sittliche Entrüstung, die aus diesen Gedichten spricht, ist ehrlich, und darum wohnt in ihnen die hinreißende Kraft der Überzeugung.

Eine andere Frage ist, ob Walther durch solche lodernde Leidenschaft dem Kaiser nicht unwissentlich mehr geschadet als genützt hat. Geflissentlich mag man seine Strophen als Zeugnisse für Ottos kirchenfeindliche Gesinnung vorgewiesen haben, zumal sich damals ein großes Lamento über des Kaisers angebliche Absicht, dem Klerus den Zehnten zu nehmen, erhob. Was der große Dichter für seine Person erreicht hatte, war gleich nichts: er blieb ein armer Mann (Nr. 78) und fand auch an Ottos Hofe keine bleibende Stätte. Auf seine inständige, bescheidene Bitte um ein eigenes Dach (Nr. 52), versprach der Kaiser viel und hielt nichts (Nr. 77). Es kann wohl sein, daß Otto, an und für sich herrisch und karg, von Walthers Streitgedichten wenig erbaut war, als sie zu Waffen in den Händen seiner Gegner wurden, und daß er ihm das schonungslos zu verstehen gab. Undank war des kühnen Sängers Lohn. Hinausgestoßen sah er sich von dem, für den er gekämpft hatte mit dem schneidenden Schwert seines Wortes, weil er in ihm des

Reiches Wohl und Größe verkörpert sah. In dieser höchsten Not erschien die Hilfe.

Im September 1212 kam der Staufer Friedrich, Heinrichs VI. Sohn, des Rotbarts Enkel, nach Deutschland; dem liebenswürdigen, schönen, geistvollen Jüngling flogen die Herzen im Sturme zu, im Dezember ward er zu Frankfurt gewählt und zu Mainz gekrönt. Der Glanz der alten Hohenstaufenkrone, der Ruhm seiner hohen Ahnen umschwebte den Achtzehnjährigen, während es um den trotzigen Welfen immer leerer und dunkler wurde. Im Jahre 1213 sagte sich auch Walther förmlich von diesem los. Offen bekennt er (Nr. 75): „Wie sollte den ich lieben, der mir Böses tut? Ich habe den weit lieber, der auch mir ist gut.“ Aus einem andern Spruche (Nr. 76) darf man vielleicht entnehmen, daß Friedrich II. selbst dem berühmten Sänger nahelegte, in seinen Dienst zu treten. Hermann von Thüringen, der 1212 mit den meisten andern Fürsten dem Könige gehuldigt hatte, mochte diesen dazu angeregt haben, indem er, wie Burdach sagt, die Augen des jungen Staufers auf den alten Verfechter der staufischen Reichspolitik lenkte. Wir dürfen annehmen, daß Friedrich es nicht an Beweisen seiner Gunst gegen den bewährten Kämpen fehlen ließ. Dennoch dauerte es noch sieben Jahre, bis er des alternden Sängers heißesten Wunsch, unter eigenem Dache zu ruhen, erfüllte. Nach der Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen König, vor seiner Abreise nach Italien zur Kaiserkrönung, gab er ihm (1220) endlich ein Lehen, wahrscheinlich den Hof in Würzburg, der noch ein Jahrhundert später den Namen „zur Vogilweide“ führte. Die Gabe war bescheiden genug, aber sie sicherte den Dichter doch vor der härtesten Unbill des Lebens, und rührend ist der jubelnde Dank, den er dem „edlen Herrn, dem milden Herrn“ (Nr. 80) darbringt.

Kein untätiger, behaglich beschaulicher Lebensabend war unserm Walther beschieden. Er ritt noch immer weit umher und blieb in sehr knappen Verhältnissen, aber das rastlose, zuweilen angstvolle Wandern hatte doch ein Ende; er brauchte keine geizigen Herren mehr um ihre Huld anzugehen. Seine unabhängigere Stellung den Fahrenden gegenüber hebt er in einem 1224 oder 1225 gedichteten Spruche (Nr. 106) hervor, aus dem sich auch ergibt, daß er die Reichstage zu besuchen pflegte. Besonders nahe trat er dem trefflichen Bischof Engelbert von Köln, den Friedrich zum Reichsverweser und zum Er=

zieher seines Sohnes ernannt hatte (vgl. Nr. 103, 104) und dessen Mörder (1225) der Dichter mit schwerem Fluche trifft (Nr. 105). Schon neigte sich Walthers Tag zur Rüste, als der alte Sänger sich gedrungen fühlte, noch einmal die Saiten für Kaiser und Reich zu rühren. Am 29. September 1227 hatte der leidenschaftliche greise Papst Gregor IX. auf Friedrich II. wegen wiederholten Aufschubes des längst versprochenen Kreuzzuges den Kirchenbann geschleudert; da erhob Walther für den Kaiser (Nr. 110) seine Stimme, der nun den Kreuzzug dem Papste zum Trotze eifrig betrieb. Wie sehr dies nach Walthers Sinn war und wie heftig der neue Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst den Sänger selbst und die Herzen vieler anderer erschütterte, das sprechen die wundervollen Gedichte Nr. 114a und 115 ergreifend aus. Die schöne Charakteristik, die Burdach von letzteren gibt, sei hier mitgeteilt: „In langhallenden, schmerzlich klagenden Akkorden enthüllt des alternden Dichters wehmütigster Gesang, auf dem die Weihe des Sterbens liegt, tiefsinnig den geheimen Schmerz menschlichen Daseins. Vergeblich, vergänglich alles irdische Wirken des einzelnen, nichts als eitel Stück- und Blendwerk; das Leben wie ein Traum, wie ein langer Schlaf, aus dem man plötzlich erwacht und sich nun nicht zurechtfindet. Jedem ernst angelegten Menschen erscheint dieser vernichtende Augenblick, da die Illusionen zerrinnen, da die Ideale, die so lange täuschend lockten, in unerreichbarer Ferne wie Nebel verschwinden, da die Hülle von den Augen fällt, da man aufschreckt aus Hoffnung und Liebe und die glänzende farbige Welt ihren innern finstern Kern, die nächtigen Tiefen des Todes aufdeckt. Nun kommt der Dichter sich fremd, nichtig, verlassen, unverstanden vor: rings um ihn hasten die Menschen fort in ihrer Dumpfheit, sie begreifen nicht, was ihn erschüttert, der in die tragischen Abgründe des menschlichen Lebens wie ein Seher hineinblickt und von dem Schauer irdischer Bedürftigkeit geschüttelt wird. Nach oben richtet er als mittelalterlicher Mensch, als Christ das Antlitz, müde von Leben und Kampf; aufwärts lenkt er die Augen der Hörer. Und zu ihm dringen himmlische Harmonien des Trostes. Aus den Sphären seliger Vollkommenheit ertönt ihm die Gewißheit der Erlösung: die Aufopferung im Dienste des Kreuzzuges kann die ewige Krone gewinnen."

Zwei Lieder hat Walther für Friedrichs Kreuzzug gedichtet. Das erste (Nr. 199) ist als Chorlied für die Kreuzfahrer gedacht und

kann schon vor der ersten Abfahrt im September 1227, von der der ernstlich erkrankte Kaiser zur höchsten Entrüstung Gregors umkehrte, wodurch er sich eben den Bannfluch zuzog, verfaßt sein. Das zweite (Nr. 200) ist, wenn man Walthers Aufenthalt im gelobten Lande nicht für dichterische Fiktion halten will, wozu kein zwingender Grund vorliegt, auf dem Kreuzzug, an dem der Dichter im Gefolge seines kaiserlichen Lehnsherrn teilnahm, also zwischen Juli 1228 und April 1229 entstanden. Nach der Heimkehr von der „lieben Reise“ wird sich der nun wohl Fünfundsechzigjährige, vielleicht krank, auf sein Lehensgut in Würzburg zurückgezogen haben und nicht lange danach (1230) gestorben sein. Er wurde im Kreuzgange des Neumünsters zu Würzburg beigesetzt. Die Grabschrift (siehe Simrock, am Schluß der Gedichte), deren Kenntnis wir einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1354 verdanken, ist mit der Ruhestätte selbst verschwunden.

Etwa siebzig Jahre nach des großen Menschen und Dichters Tode gedachte seiner einer der besten Lehrpoeten des Mittelalters, der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg, in seinem „Renner“ mit den schlichten Worten: „Herr Walther von der Vogelweide, wer des vergäße, tät' mir Leide!“ Ein Schüler Walthers, Ulrich von Singenberg, widmete (siehe Simrock zu Nr. 135) dem verehrten Meister einen treugemeinten Nachruf. Noch in späten Zeiten haben die Meistersinger den Namen Walther mit Ehrfurcht genannt. Von den großen Zeitgenossen aber hatte schon um 1210 Gottfried von Straßburg im „Tristan“ (Vers 4794 ff.) den unvergleichlichen Minnesänger gefeiert. Nachdem er das Hinscheiden der „Nachtigall von Hagenau“ d. h. Reinmars beklagt hat, sieht er sich unter der Schar der überlebenden „Nachtigallen“ d. h. der Minnesänger um und fährt (Übersetzung von Hermann Kurz, S. 121 f.) in folgenden Versen, die zugleich den Tondichter verherrlichen, fort:

„Wer leitet nun die liebe Schar?
Wer weiset dies Gesinde?
Ich wähne, daß ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Heide
Mit froher Stimme klinget!
Was Wunder sie uns bringet!

Wie frei sie organieret,
Ihr Singen modulieret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klingt von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne.
Die ist bei Hofe Kämmerin,
Die soll sie leiten fürderhin;
Die weiset sie nach Wunsche wohl,
Die weiß wohl, wo sie suchen soll
Der Minne Melodien."

Walther selbst fühlte sich mit berechtigter Selbsteinschätzung als „Kenner des wahren höfischen Tones, der echten ritterlichen Sitte, der edlen Poesie. Er blickt verachtungsvoll auf jede literarische Roheit in Hofkreisen herab und sondert ritterliche Poesie scharf von der, die er als bäurische verächtlich macht". (Burdach.) Aber wir haben gesehen, wie sein armes Wanderleben ihn vor höfischer Versüßlichung und Eintönigkeit bewahrte; dies und sein leidenschaftlich rasches Temperament hob ihn über die herkömmliche Minnepoesie nach dem Vorbilde Reinmars hinaus und verlieh seinem Dichten die starke persönliche Note, die es unsterblich machte. Sobald er die volle Reife erreicht hat, ist seine Poesie Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinne, d. h. sie ist innerlich erlebt und empfunden, da am tiefsten und herzlichsten, wo er dem traditionellen Frauendienst ganz den Rücken wendet und „der niederen Minne" d. h. der Liebe zu den von höfischer Art unberührt gebliebenen schönen Kindern aus dem Volke huldigt. Von welcher Innigkeit und welcher Kenntnis des Mädchenherzens zeugt jenes unvergleichliche Lied „Unter der Linde" (Nr. 123), das in zart andeutender und doch tief leidenschaftlicher Weise ein süßes Liebesgeheimnis verrät. Aber auch wie volkstümlich und eigenartig weiß der Dichter selbst von höfischer Minne zu singen, wenn er (Nr. 137, die dritte Strophe gehört nicht dazu) sich nach Kinderart ein Hälmchen knickend und messend, das Volksorakel über seiner Herrin Neigung befragend — wie Goethes Gretchen die Sternblume — schildert. Liebeslust und Liebesleid, Frühlingswonne und Wintersnot entlockt ihm die rührendsten und seligsten Töne. Aber mehr als das: er singt, wie Uhlands Sänger, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, er singt von allem Hohen, was Menschen-

herz erhebt. Nie hat er begeisterter gesungen als in jenem herrlichen Preisgesang auf deutsche Art und deutsche Frauen (Nr. 126, wo ebenfalls die letzte Strophe zu streichen ist), dem es wohl anzuhören ist, daß ihn derselbe Mann anstimmt, der in markigen Sprüchen für deutsche Größe und Ehre eintrat. Von diesen seinen patriotischen Gedichten ist bei Betrachtung seines Lebens schon die Rede gewesen. Er ist der erste und wohl auch der größte politische Dichter Deutschlands. Aber auch diejenigen Strophen sind nicht gering zu schätzen, in denen er echte Weisheit und Tugend, Haß gegen das Gemeine, Verachtung alles Unlauteren lehrt. Denn auch sie enthalten keine herkömmliche abstrakte Moral, sondern die Ergebnisse eigenen Erlebens und Sinnens. Suchen wir für Walther, wie er in den Resten seiner Dichtung deutlich vor uns steht, nach einem Worte, das uns das Wesen seiner Persönlichkeit wie seiner reifen, männlichen, tiefbeseelten Kunst und zugleich das Geheimnis seiner fortdauernden Wirkung erklären könnte, so finden wir kein treffenderes als die Goetheschen Zeilen:

„Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann."

Die erste Ausgabe von Walthers Gedichten, die alle wissenschaftlichen Ansprüche glänzend erfüllte, ist die Lachmanns (1827), die erste Schilderung, die das Bild des Dichters unverfälscht den Augen moderner Leser darstellte, die von Uhland (1822). Neuere Ausgaben veranstalteten Wackernagel und Rieger (1862), Pfeiffer (1864), Wilmanns (1869) und Paul (1882). Die eindringendste und verständnisvollste Erforschung des Menschen und Dichters Walther verdanken wir Konrad Burdach (zuerst 1896 im 41. Bande der „Allgemeinen deutschen Biographie", dann erweitert als 1. Bd. eines selbständigen Werkes 1900). Schönbach lieferte eine ansprechende populäre Darstellung (1890). Unter den Übersetzungen nimmt noch immer die von Simrock die erste Stelle ein. Der strenge Lachmann fand in ihr einen „edlen jugendlichen Nachklang der Freudigkeit", die ihn

selbst und seine Freunde bei seiner Waltherarbeit erfüllte, und nannte sie „wohlgelungen“. Sie erschien zuerst mit Anmerkungen von Simrock und Wackernagel (die später wegfielen) im Jahre 1833 und erlebte bis zu Simrocks Tode fünf Auflagen, deren letzte (1873) der nachstehende Text wiedergibt. Auch die Anmerkungen, die zwar zurzeit veraltet sind, aber doch noch viel Beachtenswertes bieten, sind nach der Ausgabe von 1873 wieder abgedruckt worden und zwar unverändert, wie es sich in einer Ausgabe Simrockscher Schriften von selbst verstand.

G. Klee.

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Nach einer alten Sage soll die Nachtigall ihre Jungen nicht wie andere Vögel ausbrüten, sondern durch Gesang zum Leben erwecken. Bestätigte dies die Naturgeschichte, so dürfte man wohl fragen, welche Nachtigall denn unsre um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so schnell und wunderbar erstandene Poesie ins Leben gesungen habe? Gewiß ist es eine noch zu wenig beachtete Tatsache, daß nicht lange vor dem Beginn jener zweiten Blüte deutscher Sprache und Dichtkunst so wichtige Denkmale unserer ältern Literatur ans Licht gezogen wurden. Zwar fanden die „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts“, welche Bodmer 1748 herausgab, und die zehn Jahre später erschienene „Sammlung von Minnesingern“ keineswegs die erwünschte allgemeine Teilnahme; im stillen aber regten sie doch dichterische Geister an und wirkten wohl mehr auf die neue Blüte des Liedergesanges, als man gewöhnlich voraussetzt. Wieviel sich Lessing mit der altdeutschen Literatur beschäftigt habe, bezeugen seine Werke; aber auch die Göttinger Dichterschule empfing durch die Minnesinger eine Richtung auf deutsche Einfachheit und Natürlichkeit, ohne welche sie bei dem damaligen nicht überall wohltätigen Übergewicht Klopstocks wohl nie bedeutend geworden wäre. Namentlich hat Hölty, der beste Liederdichter jenes Bundes, der Beschäftigung mit den Minnesingern viel zu danken. Goethes altdeutsche Studien betrafen wohl nicht eine so frühe Periode der deutschen Literatur, auch wohl mehr andere Zweige der Kunst; wie vieles er aber dem noch lebenden alten Volksgesang abgelauscht habe, wird dem empfindenden Kenner nicht entgehen. Unter den Jüngern darf ich Tieck und vor allen Uhland nennen; ihm als dem jüngsten Singvogel des ganzen Nestes hat die alte Nachtigall ihre süßesten Weisen vertraut.

Möchte das indes so hoch gestiegene Studium unserer ältern Literatur noch in kommenden Frühlingen viel klangvolle Kehlen erwecken und das Reich des deutschen Gesangs erweitern und mehren, und möchte dazu jene Nachtigall helfen, welche schon Gottfried von Straßburg im Tristan zur Heerführerin aller deutschen Nachtigallen bestellt wissen wollte. Ihre Lieder sind es, für welche die vorliegende Übersetzung das deutsche Gehör wieder empfänglich zu machen wünscht.

Unter allen Dichtern, welche die schöne Jugendzeit unserer Poesie vor nun sechs Jahrhunderten hervorgerufen hat, ist uns **Walther von der Vogelweide** noch jetzt am nächsten verwandt und befreundet, weil kein anderer so sehr alle Saiten des deutschen Gemüts berührt und angeklungen hat. Ihm ist daher auch seit der Wiederbelebung jener Literatur die meiste Aufmerksamkeit und Pflege gewidmet gewesen. Schon Bodmer bemühte sich nicht ganz erfolglos um die Erforschung seiner äußern Lebensverhältnisse; Gleim ließ im Jahre 1779 ein eigenes Bändchen „Gedichte nach Walther von der Vogelweide“ erscheinen, von welchen er schon früher in den „Gedichten nach den Minnesängern, Berlin 1773“ einige mitgeteilt hatte. Leider sind diese ersten Versuche so gänzlich mißraten, daß es nicht verwundern darf, wenn Gleims Zeitgenossen ihre Begriffe von dem Wert der Minnesinger nicht gar hoch gespannt haben. Tiecks „Minnelieder“ enthielten von unserm Dichter nur weniges; aber auch durch seine Erneuung kam das Zeitalter des Minnegesangs nicht zu Ehren. Dies war den vereinten Bemühungen so vieler verdienten Männer um deutsche Sprache, Literatur und Sage und den neuern überraschenden Erfolgen der Brüder Grimm und K. Lachmanns vorbehalten. Unsern Dichter insbesondere anlangend, so gab uns Uhland 1822 eine treffliche Schilderung und Würdigung seines Gesangs*) und K. Lachmann 1827 eine kritische Ausgabe des Textes, welcher sich nur die jetzt von ihm vorbereitete Ausgabe der Werke Wolframs von Eschenbach wird an die Seite stellen können. Durch Uhland und Lachmann ist auch für das Verständnis Walthers und die Ermittlung der historischen Bezüge in seinen Liedern schon das Beste geschehen.

Bei solchen Vorarbeiten und dem jetzigen hohen Stande unserer Sprachkenntnis würde ein mehr Befähigter leichte Arbeit gefunden haben; der meinigen wird man, wie ich fürchte, die Mühe nur zu sehr ansehen, die sie mir gekostet hat, und ich muß dafür, wie für viele andere mir unvermeidlich gebliebene Mängel, um Nachsicht bitten. Auch wär' es undankbar, wenn ich nicht anerkennen wollte, wie sehr ich in meinem Unternehmen durch die Vorbildung gefördert worden bin, welche unsere Sprache neuerdings empfangen hat. Zu Gleims Zeiten lag sie noch zu tief in schale Nüchternheit versunken, als daß eine dem Text so genau angepaßte Übersetzung, wie die hier versuchte, nur denkbar gewesen wäre. Späterhin ist sie durch Klopstock, Voß u. a. in der Schule der Alten vielfach geübt und wieder zum Bewußtsein ihrer inwohnenden Bildsamkeit erhoben worden. Ein noch

*) Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 8.

größeres Heil widerfuhr ihr in unsern Tagen: man hat sie in ihre eigene Schule geschickt, aus der sie wie aus einem Jungbrunnen wunderbar erneut und verschönt hervorging. Am meisten kam dies dem poetischen Ausdruck zugute, den Goethe, Tieck und Uhland dem der Minnesinger um so vieles näher gerückt und mit seinem unverjährten Eigentum wieder ausgestattet haben.

Noch ein anderer Umstand wird hoffentlich behilflich sein, Walthern von neuem die Liebe der Deutschen zuzuwenden, welche die Schicksale unserer Sprache und Literatur ihm unverdient entzogen haben. Das Zeitalter der Hohenstaufen, worin er lebte, und dessen größte Helden er feierte, ist uns durch Geschichtschreibung und mannigfache dramatische Bestrebungen wieder gegenwärtig geworden. Jener gewaltige Kampf zwischen Staat und Kirche erregt durch seine weltgeschichtliche Bedeutung und furchtbare Erhabenheit, seinen tragischen Ausgang und die Menge großartiger Charaktere, die er hervorrief und bildete, ein Interesse, wie keine andere Periode der deutschen Geschichte gewähren kann. Noch lange wird die dramatische Kunst zu ringen haben, ehe sie sich an einer so schweren Aufgabe aus ihrem jetzigen gänzlichen Verfall so weit emporarbeitet, um mit Erfolg an ihre Lösung gehen zu können. Auch die erzählende Dichtkunst wird ihren Vorteil nicht immer verkennen und sich bald einem Zeitraume zuwenden, der dem historischen Roman günstiger ist als das spätere Mittelalter und die neuere Perückenzeit, aber freilich auch ein umfassenderes und tiefer eingehendes Studium erfordert, als bei unsern Novellisten gewöhnlich gefunden wird. Bei so vielfältigen Bestrebungen der Poesie, die schönste Blüte des Mittelalters in der Phantasie wieder hervorzubringen, muß es von der höchsten Wichtigkeit sein, die eigentümliche Dichtkunst des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts selbst kennen und verstehen zu lernen: denn niemand kann eine Zeit getreuer schildern, als sie sich in ihrer eigenen Poesie abspiegelt. Hiebei darf aber unter unsern heimischen Dichtern Walther von der Vogelweide am wenigsten übergangen werden, dieser berühmteste, vielseitigste und gewiß auch geistreichste unter den Liederdichtern jener Epoche, der selbst mithandelnd an dem großen Kampf teilnahm, dessen politische Gedichte, dessen heftige, nicht selten Luthers Kraft und Nachdruck erreichende Angriffe gegen den Papst und die Mißbräuche der Kirche kein unerhebliches Gewicht in die Wagschale warfen. Diese Lieder sind vor Kaisern und Königen gesungen worden, an allen Höfen der Fürsten und Herren, auf allen Ritterburgen hallten sie wider: sie konnten auf die Stimmung der Gemüter nicht ohne Wirkung bleiben.

Jahrhunderte hat Deutschland seines Sängers vergessen, der seine Ehre, den Preis seiner Männer und Frauen wie kein anderer ver-

herrlichte, es hat seine Jugend, seine alten Lieblinge, seine ehemalige glorwürdige Herrlichkeit in einer angstschweren dreißigjährigen Nacht, wo es in Krämpfen und Zuckungen hart darniederlag, verschlafen, und noch reibt es sich die Augen und kann sich nicht besinnen, ob es denn wirklich das Land sei, das schon vor sechshundert Jahren, als seine Kaiser noch die Weltgeschichte lenkten, eine eigentümliche, reiche und gebildete Poesie aus sich hervorgebracht, der alle Kraft und Mannheit, alle gesellige höfische Feinheit, alle gemütliche Tiefe, Innigkeit und liebliche Zartheit eingeboren war. Manchmal predigt ihm einer gegen seine Selbstvergessenheit: Was vergafſſt du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslands, buhlst mit allen neun Musen fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großen Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen längst vergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist klassischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimat des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und toten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, deine eigene? Oder rühmen sie sich etwa deutsch zu verstehen? So leg' ihnen doch den Parzival, den Tristan, die Nibelungen vor, und höre wie sie's verstehen werden. Oder ist das nicht deutsch, was vor sechshundert, was vor tausend Jahren in deinem Schoße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und umdeutschen, was brauchen deine jüngern Söhne Dolmetscher, die ältern zu verstehen? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: Weil sie nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt, von heute zu sein, und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt. So ist tausendmal gesprochen worden, und was hat es geholfen? Ich selbst würde mich vielleicht besinnen, so unumwunden zu sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.

Gedichte Walthers von der Vogelweide.

I. Sprüche.

1. Wahlstreit.

1198.

Lachmann 8.

I.

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rat zuteil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß nichts daran verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden tut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu' hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

II.

Ich ließ die Augen schauen
Auf Männer und auf Frauen:

Was einer tat, was einer sprach,
Vernahm ich wohl und sann ihm nach.
Zu Rom hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen:
Das gab den allergrößten Streit,
Der jemals ward in aller Zeit;
Da sah man sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Not war über alle Not;
Da lagen Leib und Seele tot.
Die Pfaffen wurden Krieger;
Die Laien blieben Sieger:
Das Schwert sie legten aus der Hand
Und griffen zu der Stola Band:
Sie bannten, wen sie wollten,
Den sie nicht bannen sollten;
Zerstört ward manches Gotteshaus.
Ich hörte fern in einer Klaus'
Ein Jammern ohne Ende:
Ein Klausner rang die Hände;
Er klagte Gott sein bittres Leid:
„O weh, der Papst ist allzujung, Herr Gott, hilf deiner Christenheit!"

III.

Ich hört' ein Wasser rauschen
Und ging den Fischen lauschen,
Ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das sah ich und ich sag' euch das:
Da lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich,
Doch tun sie eins einmütiglich:
Sie schaffen stark Gerichte,

Sonst würden sie zunichte;
Sie wählen Kön'ge, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
So weh' dir, deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren bist beraubt!
Bekehre dich! Vermehre
Nicht noch der Fürsten Ehre.
Die armen Kön'ge drängen dich:
Philippen setz den Waisen auf, so weichen sie und beugen sich.

Wiener Hofton.

2. Das Fest zu Wien.

Um 1194.

L. 25.

Ob jemand leben mag, der sah,
Daß größre Gabe je geschah
Als wir beim Fest zu Wien empfangen haben?
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als woll' er nun nicht länger leben:
Da sah man Wunder viel geschehn von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Ross', als ob es Lämmer wären,
Wurden manchem zum Gewinn;
Die alten Schulden durften niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

---

3. An Friedrich von Österreich.

L. 20.

Mir ist versperrt des Glückes Tor:
Als Waise steh' ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopfen.

Ein größer Wunder gibt's nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von allem nicht ein Tropfen.
Der Fürst von Österreich, der milde,
Freut nach des süßen Regens Bilde
So die Leute wie das Land.
Er ist wie eine schöne, bunte Heide,
Da mag man sich mit Blumen schmücken;
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Seine mildereiche Hand,
So lobt' ich gern die süße Augenweide:
Zur Mahnung sei ihm dies gesandt.

---

4. Der Hof zu Wien nach H. Friedrichs Tode.

1198.

L. 24.

Der Hof zu Wien der sprach zu mir:
Behagen sollt' ich, Walther, dir,
Nun jammr' ich dich: das möge Gott erbarmen!
Einst lebt' ich hoch und freudenreich,
Da war kein anderer mir gleich
Als König Artus Hof: nun weh mir Armen!
Wo nun Ritter, wo nun Frauen,
Die man bei mir sollte schauen?
Seht, wie jämmerlich ich steh'!
Mein Dach ist faul, es sinken meine Wände:
Ach, mich minnet niemand leider
Gold, Silber, Ross' und gute Kleider
Gab ich und blieb so reich als je;
Nun hab' ich weder Kränzlein noch Gebände,
Noch Fraun zu einem Tanz, o weh!

---

5. Der Pfaffen Wahl.

1198.

L. 25.

Es hat der König Konstantin
Dem Stuhl zu Rom so viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.

Da rief der Engel laut: „O weh,
Und aber weh, zum dritten weh!
Die Christenheit, die jetzt so herrlich prangte,
Der ist ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt sich zu Gallen;
Einst steht die Welt darob verzagt."
Alle Fürsten leben nun mit Ehren,
Indes der höchste Schmach erduldet:
Das hat der Pfaffen Wahl verschuldet.
Das sei dir, süßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:
Der Engel hat uns wahrgesagt.

---

6. Nahen des Jüngsten Tages.

L. 21.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Christenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgesandt,
Daran wir seine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann bescheiden:
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weihn.
Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet:
Wohlauf: hier frommt nicht müßig sein!

---

7. Das Jüngste Gericht.

L. 148.

Mir sagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen soll,
Wie noch keines ward so ernst und strenge.
Da spricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl' ohne Bürgschaft, ohne Pfand."
Da findet man sich ratlos in der Enge.

Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier besorgen,
Bei der höchsten Freude dein,
Die deinem Ohr der heil'ge Engel brachte,
Als er dir das Empfängnis kündete,
Durch den sich deine Freud' entzündete,
Der ewig unser Heil soll sein:
Der dir dies Glück von jeher zugedachte,
Des Trost sei bei dem Ende mein.

---

8. An die Welt.

L. 21.

O weh dir, Welt, wie schlimm du stehst!
Was du für Dinge jetzt begehst,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergessen hast du Zucht und Scham;
Weiß es Gott, ich bin dir gram:
Bist du nicht völlig aus der Art geschlagen?
Ist uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand sieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Wes müssen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen,
Welt, du liegst so sehr im argen,
Daß ich's nicht beschreiben mag:
Treu' und Wahrheit sieht man nun beschelten,
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

---

9. Salomons Lehre.

L. 23.

Die Kinder hat man nun erzogen,
Daß Sohn und Vater sind betrogen:
So tat man wider Salomonis Lehre.
Der sagt, daß wer den Besen spart,
Einst der Versäumnis Lohn gewahrt:
Den Ungestraften mangelt Zucht und Ehre.
Wie schön vorzeiten war die Erde!
Nun ist sie widrig von Gebärde:

So war es nie zuvor im Land.
Die Jugend will der Greisen Haupt verhöhnen.
Ja spottet, spottet nur der Alten!
Ein Gleiches ist euch aufbehalten,
Wenn erst eure Jugend schwand:
Dann erntet ihr den Lohn an euern Söhnen:
Das ist mir, mir ist mehr bekannt.

---

10. Nebukadnezars Traum.

L. 23.

Es träumte schon vor manchem Jahr
Zu Babylon, ich spreche wahr,
Dem König, schlimmer würd' es in den Reichen.
Die nun schon völlig böse sind,
Gewinnen die noch böser Kind,
Du lieber Gott, wem soll man das vergleichen?
Der Teufel, trät' er mir entgegen,
Mehr Abscheu könnt' er nicht erregen
Als des Bösen bösre Brut:
Von solcher Frucht entspringt nicht Heil noch Ehre.
Die sich selbst der Tugend weigern,
In Kindern ihre Bosheit steigern,
Erbloser Tod wär' ihnen gut.
Daß sich die Zahl zuchtloser Herrn nicht mehre,
Davor, o Herr, nimm uns in Hut.

---

11. Verfall der Zucht.

L. 24.

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht ist schmal,
Die Knechte üben gar nur schnöde Dinge,
Mit Worten und mit Werken auch;
Wer züchtig lebt, der ist ihr Gauch:
Nun seht, wie schnell dem Unfug wächst die Schwinge!
Vorzeiten strafte man die Jungen,
Pochten sie mit Lästerzungen:
Nun mehrt es ihre Würdigkeit;
Sie prahlen und beschimpfen reine Frauen.

Weh ihren Häuten, ihren Haaren,
Die nicht können froh gebaren
Als mit der Frauen Herzeleid!
Da mag man Sünde bei der Schande schauen,
Womit sich mancher selbst verschreit.

---

12. Allvater.

L. 22.

Wer deine zehn Gebote spricht
So furchtlos und sie dennoch bricht,
Mein Herr und Gott, dem fehlt noch wahre Minne.
So mancher wohl dich Vater nennt:
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der spricht das starke Wort mit schwachem Sinne.
Wir wachsen all' aus gleichem Samen,
Die Speise schwindet, die wir nahmen,
Wenn sie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Knecht vom Herrn noch unterscheiden,
(Kannt' er auch beide wohl im Leben)
Wird ihm ihr bloß Gebein gegeben,
Nachdem Gewürm das Fleisch verzehrt?
Dem dienen Christen, Juden sowie Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

---

13. Abfindung.

L. 20.

Wie reich die Welt an Wundern ist!
Ist einer, der die Gaben mißt,
Womit der Herr und Schöpfer uns begnadet?
Dem einen gibt er weisen Sinn,
Dem andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Reichtum schadet.
Armen Mann mit weisen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der mit Schande sich beschwert.
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das ist's, wonach der Weise ringet:
Wer sich dem Gute so verdinget,

Daß er diese zwei entbehrt,
Der hat sein Teil für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichtum ward gewährt.

14. Habsucht.

L. 22.

Wer wissentlich um irdisch Gut
Verruchte Sünd' und Schande tut,
Wie soll man den wohl einen Weisen nennen?
Wer das vernimmt von einem Mann,
Daß er den Reichtum so gewann,
Für einen Toren soll er den erkennen.
An nichts ist Weisen mehr gelegen
Als an Ehr' und Gottes Segen:
Das Leben selbst und Weib und Kind
Verläßt er, eh' er diese zwei verlöre.
Der Tor, ich halt' ihn nicht für weise,
Noch einen, der ihn glücklich preise:
Mich dünkt, daß beide Toren sind.
Der Gauch, der für die zwei ein drittes köre!
Der wär' an rechter Einsicht blind.

15. Arm und reich.

L. 22

Du junger Mann, wer du auch bist,
Ich lehre dich, was heilsam ist:
Du mußt zu ängstlich nicht nach Gute ringen;
Laß dir's auch nicht verächtlich sein:
Und folgst du nur der Ehre mein,
So sei gewiß, es wird dir Frommen bringen.
Ich will dir beides gleich bewähren:
Verachtest du's und mußt entbehren,
So ist deine Freude tot;
Und willst du allzusehr den Reichtum minnen,
So verlierst du Seel' und Ehre.
Darum folge meiner Lehre,
Leg auf die Wag' ein rechtes Lot,
Und wäg' es ab mit deinen schärfsten Sinnen,
Wie Maß uns jederzeit gebot.

16. Morgengebet.

L. 24.

Mit Segen laß mich heut erstehn,
Herrgott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg sich kehre;
Herr Christ, an mir gib an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und steh' mir bei zu deiner Mutter Ehre.
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Mensch, als Gott so alt,
Demütig vor dem Esel und dem Rinde;
Und doch mit himmlisch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So schütz auch mich, daß man nicht falsch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

---

17. Friedrich von Österreichs Tod.

1198. — L. 107.

Gelehrter Fürsten Krone
Mit auserwählter Tugend,
Mit Zucht, mit Kunst, mit Güte,
Hat Gott zu sich genommen.
Er lebte tadelsohne
Mit alter Kunst in Jugend,
Nach Preis stand sein Gemüte;
Sein Name war gekommen
Zu hohen Ehren: Friederich, der nach dem Himmel warb.
Gott geb' ihm ew'gen Segen,
Den Wunsch soll jeder hegen,
Da edler Fürsten, die ihm gleich, noch selten einer starb.

---

18. Neidische Ratgeber.

L. 107.

Ihr gebt mir alle Lehren,
Die ihr euch selbst nicht könnt
Belehren, wie ihr solltet:
Drum alt' ich vor der Zeit.

Ich soll den Platz euch leeren,
Die mir nichts Gutes gönnt,
Und sprecht, wieviel ihr wolltet
Erwerben Würdigkeit
Mit meiner Kunst in fremdem Land. Nun ist es meine Sitte:
Hätt' ich hier Gut und Ehre,
Das nähm' ich für das Mehre,
Um das ich durch des Jahres Kreis des Teufels Qual erlitte.

König Philipps Ton.

19. Unter Krone.

1199.

L. 19.

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne:
Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie sind:
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.
Gemessnen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte sacht die hochgeborne Königin,
Ros' ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.
Solch Fest noch sah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

---

20. Der Leitstern.

L. 18.

Die Kron' ist älter, als der König Philipp ist:
Drum scheint's ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
Daß, wer sie scheiden will, als ein Verräter tut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen:
Sie leuchten sich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen süßen Mann:
Der Anblick muß den Fürsten wohlgefallen.

Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der schaue, wem der W a i s e überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen.

---

21. Neuer Lebensmut.

L. 19.

Als Friederich aus Österreich das Heil erwarb,
Daß er am Geist genas, da ihm der Leib erstarb,
Da senkt' ich meinen stolzen Schritt zur Erde.
Da ging ich schleichend wie ein Pfau, wohin ich ging;
Das Haupt mir tief herab bis auf die Knie hing:
Nun richt' ich's auf mit fröhlicher Gebärde.
Ich bin zu warmem Herd gekommen,
Mein hat die Krone, hat das Reich sich angenommen.
Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!
Vergessen hab' ich, was ich litt:
Erst will ich eben setzen meinen Tritt
Und wieder in ein Hochgemüte steigen.

---

22. Saladin und Richard.

L. 49.

Herr Philipp, die dich nah' besehen, zeihen dich,
Du gebest nicht mit freier Lust: nun dünket mich,
Du werdest so viel größer Gut verlieren.
Es nutzt dir mehr, gibst du mit Freuden tausend Pfund,
Als dreißigtausend mit Verdruß: dir ist nicht kund,
Wie Gabe mag mit Preis und Ehre zieren.
Fällt dir denn Saladin nicht ein?
Der sprach, durchlöchert müßten Königshände sein,
So würden sie gefürchtet und geminnet;
Und Richard nicht von Engelland,
Den man so schwer gelöst ob seiner milden Hand?
Ein Schad' ist gut, wenn doppelt man gewinnet.

---

23. Der Hof zu Eisenach.

1204—8.

L. 20.

Wer in den Ohren siech ist oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir glaubt:
Käm' er dahin, er würde ganz betöret.
Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag:
Ein Wunder ist's, daß da noch jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Mut,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, vertut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe stände.
Mir ist sein hohes Tun wohl kund:
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch niemand leer der Ritter Becher fände.

---

24. Vor K. Philipps zweiter Krönung.

6. Jan. 1205.

L. 106.

Eine Witwe nahm sich einen Mann hievor in alten Zeiten,
Da zogen Fraun und Ritter hin um sie in großer Schar.
Da nun erschien der Bräutigam, gerieten sie ins Streiten,
Wer ihr das Kränzlein bände? Drob verzürnten sie sich gar.
Sie band sich's endlich selber so, daß nichts zu tadeln war.
Daran ward wohl erkannt,
Herr König, daß kein Kranz ihr ziemt', als den sie selber band.

---

25. Die Ratgeber.

L. 106.

Der König blieb' es, wenn man ihn als König handeln hieße,
Und er dann täte, wie ihn lehrt der Pfleger Unterricht.
Drum ist es billig, daß er des bei Guten auch genieße;
Auch sind wohl Danks und Ehren wert, die ihn ermahnt zur Pflicht.
Doch wird er einst sein eigner Herr, so lohn' er ihnen nicht,
Als ihren Räten nach,
Und wer ihm zum Verderben riet, vergelt' er dem mit Schmach.

---

26. Wein und Faß.

L. 106.

Der gute Wein wird selten gut als in dem guten Fasse:
Wird das bereitet, wie es soll, so hält sich drin der Wein.
Darum verwundr' es niemand, daß ich's an dem König hasse,
Hat er ein Herz, wie man uns sagt, gewinnt das keinen Schein.
Die Reifen fallen ihm herab: er möge herber sein,
Sonst taugt nicht Faß noch Trank;
Der beste Wein wird endlich zähe, liegt er allzulang'.

---

27. Gut Gericht.

L. 107.

Es heißt, das Schlimmre kommt stets nach: wie das sich nun verkehrte!
Man findet nun, was man nicht fand vordem zu Karols Zeit.
Wie sehr der Lande Recht sich doch bei Hofe nun vermehrte!
Sonst war es schlicht wie eine Hand, nun liegt's in ew'gem Streit.
Wo man dem ungetreuen Mann den Schein der Treue leiht,
Da ist das Gericht zu gut:
Denn der will ihm nicht schaden, der für gut hält, was er tut.

---

28. Dahin daher.

L. 107.

„Dahin daher" ward nie so wert in allen deutschen Landen:
Wer nun „dahin daher" nicht kann, der wird im Spiel betrogen;
Könige waren sonst, die nicht „dahin daher" verstanden:
Nun eignen sie die Kunst sich an: schnell um ein Eck gebogen!
Es hätten sonst die großen Fürsten nicht gelogen
Um Leute noch um Land;
Nun ist den meisten nur zu wohl „dahin daher" bekannt.

Zweiter Philipps-Ton.

29. Die Milde.

L. 16.

O Philipp, Schirm und Hüter!
Man sagt dir manch glückwünschend Wort
Und möchte Lust nach Leide.

Nun hast du Ehr' und Güter,
Das ist wohl zweier Kön'ge Hort:
Die gib der Milde beide.
Die Milde lohnet wie die Saat;
Wer reichlich ausgestreuet hat,
Der weiß, daß reiche Ernte naht:
Streu aus, dich mild zu zeigen!
Denn hat der Mild' ein König acht,
Sie gibt ihm, was er nie gedacht,
Wie Alexander wahr gemacht:
Der gab und gab: sie gab die Welt ihm eigen.

---

30. Die Köche.

L. 17.

Man soll den Köchen raten,
Da ihrem Wink so viel bereit,
Daß sie es nicht vermeiden,
Und ja der Fürsten Braten,
Wär' es auch nur daumenbreit,
Ein wenig dicker schneiden.
Verschnitten ward in Griechenland
Ein Braten einst von arger Hand,
Woraus viel Unheil bald entstand;
Der Braten war zu schmächtig.
Der König mußte vor die Tür,
Die Fürsten trafen neue Kür:
Wer nun das Reich verlör' dafür,
Dem taugte mehr, würd' er nie Spießes mächtig.

---

31. Das Bohnenlied.

L. 17.

Was ist denn an Frau Bohne,
Daß man im Lied sie preisen soll?
Die ekle Fastenspeise!
Denn vor und nach der None
Ist sie faul und Würmer voll
Schon früh im Jahreskreise.

Ein Halm ist kräftig und ist gut,
Viel Liebes er uns allen tut,
Er freut so manchem Sinn und Mut:
Wie schmeckt uns erst sein Samen!
Aus Grase wird der Halm zu Stroh,
Viel Herzen macht sein Anblick froh,
Gut ist er hoch und nieder so:
Frau Bohne, sed libera nos a malo. Amen.

---

32. An Wichmann.

L. 18.

Herr Wichmann, ist das bieder?
Darf man den Meistern schelten wohl
So meisterliche Sprüche?
Gescheh' Euch das nicht wieder,
Das rat' ich, wie ich raten soll.
Blieb' Walther in der Küche,
Euch überwög' er meiner Treu
Doch, wie der Weizen wiegt die Spreu.
Singt Ihr eins, so singt er drei,
Daß es sich gleicht wie Ars und Mond sich gleichen.
Herr Walther singet, was er will,
Des Kurzen und des Langen viel
Und mehrt der Welt ihr Freudenspiel;
Euch sieht man wie den blinden Leithund streichen.

---

33. Das Geschenk Ludwigs von Bayern.

Nach dem 20. März 1212.

L. 18.

Mir hat ein Licht von Franken
Der stolze Meißner mitgebracht:
Das gibt mir Ludwig eigen.
Ich kann es ihm nicht danken,
So schön als er mich hat bedacht,
Ich muß mich tief ihm neigen.

Könnt' ich, was jemand Gutes kann,
Das teilt' ich mit dem werten Mann,
Durch den ich solchen Preis gewann;
Gott mög' auch seinen mehren.
Ihm fließe Segens Überfluß,
Kein Wild vermeide seinen Schuß,
Seines Hundes Lauf, seines Hornes Gruß
Erhall' ihm und erschall' ihm stets nach Ehren.

Erster Ottenton.

34. An Kaiser Otto.

1212.

L. 11.

Herr Kaiser, seid uns hochwillkommen;
Des Königs Nam' ist Euch benommen
Und Eure Krone glänzt vor allen Kronen.
Eure Hand ist stark und reich an Gut,
Und ob Ihr recht ob übel tut,
So mag sie beides, rächen oder lohnen.
Auch bring' ich Euch die Märe:
Die Fürsten sind Euch untertan,
Sie harrten Eurer Wiederkunft geduldig;
Und Meißens Fürst, der hehre,
Ist Euch ergeben sonder Wahn:
Eh blieb' ein Engel Gott die Treue schuldig.

---

35. Fluch und Segen.

L. 11.

Herr Papst, ich fürchte mich noch nicht,
Denn ich gehorch' Euch wie es Pflicht.
Wir hörten Euch der Christenheit gebieten
Dem Kaiser untertan zu sein;
Ihr selber segnetet ihn ein,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.

Gedenkt auch Eures Spruches.
Ihr sprachet: „Wer dich segnet, sei
Gesegnet, wer dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches."
Um Gott, bedenkt, ob sich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre.

---

36. Zwei Zungen.

L. 12.

„Gott gibt zum König, wen er will!"
Das glaub' ich gern und schweige still;
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre:
Was sie vor kurzem uns gelehrt,
Wird nun ins Widerspiel verkehrt:
Nun tut's um Gott und eure eigne Ehre
Und sagt bei eurer Treue,
Mit welchem Wort ihr uns betrogt.
Beweiset uns das eine recht von Grunde,
Das alte oder neue:
Gewiß ist, daß ihr eines logt.
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde.

---

37. Der Zinsgroschen.

L. 11.

Als Gottes Sohn der Welt erschien,
Versuchten oft die Juden ihn:
Das taten sie mit dieser Frage wieder.
Sie fragten, ob, wer frank und frei,
Dem König Steuern schuldig sei.
Da schlug er ihre List und Tücke nieder.
Er ließ sich Münze weisen
Und sprach: „Wes Bildnis seht ihr hier?"
„Des Kaisers Bild," sprach der Versucher Rotte.
Da riet er den Unweisen:
„So gebt denn auch dem Kaiser ihr
Sein Königsrecht, was Gottes ist, gebt Gotte."

---

38. Gott als Kläger.

L. 12.

Herr Kaiser, ich bin hergesandt
Als Gottes Bot' aus Himmelsland:
Ihr habt die Erd', er hat den Himmel droben.
Er will, daß Ihr ihm Recht verschafft:
Ihr seid sein Vogt, die Heidenschaft
Laßt nicht in seines Sohnes Lande toben.
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, mit Namen Jesu Christ,
Vergilt es einst, das hieß er mich Euch sagen.
Eilt seinen Streit zu schlichten;
Er richtet Euch, wo er Vogt ist,
Und kämet Ihr, den Teufel zu verklagen.

---

39. Aar und Löwe.

L. 12.

Herr Kaiser, wenn mit Strang und Schwert
Ihr Deutschland Frieden habt gewährt,
So müssen sich die Nachbarn Euch ergeben:
Die nehmet all in Euern Eid
Und sühnt die ganze Christenheit;
Das wertet Euch und macht die Heiden beben.
Ihr habt zwei Kaisersmächte;
Des Adlers Sinn, des Löwen Kraft:
Die sind darum Heerzeichen auf dem Schilde.
Und ging es zum Gefechte
Mit diesen an die Heidenschaft,
Wer trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde?

Zweiter Ottenton.

40. An die Jungfrau.

L. 36.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du süße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß ich die Sünden büße.

Hochschwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der süße Gottesgeist aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind ist zu dir eingegangen:
Uns allen Heil, daß du ihn hast empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng' umfinge nimmermehr:
Dein kleiner Leib, mit süßer Keuschheit barg ihn der;
Vor allen Wundern ist dies Wunder hehr;
Der Engel Königin, du trugst ihn ohne Schmerz und Bangen.

---

41. Der Engel Gabriel.

L. 36.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet
Durch den, der sich dreifaltiglich aus einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botschaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd' und Himmel hat entzündet.
Er sprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing sie ihn, den süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn' Anbeginn.
Des sei dir Preis und Lob gesagt . . . .
. . . . Maria, Königin:
Du gabst ihn uns zum Trost, der alles Leid der Welt will büßen.

---

42. Die Kreuzigung.

L. 37.

I.

Sünder, du sollst der großen Not bei dir gedenken,
Die Gott um uns erlitt, und sollst dein Herz in Reue senken.
Mit scharfen Dornen ward sein süßer Leib versehret:
Noch mannigfalt ward seine Marter an dem Kreuz gemehret:
Drei Nägel schlug man ihm durch Füße und durch Hände.
Marias Schmerz war ohne Maß und Ende,
Als sie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen sah.
Von dem Kreuze Jesus trauernd sprach er da:
„Dein Ungemach, o Mutter, das ist ja
Mein zweiter Tod: Johannes, du der Lieben Tröstung spende!“

43.

II.

Der Blinde sprach zu seinem Knechte: „Du sollst kehren
Den Speer zu seinem Herzen und der langen Marter wehren.“
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze stand mit schmerzlicher Gebärde:
Da verlor sie Farb' und Kraft in bitterlichen Nöten,
Als sie so jämmerlich ihr Kind sah töten
Und Longin den Speer ihm in die reine Seite stach.
Ohnmächtig sank sie hin und hörte nicht noch sprach.
In diesem Jammer Christi Herz zerbrach:
Das Kreuz begann sich da mit seinem süßen Blut zu röten.

---

44. An die Fürsten.

L. 36.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüte,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euern Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen süßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rat, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

---

45. Wo steht's geschrieben?

L. 33.

So sehr im argen lag die Christenheit wohl nimmer;
Die sie belehren sollten, die sind selber noch viel schlimmer.
Es wär' zu viel, geschäh' von dummen Laien das;
Sie sünd'gen ohne Furcht und Scheu, drum trifft sie Gottes Haß.
Sie weisen uns zu Gott und sind in Satans Schlingen:
Sie sagen uns, die ihren Worten gingen,
Nicht ihren Werken nach, die würden sicher dort gedeihn.
Die Pfaffen sollten keuscher als die Laien sein:
Wo steht es wohl geschrieben zu Latein,
Daß sich so mancher müht, ein schönes Weib zu Fall zu bringen?

---

46. Der neue Judas.

L. 33.

Wir klagen all' und wissen doch nicht, was uns irret,
Seit uns der Heil'ge Vater immer mehr verwirret.
Mit väterlichem Beispiel geht er uns voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von seiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran nicht wohlgefalle:
Geizet er, sie geizen mit ihm alle,
Lüget er, sie lügen alle mit ihm seinen Lug,
Und trüget er, sie trügen mit ihm seinen Trug;
Dies Wort verübelt niemand mir mit Fug.
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

47. Der welsche Schrein.

L. 34.

Ei! wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Welschen spricht: „Seht, solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)
„Zwei Alemannen hab' ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock, und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein:
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen . . . . fasten."

48. Der Opferstock.

L. 34.

Sagt an, Herr Stock, hat Euch der Papst hieher gesendet,
Daß Ihr ihn bereichert und uns arme Deutsche pfändet?
Wenn ihm die Füll' und Fülle fließt nach Lateran,
So übt er eine arge List, wie er schon oft getan:
Er sagt uns wieder, wie das Reich verworren stände,
Daß neuen Zins ihm jede Pfarre sende.
Des Silbers, fürcht' ich, kommt nicht viel zur Hilf' in Gottes Land;
Großen Hort verteilt nicht gern der Pfaffen Hand:
Herr Stock, Er ist zum Schaden hergesandt,
Ob Er in deutschen Landen Törinnen und Narren fände.

49. Der Zauberer.

L. 33.

Der Stuhl zu Rom ist wiederum so wohl behütet
Als von Gerbert, dem Zauberer, der einst darauf gewütet;
Doch jener hat sich selber nur der Höll' ergeben,
Der gibt sich selbst ihr preis und all die Christenheit daneben.
Wir wundern uns, daß Gott noch säumt mit seinen Strafen,
Und rufen ihm, wie lang' er wolle schlafen.
Sie widerwirken seinem Werk, verfälschen ihm sein Wort,
Sein Kämmerer veruntreut seinen Himmelshort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter seinen Schafen.

50. Das Zauberbuch.

L. 33.

Ihr Bischöf' und ihr edeln Pfaffen seid verführet:
Seht, wie euch mit Teufelsstricken jetzt der Papst umschnüret.
Sagt ihr uns, daß er St. Peters Schlüssel habe,
So sagt, warum er seine Lehren aus den Büchern schabe.
Daß man Gottes Gabe kaufe und verkaufe,
Das ward uns verboten bei der Taufe.
Nun lehrt es ihn sein schwarzes Buch, das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat: er liest daraus sein hohles Rohr.
Ihr Kardinäle decket euern Chor:
Unser Fronaltar steht unter einer übeln Traufe.

51. Der gute Klausner.

L. 34.

Ein Herz, das sich in diesen Zeiten nicht verkehret,
Da nun der Heil'ge Vater selbst den Ketzerglauben mehret,
Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Minne bei:
Nun schauet, was der Pfaffen Werk, was ihre Lehre sei.
Werk und Lehre waren einst von gleicher Reine;
Jetzt haben Lehr' und Werk nur das Gemeine,
Daß wir sie unrecht wirken sehn und unrecht hören sagen,
Die uns guter Lehre Vorbild sollten tragen:
Drum mögen dumme Laien wohl verzagen;
Auch fürcht' ich, daß mein guter Klausner sehr darüber weine.

52. An Kaiser Otto.

L. 31.

„Seid mir gegrüßt, Herr Wirt," dem Gruße muß ich schweigen;
„Seid mir gegrüßt, Herr Gast," da muß ich sprechen und mich neigen.
Heimat und Wirt, die Namen sind ohn' alle Schmach,
Herberge, Gast, den beiden tritt oft Schande nach.
Gern erlebt' ich's noch, daß mir auch Gäste kämen,
Und müßten mir zu danken sich bequemen.
„Seid heute hier, seid morgen dort," welch tolle Gaukelfahrt!
„Ich bin daheim, ich will nun heim," ist bessrer Art.
Gast, Schach, die werden selten gern gewahrt:
Nun nehmet mir den Gast, so mag euch Gott das Schach benehmen.

---

53. Die Gaukler.

L. 37.

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren,
Im Täuschen und Betrügen gar behendiglich erfahren.
So einer spricht: Was ist wohl unter diesem Hute?
Nun heb' ihn auf: da steht ein wilder Falk in stolzem Mute;
Heb auf den Hut: da bläht ein Pfau sein bunt Gefieder;
Heb auf: da blickt ein Ungetüm hernieder.
Zuletzt war's eine Krähe nur, so oft das auch geschah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt deine falsche Gaukelbüchse da:
Wär' ich so stark wie du, ans Haupt schlüg' ich sie dir.
Deine Asche stäubet in die Augen mir:
Ich bin nicht mehr dein Blasgeselle hier,
Verrätst du mich so trügerischem Ungeheuer wieder.

---

54. Wert männlicher Schönheit.

L. 35.

Die Schönheit rühme der, der eine Frau besinget,
Männern steht es übel, weil es weich und spöttisch klinget.
Kühn und mild und daß er auch beständig sei,
Das ist genug: dies dritte steht gar schön bei jenen zwei.

Wenn ihr's nicht verschmähet, so will ich euch lehren
Wie man loben soll und nicht entehren:
Ihr müßt in die Leute sehn, so schaut ihr, wie's bestellt;
Nicht nach der Wangen Schminke sei der Schluß gefällt.
Gar weis' ist oft, den man für töricht hält:
Wohl tät' es not, die Weisen auch erst um und um zu kehren.

55. Gut und Ehre.

L. 31.

Von der Mur zur Seine wandt' ich meine Schritte,
Von der Trave bis zum Po kenn' ich der Menschen Sitte:
Die meisten kümmert's nicht, wie sie erwerben Gut;
Soll ich es so gewinnen, so geh' schlafen, hoher Mut.
Gut war stets genehm, doch Ehre galt im Leben
Mehr als Gut: jetzt darf sich's überheben,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht,
Mit den Fürsten in dem Rat der Kön'ge rät.
So weh dir, Gut! wie römisch Reich nun steht!
Du bist nicht gut, du hast zu sehr der Schande dich ergeben.

56. An Landgraf Hermann.

L. 35.

Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde:
Ich halt' es so, daß man mich immer bei den Besten finde:
Die andern Fürsten alle sind wohl mild, jedoch
So stete sind sie's nicht: er war es einst und ist es noch.
Drum kann er besser als die andern mild gebaren:
Er ist im Launenwechsel unerfahren.
Wer heuer prunkt und ist doch übers Jahr so karg als je,
Des Lob ergrünt und falbet wieder gleich dem Klee:
Thüringens Blume scheinet durch den Schnee:
Lenz und Winter blüht sein Lob wie in den ersten Jahren.

57. Der Kärntner.

L. 32.

Des Kärntners Gabe hab' ich ja so oft empfangen:
Was zeigt er, weil ich einmal was vermißt, mir gleich die Wangen?

Er wähnt vielleicht, ich zürne? Nein, wie dächt' ich dran?
Was ihm geschah, geschieht gewiß noch manchem milden Mann.
War es mir auch leid, so war es ihm noch leider.
Er hatte mir bewilligt gute Kleider:
Nun zürn' er andern, wenn es nicht, wie er befahl, geschah.
Weiß ich doch, wer gern gewährt und spricht sein Ja,
Der gäb' auch gerne, wär' es immer da:
Dieser Zwist ist nicht die Schuld, wahrhaftig, unser beider.

---

58. Mäuseklang.

L. 32.

Wem gleich' ich wohl die Hunde, die am Hofe bellen,
Als den Mäusen, die sich selber melden mit den Schellen:
Fährt Schmeichlers „Herr" und Mäuseklang zum Loch heraus,
Wir rufen alle gleich: ein Schalk, ein Schalk! eine Maus,
eine Maus!
Edler Kärntner, gönne, daß ich mich beschwere,
Milder Fürst und Märterer um Ehre,
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof mir meinen Sang verkehrt;
Lass' ich's nicht um dich und ist's der Gegner wert,
So schwingt ihm schweren Gegenhieb mein Schwert:
Nun frage, was ich wirklich sang, und forsche, wer's verkehre.

---

59. Stolle.

L. 32.

Nun will ich auch den scharfen Sang zur Waffe wählen:
Wo ich vordem in Ehrfurcht bat, da will ich nun befehlen.
Ich seh' ja, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungestüm hinfort erwerben muß.
Sing' ich meinen höf'schen Sang, so klagt man's Stollen:
Ich gewinne noch am Ende Knollen;
Nun mäste sich die Bosheit hier, da sie den Sieg errang.
Lernt' ich doch in Österreich den Liedersang,
Mich zu beklagen sei's mein erster Gang:
Find' ich bei Leupold höf'schen Trost, so ist mein Mut erschwollen.

---

60. Berufung.

L. 31.

In nomine domini, ich will beginnen, sprechet Amen!
(Das ist gut für Mißgeschick und für des Teufels Samen.)
Ich sänge nun in dieser Weise gerne so,
Wer höf'schen Sang und Freude stört, daß der nicht werde froh.
Ich habe wohl und hofgemäß bisher gesungen,
Mein höfisch Singen hat mich nun verdrungen,
Daß die Unhöf'schen jetzt am Hof genehmer sind als ich:
Was mich ehren sollte, das entehret mich.
Herzog aus Österreich, Leupold, nun sprich:
Du wendest es alleine, sonst verkehr' ich meine Zungen.

---

61. Höfisches Behalten.

L. 36.

Als Leupold sparte für den Zug mit Gottes Heere,
Da behielten all die Herrn und folgten seiner Lehre:
Sie schlossen zu, als wagten sie es nicht zu geben;
Das war schon recht, denn immer soll man nach dem Hofe leben.
Daß sie ihn durch Milde nicht beschämen wollten,
Wohl ihnen des, sie taten wie sie sollten.
Die Helden Österreichs, die hatten immer höf'schen Mut:
Sie behielten seinethalben, das war gut;
Nun gebt auch seinethalb, da er es tut,
Und lebt auch jetzt dem Hofe nach, so bleibt ihr unbescholten.

---

62. Drei Höfe.

L. 34.

Seit ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner hausen,
So mag mein Wein wohl schäumen, meine Pfanne sausen.
Der biedre Patriarch, der alles Tadels frei,
Der eine ist's; mein höf'scher Trost ist dann sogleich dabei:
Leupold, Fürst zu Steier und im Österreiche.
Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche:
Sein Lob ist nicht ein Löbelein: er will, er hat, er tut.
Sein Oheim dann, der hat des milden Welfen Mut:
Des Lob war schön und bleibt im Tode gut:
Mir ist nicht not, daß ich umher nach ferner Herberg' streiche.

---

63. Die Verwünschung.

L. 35.

Leupold von Österreich, laß mich doch bei den Leuten:
Wünsche mich zum Felde, nicht zum Wald: ich kann nicht reuten.
Ich bin hier gerne, weil ich gern gesehen bin;
Du wünschest oft die Biedern, du weißt selber nicht, wohin.
Wünschest du mich weg, so tust du mir's zuleide.
Selig sei der Wald, dazu die Heide,
Da finde du Vergnügen stets. Nun schau, wie mocht' es sein:
Ich wünsche dich dahin, wo Freude harret dein,
Und du mich an mein Ungemach? halt ein!
Zieh du hinaus und laß mich hier: so sind wir glücklich beide.

---

64. Ehret die Frauen.

L. 37.

Junge Welt, zieh deinen Zaum und sammle dich:
Läßt du so laufen deinen Sinn, er wirft dich hinter sich.
Der trachtet stets in deinem Herzen nach dem Hort.
Das freut dich hier und ist der Seele lange Reue dort.
Sei guten Sinns und laß dir vor dem Bösen grauen,
Minne Gott, so magst du Freude schauen,
Wirb um Lob mit freier Gabe, willst du noch genesen.
Fremde sei dir stets der Argen schamlos Wesen,
Glaube, was die Pfaffen Gutes lesen;
Willst du das alles übertreffen, so sprich wohl von Frauen.

---

65 a. Fürbitte.

1215.

L. 105.

Nun soll der hehre Kaiser
Verzeihen als ein Weiser
Des Landgrafen Missetat:
Er war doch unverhohlen
Sein Feind, und nicht verstohlen;
Die Zagen hielten stillen Rat,

Sie schwuren hier, sie schwuren dort
Und sannen ungetreuen Mord;
Rom riet zu solchen Taten.
Der Diebstahl nicht zu hehlen war:
Man sah sie bald einander gar
Bestehlen, dann verraten.
Dieb stahl von Diebe;
Drohung deutet Liebe.

---

65 b. Markgraf Dietrich IV. von Meißen.

I.

L. 106.

Oft hab' ich dem von Meißen
Gedient auch ungeheißen:
Dafür gedenkt er übel mein.
Was soll ich's noch beschönen?
Hätt' ich ihn mögen krönen,
Die Krone wäre heute sein.
Hätt' ich nun bessern Lohn gesehn,
Ich wollt' ihm noch zu Diensten stehn:
Doch will ich Schaden meiden.
Er ist wohl nicht so billig jetzt,
Daß er den Schaden mir ersetzt.
So müssen wir uns scheiden:
Viel ist verdorben,
Weil niemand drum geworben.

---

65 c.

II.

L. 105.

Der Meißner sollte willig
Mir büßen, dächt' er billig;
Von meinem Dienste red' ich nicht,
Mein Lob sollt' er vergelten:
Ich lob' ihn künftig selten,
Wenn er von mir nicht lobend spricht.

Lob' ich ihn, so lob' er mich,
Dafür will ich ihm minniglich
Erlassen alles andre.
Nun werde mir sein Lob zuteil,
Sonst nehm' ich meins zurück in Eil'
Zu Hof und wo ich wandre.
Schon allzulange
Harr' ich, ob ich's empfange.

66a. Gleichnis vom Gärtner.

L. 103.

Wo Kräuter guter Kräfte sind
In einem grünen Garten
Gediehn, die soll ein weiser Mann
Nicht lassen ohne Hut.
Er soll sie wie ein spielend Kind
Mit holden Blicken warten.
Erquickung bringt's dem Herzen dann
Und gibt auch hohen Mut.
Wächst Unkraut in den Beeten,
Das eil' er auszujäten
(Sonst schadet's dem Gesäten),
Und merk', ob nicht ein Dorn
Sich schlich in sein Gehege:
Das schaff er aus dem Wege,
Daß er der Pflanzung pflege,
Denn sonst ist sie verlorn.

66b. Die Kläffer.

L. 103.

Ein Völkchen liegt uns sehr zur Last;
Vertrieben das die Herren,
So fänd' ein wohlgezogner Mann
Am Hof noch seine Statt.
Man läßt ihn nicht zu Worte fast:
Sie sind so rasch im Plärren,

Könnt' er, was jemand Gutes kann,
Das frommte nicht ein Blatt.
„Ich mit den andern Toren
Durchtönen ihm die Ohren:
Kein Mönchlein kahl geschoren
Macht singend solch Geschrei."
Bescheidnen Mannes Tönen,
Das läßt sich wohl beschönen;
Beschwert der Toren Höhnen —
Hier geht die Red' entzwei.

66c. Rechtsfall.

L. 104.

Mir hat Herr Gerhart Atz ein Pferd
Zu Eisenach erschossen:
Der Herr, in dessen Dienst wir stehn,
Soll unser Richter sein.
Es war wohl an drei Marken wert;
Doch hört, mit welchen Possen,
Nun, da es soll ans Zahlen gehn,
Der Schalk sich will befrein:
Er macht ein großes Wesen,
Es sei mein Pferd erlesen
Dem Roß verwandt gewesen,
Das ihm den Finger habe
Zerbissen unbescheiden;
Ich will es hoch beeiden,
Daß fremd sich sind die beiden:
Ist niemand, der mir stabe?

---

67. Wunderliches Pferd.

L. 82.

Zu Hofe reite, Dieterich! —
„Ich kann nicht, Herr." — Was hindert dich? —
„An einem Roß gebricht's, dahin zu traben." —

Ich leih' dir eins, beliebt es dir. —
„Herr, soll ich reiten, gebt es mir." —
Noch einen Augenblick, so sollst du's haben:
Was willst du lieber, eine goldne Katze,
Oder den wunderlichen Gerhard Atze? —
„Hilft mir Gott, und fräß' es Heu, es wär' ein seltsam Pferd.
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen,
Wie ein Göckelhahn ist er beschaffen:
Denselben Atzen gebt mir her, so ist mein Wunsch gewährt." —
Nun krümm' ein Bein und reit' allein, weil Atzen du begehrt.

68, 69. Auf Reimar des Alten Tod.

L. 82.

I.

O weh, daß Weisheit doch und Jugend,
Daß Mannesschönheit, Mannestugend
Sich nicht vererbt, geht ihm der Leib zu Grabe!
Mit Recht beklagt's ein weiser Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Reimar, was Kunst an dir verloren habe.
Nun solltest du's im Tode noch genießen:
Du ließest dich nicht einen Tag verdrießen
Der Frauen Preis und Lobgesang . . . .
Sie sollten immer danken deiner Zungen;
Und hättest du nichts als das Lied gesungen
„So wohl dir, Weib, dein Name rein!" du hättest so gestritten
Zu ihrem Ruhm, daß jede Frau dir Gnade sollt' erbitten.

II.

Gewiß, Reimar, du schmerzest mich
Gar viel härter als ich dich,
Wenn du lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will aufrichtig sein und sagen,
Dich selber wollt' ich minder klagen
Als deine edle Kunst, daß die verdorben.
Du konntest neue Lust der Erde spenden,
Wenn du dein Lied zum Guten wolltest wenden.

Mich schmerzt dein wohlberedter Mund, dein süßer Liedersang,
Daß sie zu meiner Zeit von dannen fliehen.
Was mochtest du ein Weilchen nicht verziehen?
So hätt' ich deine Fahrt geteilt: mein Singen währt nicht lang.
Nun habe deine Seele Heil und deine Zunge Dank.

---

70. Die Hohen und Niedern.

L. 83.

Wo der Hohe niedersteigt,
Wo man dem Niedern Sitze zeigt
Im hohen Rat, da ist der Hof entehret.
Wie riet' ein unberatner Mann
Wohl, was er weder weiß noch kann?
Soll er mir heilen, was mich nicht beschweret?
Was stehn die Hohen vor den Kemenaten?
Die Niedern sollen jetzt das Reich beraten.
Wo denen nun die Kunst gebricht zu ehrlichem Gefecht,
Da schlagen sie sich durch mit eitel Lügen:
Das lehren sie die Fürsten und Betrügen.
Die stören unser Glaubensheil und brechen unser Recht:
So steht es um die Krone schlimm und um die Kirche schlecht.

---

71. Sechs Räte.

L. 83.

Vernehmet meine Worte gern:
Die Fürsten lehr' ich und die Herrn,
Wie jeden Rat sie mögen wohl erkennen.
Der guten Räte gibt es drei;
Drei andre böse stehn dabei
Zur linken Hand: laßt euch die sechse nennen.
Gottes Huld und was euch frommet, was euch ehret.
Das sind die guten. Heil ihm, der sie lehret;
Der ziemt wohl einem Kaiser selbst in seinen höchsten Rat.
Die andern heißen Schande, Schaden, Sünde.
Nun fliehe sie, wer sonst es nicht verstünde;
Man kennt wohl an der Rede Frucht des Herzens böse Saat:
Der Anfang taugt schon selten viel, der böses Ende hat.

---

72. Drei Sorgen.

L. 84.

Drei Sorgen gehn mir lange nah,
Und wäre die Erfüllung da,
Nicht besser könnt' es stehn mit meinen Dingen.
Doch ob mir auch die Kraft gebricht,
Eins scheid' ich von dem andern nicht:
Mir mag mit allen dreien noch gelingen:
Gottes Huld und meiner Frauen Minne,
Ich sorge stündlich, wie ich die gewinne;
Das dritte hat sich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag,
Das ist der wonnigliche Hof zu Wiene:
Ich ruhe nimmer, bis ich den verdiene,
Da er so mancher Tugend mit so steter Treue pflag.
Da gab so viel Leupoldens Hand, die nimmer doch erschrak.

---

73. Die Kunst der Milde.

L. 104.

Daß man die Milden wahrhaft sieht,
Ein Wunder ist's, wo das geschieht.
Der große Wille, so viel Gunst —
Wer kann's zu Ende bringen?
Viel Sinn und Witz ist dazu not
Und Wachen vor dem Morgenrot
Und noch manch andre schöne Kunst,
Sonst stockt's an tausend Dingen.
Wer also tut,
Der darf den Mut
Auf Ruhe selten wenden.
Er wäg es alles ab mit Sinn
Und sorge Gott für den Gewinn:
So pilgert hin
Zu Ehren, die nicht enden.

---

74. Böser Trank.

L. 104.

Man nannte stets mir Tegernsee
Ein Haus, das gastlich offen steh':
Ich ritt dahin, wohl eine Meile von dem Wege.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich selbst nicht leiten kann
Und soviel Glauben stets zu fremdem Volke hege.
Ich schelt' es nicht, doch gnade Gott uns beiden;
Ich nahm da Wasser:
Also nasser
Mußt' ich von des Mönches Tische scheiden.

König Friedrichs Ton.

75. Geständnis.

L. 26.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise!
Da ich dir verdanke beides Wort und Weise,
Wie nur wag' ich's so zu freveln unter deinem Reise?
Ich handle sündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchristen, ew'ger Vater, und zu dir;
Nie ward ich einem andern noch so hold als mir:
Gott Sohn und Vater, euer Geist erleuchte meine Sinne;
Wie mach' ich's, den zu minnen, der mir Böses tut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir ist gut:
Vergib mir sonst all meine Schuld: noch steht mir so der Mut.

---

76. Ein Gleichnis.

L. 26.

Herr Otto gab sein Wort, mich reichlich zu beschenken;
Was nahm er aber meinen Dienst mit solchen Ränken?
Doch hätte König Friedrich Grund, statt seiner mein zu denken?
Zu fordern hab' ich wohl an ihn nicht eine Bohne:
Er gebe nur, daß ich der alten Lehre werde froh:
Es lehrte weiland seinen Sohn ein Vater so:
„Dem ärgsten Manne diene, daß der beste Mann dir lohne."

Otto, ich bin der Sohn, Ihr seid der ärgste Mann,
Denn einen ärgern Herren traf ich niemals an;
Der König mag der beste sein, nun er das Reich gewann.

---

77. Milde und Länge.

L. 26.

Herrn Ottos Milde wollt' ich nach der Länge messen;
Vergriffen hatt' ich mich an diesem Maß indessen:
War er so mild als lang, viel Tugend hätt' er dann besessen.
Nun maß ich aber seinen Leib nach seiner Ehre,
Da ward er plötzlich viel zu kurz, wie ein zerbrochen Schwert,
An mildem Sinn zum winzig kleinsten Zwerg verkehrt;
Ja wenn er, noch zu wachsen, nicht zu alt an Jahren wäre!
Dem König bracht' ich nun das Maß: der schoß empor!
Sein junger Leib ward stark und groß wie nie zuvor;
Er wächst wohl noch und ragt schon riesig über ihn hervor.

---

78. An König Friedrich II.

1215.

L. 28.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunst so läßt verarmen;
Gerne möcht' ich, könnt' es sein, an eignem Herd erwarmen.
Hei! wie säng' ich von den Vöglein dann, den kleinen,
Von den Blumen auf der Heide, wie ich weiland sang.
Gäb' mir ein schönes Weib dann süßen Habedank,
Ließ ich ihr Lilien und Rosen aus den Wangen scheinen.
Nun komm ich spät und reite früh; Gast, weh dir, weh!
Da mag der Wirt wohl singen von dem grünen Klee:
Die Not bedenket, milder Herr, daß Eure Not zergeh'.

---

79. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug.

Juli 1219.

L. 28.

Herzog aus Österreich, es ist Euch wohl ergangen:
Ihr kämpftet also, daß uns muß nach Euch verlangen:
Wenn Ihr kehrt, so seid gewiß, Ihr werdet hoch empfangen.

Ihr seid wohl wert, daß wir die Glocken vor Euch läuten,
Scharenweise stehn, als ob ein Wunder kommen sei:
Ihr kehrt von Euerm Zuge sünd- und schandenfrei,
Drum findet Ihr bei Frauen Huld und Preis bei allen Leuten.
So schönes Lob erwerbt von nun an immerfort
Und meidet durch Gerechtigkeit das harte Wort;
Mehr Ehre hätt' es Euch gebracht, wärt Ihr geblieben dort.

---

80. Das Reichslehen.

L. 28.

Ich hab' ein Lehen, alle Welt, ich hab' ein Lehen!
Nun fürcht' ich länger nicht den Hornung an den Zehen,
Will auch alle kargen Herren desto minder flehen.
Der edle Herr, der milde Herr hat mich beraten,
Daß ich im Sommer freie Luft und Winters Glut gewann.
Die Nachbarn sehn mich jetzt um so viel lieber an:
Nicht mehr als Kobold fliehn sie mich, wie sie vor diesem taten.
Zu lange lag ich an der Armut Übel krank,
Ich war so voller Scheltens, daß mein Atem stank:
Den hat der König rein gemacht, dazu auch meinen Sang.

---

81. Abwehr der Kreuzzugssteuer.

L. 27.

Ein Lehen gab der König mir zu dreißig Marken,
Davon kann ich nichts verschließen in den Arken,
Noch verschiffen über Meer in Kielen noch in Barken.
Der Nam' ist groß, doch Nutzen bringt's in solchem Maße,
Daß ich ihn weder greifen mag, noch hören, noch erspähn:
Was wird man denn in Arken oder Barken sehn?
Nun rate mir ein Freund, ob ich's behalte oder lasse!
Der Pfaffen Disputieren fürcht' ich gar nicht sehr:
Wenn ihr in euern Arken forscht, so sind sie schwer,
Doch forschet hin, doch forschet her, die meinen bleiben leer.

---

82. Vorschlag zur Güte.

1220.

L. 229.

Ihr Fürsten, die des Königs gern erledigt ständen,
Folget meinem Rat, ich weiß wohl Rat zu spenden:
Ich will ihn tausend Meilen weit noch hinter Trani senden.
Der Held will ziehn in Christi Land; wer ihm das wehret,
Der tut wider Gott und all die Christenheit daran.
Ihr Feinde laßt ihn ruhig ziehen seine Bahn:
Vielleicht, daß er im deutschen Land nie wieder euch beschweret.
Wenn er, was Gott verhüte, bleibt, so lachet ihr;
Kehrt er uns Freunden wieder heim, so lachen wir:
Wir harren beide des Erfolgs: nehmt diesen Rat von mir.

---

83. Frauenpreis.

I.

L. 27.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen:
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch betautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer roter Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt in Mannes Herzensgrund.

84.

II.

L. 27.

Vielsüße Herrin hochgerühmt, voll reiner Güte,
Dein keuscher Leib gibt wonnereiches Hochgemüte,
Dein Mund ist röter, als die lichte Ros' in tau'ger Blüte.

Gott hat gehöhet und gehehret reine Frauen,
Daß man sie ehren soll mit Dienst und preisen immerdar.
Der Hort der Erde liegt mit allen Freuden gar
In ihnen, klar und lauter ist ihr Lob, man soll sie schauen.
Für Mißmut und für Traurigkeit ist nichts so gut,
Als anzusehn ein schönes Fräulein wohlgemut,
Wenn sie dem Freund aus Herzensgrund ein lieblich Lächeln tut.

---

85. Maß im Trinken.

L. 29.

I.

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maßen schenket
Und des Übermaßes niemand nur gedenket,
Weil das den Mann an Leib und Gut und an den Ehren kränket.
Es schadet auch der Seele, hör' ich Weise sagen:
Das möge seinem Gaste gern erlassen jeder Wirt:
Läßt er sich geben, bis sein rechtes Maß ihm wird,
So mag er Glück und Seligkeit und Ehre dran erjagen.
Es ward das Maß den Leuten darum aufgelegt,
Daß man es grade meſſ' und trage: das erwägt,
Und hab' er Dank, der's grade mißt und der es grade trägt.

86.

II.

Er hat nicht wohl getrunken, der sich übertrinket:
Wie ziemt das biederm Mann, daß ihm die Zunge hinket
Von Wein? Wer also trinket, Sünd' und Schande zu sich winket.
Ihm ziemte besser, dürft' er sich den eignen Füßen
Anvertraun und bei den Leuten ohne Hilfe stehn.
Wie sanft man ihn auch trägt, er würde lieber gehn.
So trinke jedermann genug, um seinen Durst zu büßen.
Das mag er ohne Schande tun und ohne Spott;
Wer aber trinket, daß er sich und seinen Gott
Nicht mehr erkennen mag, der bricht sein heiliges Gebot

---

87. Die falschen Lächler.

L. 30.

Vom Hofe würde nie mein Loben treulos weichen,
Täte man an einem Hofe nur desgleichen
Und bliebe mit der Tat getreu den Worten und den Zeichen.
Mir graust, wenn sich die Lächler lächelnd zu mir kehren,
Deren Zunge honigt, wenn das Herz vor Galle schwillt.
Freundes Lachen sei der reinsten Treue Bild,
Lauter wie das Abendrot, des Zeichen sich bewähren.
Tu, daß ich lachen kann, sonst laß dein Lachen sein;
Wes Mund mich trügen will, des Lachen schafft mir Pein:
Ich nehme für zwei falsche Ja von dem ein wahres Nein.

---

88. Sonderung.

L. 30.

Da gerechten Richter Gott die Bücher nennen,
So sollt' er dies in seiner Milde doch erkennen,
Daß er die Getreuen von den Falschen hieße trennen.
Ich meine hier: sie werden dort gewiß geschieden;
Doch säh' ich an so manchem gar zu gern ein Schandenmal!
Der einem aus der Hand sich windet wie ein Aal,
O weh, was wundert Gott an dem nicht zornig schon hienieden!
Wer mit mir fuhr hinaus, fahr' auch mit mir hinein:
Des Mannes Sinn sei wandellos und fest wie Stein,
Wie ein Pfeilschaft schlecht und recht soll seine Treue sein.

---

89. Das Meerwunder.

L. 29.

Ein großes Wunder brachte jetzt die Welt zutage;
Wär's auf dem Meer, ein Untier schien's von seltnem Schlage:
Meine Freude hat's erschreckt, ermuntert meine Klage.
Das gleichet einem argen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findet's nachgemacht:
Er beißt, eh' uns sein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen.

In seinem süßen Honig liegt ein gift'ger Nagel,
Sein wolkenloses Lachen bringet scharfen Hagel:
Wenn man das merkt, so schüttelt's sich und wird ein Schwalben-
zagel.

90. Die Verführer.

L. 28.

Der Schelm, wer er auch sei, der sich befleißt zu trügen
Und seinen Herren lehrt zu täuschen und zu lügen!
Erlahmten ihm die Beine doch, wenn sie im Rat ihn trügen;
Ist er so vornehm aber, daß im Rat er sitze,
So bitt' ich, daß ihm Gott die ungetreue Zunge lähmt.
Die Räte machen uns die Biedern unverschämt:
Soll Lügen witzig sein, so sind es tugendlose Witze.
Sie rieten ihnen besser: „Laßt in euerm Kragen
Eu'r falsch Gelübd': Gelobtes dürft ihr nicht versagen."
Sie sollten geben, eh' dem Lob der Schuh wär' abgetragen.

91. Der Weg zum Himmel.

L. 26.

Die Weisen raten, die zum Himmelreich begehren,
Daß sie den Weg bedenken und sich so bewehren,
Daß nicht ein Räuber, der da haust, sie zwinge heimzukehren.
Ein Achter heißet Mord, der läßt uns nicht zum Ziele;
Ein Schwergebannter fährt heran, der ist geheißen Brand;
Ein dritter Wucher, der hat manchem schon verrannt
Die Himmelsbahn; doch sind der Wegelagerer noch viele:
Da halten noch, die Straße sperrend, Haß und Neid
Und nach Gut die unverschämte Gierigkeit;
Noch mancher, des ich nicht gedacht, bricht Frieden und Geleit.

92. Gewisse Freunde.

L. 30.

Wer dem getreuen Freund aus Stolz den Rücken kehret,
Den Seinen zur Beschämung einen Fremden ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höhern einst gewähret,

Daß trostlos ihn der liebgehalste Freund entsendet,
Wenn er sein Bürge werden soll mit Leben und mit Gut.
Wohl oft geschieht's, die so von wandelbarem Mut,
Daß Not sie wieder zu den angebornen Freunden wendet.
Das soll nach Gottes Fügung öfter noch geschehn;
Wohl muß man auch dem Sprichwort Wahrheit zugestehn:
Gewissen Freund, versuchtes Schwert wird man in Nöten sehn.

---

93. Ein Gleiches.

L. 31.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen:
Die rieten mir zu zweien, die ich sollte minnen,
Die waren ohne Fehl gebildet, außen so wie innen;
Ein wenig war hineingelegt: unechtes Eisen.
Als sie nun schneiden sollten, krümmten sich die Schärfen ein.
Und wäre nichts daran vermieden, das allein,
Sie würden so untadelhaft sich allerwärts erweisen,
Daß ihnen wohl vertrauen dürfte jedermann:
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann!
Des Schadens schäm' ich mich, die Schande geht sie selber an.

---

94. Kinderlose.

L. 38.

Gar wohl befreundet ist der Mann, wie's in der Welt nun geht,
Dem unter zwanzig Vettern ein getreuer Freund zur Seite steht;
Es hätten sonst wohl unter fünfen sich gefunden drei.
So weh dir, Welt, du zeigst so ungetreue Sitte jetzt,
Verarmen müßt' er an der Seele, der dir folgte bis zuletzt
Und dir in allem deinem Treiben willig stünde bei.
Wir klagen alle, daß die Alten sterben und gestorben sind;
Wir hätten bald zu klagen Grund um andre Not,
Daß Treue, Zucht und Ehre sind auf Erden tot:
Die Leute lassen Erben; diese drei sind ohne Kind.

In des Bogners Ton.

95. Versagtes Lob.

L. 78.

Der keinen Anfang je gewann
Und allem Anfang machen kann,
Der schafft, was Ende hat und nie wird enden.
Da nun alles steht in seinen Händen,
Wer in der Welt wär' höhern Lobes wert?
Er steh' voran in meiner Weise,
Es geht sein Lob vor allem Preise:
Beglückt das Lob, des er begehrt.

Nun loben wir die reine Magd,
Der nie der Sohn ihr Flehn versagt,
Die Mutter des, der uns von Sünd' erlöste.
Das ist Trost, der uns vor allem tröste,
Daß man im Himmel ihren Willen tut.
Wohlauf, ihr Alten denn und Jungen,
Daß ihr werde Lob gesungen:
Sie ist zu loben, sie ist gut.

Ich sollt' euch Engel grüßen auch,
Doch töricht, folgt' ich diesem Brauch:
Ihr habt den Heiden wenig noch zerstöret.
Da euch niemand sieht und niemand höret,
Was denn habt ihr Löbliches getan?
Könnt' ich, wie ihr, den Heiland rächen,
Mit niemand wollt' ich mich besprechen,
Nicht euch um Hilfe rief' ich an.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Herr Teufelswürger Raphael,
Mit Heilkunst, Weisheit, Kraft seid ihr begabet.
Engelchöre, deren drei ihr habet,
Euerm Willen sind sie untertan.
Wollt ihr mein Lob, so mögt ihr sinnen
Und Sieg den Heiden abgewinnen:
Sie lachten, würd' es eh' getan.

96. Der Bogner.

1219

L. 80.

Ich bin dem Ellenbogner hold
Auch ohne Gab' und ohne Sold:
Er ist mild, blieb es auch mir verhohlen,
Erfahren's denn die Reußen und die Polen!
Das erregt mir weder Haß noch Neid:
Ein Meister möcht' ihn besser preisen
Als der Schnarrenzer Dudelweisen,
Schätzt' er der Werten Würdigkeit.

---

97. An den Bogner.

L. 80.

Den edeln Stein, den Diamant,
Gab mir des schönsten Ritters Hand,
Ohne Bitte ward er doch der meine.
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Scheine,
Milder Mann ist schön und wohlgezogen;
Man soll nach außen Innres kehren,
So kommt das äußre Lob zu Ehren,
Wie des von Katzenellenbogen.

---

98. Freundschaft.

L. 79.

1.

Wer hochgesippt, an Freunden arm,
Der bettet sich nicht allzuwarm,
Mehr Frommen brächte Freundschaft ohne Sippe.
Sei einer auch entstammt von Königsrippe,
Was hilft es, wenn er keinem Freund gefiel?
Verwandtschaft läßt sich leicht erwerben,
Um Freunde muß man lange werben:
Verwandter hilft, Freund besser viel.

2.

Wer sich zum Freund gewinnen läßt
Und ist dabei so tugendfest,
Daß man ihn ohne Wanken mag behalten,
Mit solchem Freund soll man getreulich schalten.
Des Freundes Treue, den ich wohl erkor,
Befand ich rund mit solcher Glätte,
Wie gern ich ihn behalten hätte,
Daß ich ihn dennoch bald verlor.

3.

Wer mir so glatt wie Eis gebart
Und mich aufhebt in Balles Art,
Wenn ich dem in seiner Hand mich runde,
Das tadelt man als Untreu' nicht mit Grunde,
Da ich dem getreuen Freunde bin
Einlötig und gar wohl gevieret;
Doch wer mit Unbestand sich zieret,
Bald so bald so, dem roll' ich hin.

---

99. Maß und Übermaß.

L. 80. 81.

Wer schlägt den Leun? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das tut jener, der sich selbst bezwinget
Und seine Glieder all' geborgen bringet
Aus dem Sturm in steter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gästen
Hält uns wohl einen Tag zum besten;
Doch falscher Schimmer währt nicht fort.

Nimm, Übermaß, dich beider an:
Männliches Weib, weibischer Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Du magst damit nach deinem Willen schaffen:

Ich will sie ganz in deine Hände geben:
Dir seien alte Jungherrn eigen,
Ich will dir junge Altherrn zeigen,
Daß sie dir helfen töricht leben.

Es strebt' im übermüt'gen Wahn
Zur Sieben einst die Sechs hinan,
So rang sie heftig nach dem Übermaße;
Doch wer dem Maß erweitern will die Straße,
Dem wird oft noch mehr verengt der Pfad.
Hochfärt'ge Sechs, nun sei gedreiet:
Dir war zur Sechs ein Feld gefreiet;
Nun schmieg' dich an der Dreien Statt.

Wer überreich wird ohne Sinn,
Wenn der zu sehr auf den Gewinn
Sich steift, so wird sein Hochmut unerträglich.
Zu reich, zu arm, die zwei ersticken täglich
Bei manchen Leuten ehrenhaften Mut:
Wo eitel Reichtum Zucht verschlinget
Und eitel Armut Sinn bezwinget,
Das dünkt mich keins von beiden gut.

---

100. Geben und Nehmen.

L. 80. 81.

1.

Dem Herrn, der niemand was versagt,
Hat nie des Gebens Kunst getagt:
Immer muß es darben oder trügen.
Besser zehn Versagen als ein Lügen.
Seid im Verheißen arm, im Grüßen reich,
Wollt ihr für eure Ehre sorgen.
Was ihr nicht mögt von andern borgen
Noch selber habt, das weigert gleich.

2.

Wohlfeilheit läßt nur Schande schaun.
Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Seid um schnöden Lohn nicht zu gewinnen.
Aber ganz muß euer Lob zerrinnen,
Wenn ihr euch um nichts verkaufen wollt.
Dem Undank feil ist mehr als schändlich:
Der Ehre schadet's unabwendlich,
Und leere Hoffnung bleibt der Sold.

---

101. Die Minne.

L. 81. 82.

1.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildnis ward ihr nicht beschieden;
Ihr Nam' ist kund, sie selber fremd hienieden,
Und es kann doch niemand ohne sie
Des Himmels Gnad' und Gunst gewinnen;
(Vertraue denen, die da minnen:)
In falsche Herzen kam sie nie.

2.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen:
Weißt du ihr Gepräg' zu unterscheiden,
So bürg' ich dir mit meinen höchsten Eiden:
Willst du in ihrem Schutz die Straße ziehn,
Daß dir Unfug nimmer schadet;
Minn' ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh' um ihr Geleit dahin.

Kaiser Friedrichs Ton.

102. Göttliches Geheimnis.

L. 10.

Mächtiger Gott, du bist so lang und bist so breit!
Bedächten wir es, daß wir Mühe nicht und Zeit
Verlören! Ungemessen hast du Macht und Ewigkeit.
Ich weiß an mir wohl, daß auch andrer viel danach gerungen.
Doch immer blieb es unsern Sinnen Unerforschlichkeit:
Du bist zu groß, du bist zu klein, drum ist's mißlungen!
Tor, der Nacht und Tag durchspäht die Dämmerungen!
Will er wissen, was nie ward gepredigt noch gesungen?

---

103. An Engelbert, Bischof von Köln.

L. 84.

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Gesang,
Den hohen und den niedern und den Mittelschwang;
Die Kenner alle rühmten, daß mir jeglicher gelang.
Wem könnt' ich nun der dreien einen noch zu Danke singen?
Der hohe ist zu stark, der niedre gar zu schwach von Klang,
Der mittle viel zu schwer bei so bewandten Dingen:
Nun hilf mir, edler Königsrat, dazwischen dringen,
Daß wir ein tadelfreies Lied wie sonst zustande bringen.

---

104. An denselben.

L. 85.

Preiswerter Bischof Kölns, Ihr mögt wohl fröhlich sein:
Ihr habt dem Reich so wohl gedient, wir räumen's ein,
Eu'r Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neider nicht vor Euerm Wert genesen,
Fürstenmeister, laßt Euch das nicht kümmern, achtet's klein.
Getreuer Königspfleger, hoch ist Euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Eilftausend Mägde, dreier Kön'ge Kämmrer auserlesen!

---

105. Engelberts Ermordung.

1225.

L. 85.

Den ich im Leben pries, des Tod muß ich beklagen:
Drum weh ihm, der den edeln Fürsten hat erschlagen
Von Köln! O weh uns, daß den Mörder mag die Erde tragen!
Ich kann ihm seiner Schuld gemäß noch keine Marter finden.
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um seinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln oder schinden,
Noch mit dem Rad zermalmen, noch darüber binden:
Ich hoff', er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

---

106. Fest zu Nürnberg.

1225.

L. 84.

Es fragen mich so viele, was ich hab' ersehn,
Wenn ich von Hofe reit' und was da sei geschehn:
Ich lüg' ungern und mag doch halb die Wahrheit kaum gestehn.
Zu Nürnberg war ein gut Gericht, das sag' ich euch zu Märe:
Nach ihrer Milde fragt die Fahrenden, die können spähn.
Sie sagten, unerfüllt blieb ihrer Ranzen Leere.
Unsre heim'schen Fürsten werben so um Ehre,
Leupold müßt' alleine geben, wenn er Gast nicht wäre.

---

107. Vier Tugenden.

L. 85.

Wer in des edeln Landgrafen Rate sei,
Bei seiner Zucht, er heiße Dienstmann oder frei,
Der mahn' ihn meiner Lehren, bis ich spür', er stand mir bei.
Für milde gilt mein junger Herr, auch sagt man, soll' er stete
Und wohlgezogen sein: das sind gepriesner Tugenden drei:
Wenn er der vierten Tugend gern Genüge täte,
So ging' er eben, daß er nie vom Wege träte,
Und wär' nicht säumig: Säumnis schadet, eh' man schnitt und säte.

---

108. An Kaiser Friedrich.

L. 84.

Erhabner Kaiser Roms, Ihr habt mir so getan,
Daß meinen Dank in diesem Spruch Ihr müßt empfahn:
Ich kann Euch selbst nicht danken, darum seht den Willen an.
Eure Kerze habt Ihr gnädiglich mir zugesendet,
Deren Licht die Brau'n versengt hat allen, die sie sahn;
Auch die Augen hat sie vielen ganz verblendet,
Doch haben sie das Weiße oft mir zugewendet:
So hat mein Glück und Eure Gunst ihr Schielen mir geschändet.

---

109. An den Kaiser.

1226.

L. 10.

Geh, Bote, sag dem Kaiser seines Dienstmanns Rat,
Denn keinen bessern weiß ich jetzt ihm in der Tat:
Ob auch wenig Volk und Gut zu seiner Hilfe naht,
So fahr' er doch und kehre bald; nicht mög' ihn das betören:
Manchen ärgr' er so, der Gott und ihm zum Ärger tat.
Die guten Pfaffen warn' er, nicht auf die zu hören,
Die das Reich nur wollen schwächen und verstören:
Die beiden scheid' er, oder scheide alle von den Chören.

---

110. Der neue Bann.

1227.

L. 10.

Mein alter Klausner, dessen einst gedacht mein Sang,
Als uns der sel'ge Papst so schwer darnieder zwang,
Dem ist bei solchen Obern wieder um die Kirche bang.
Er sagt, wenn sie die Guten bannen und den Bösen singen,
Man schwinge solchen wohl entgegen schweren Widerschwang.
An Pfründen und an Kirchen mög' es Schaden bringen:
Jetzt seien manche gern bereit, das Schwert zu schwingen,
Gut vom Reiche zu verdienen in den Waffenringen.

---

111. Reichtum der Kirche.

L. 10.

Sollt' ich den Pfaffen raten bei der Treue mein,
So sagten sie den Armen: „Schau, das ist nun dein!“
Sie priesen Gott und ließen einem jeden gern, was sein,
Gedächten auch wie einst um Gott Almosen selbst zu geben;
Daß ihnen Gut lieh Konstantin, geschah darum allein.
Hätt' er gewußt, wie man den Folgen würde beben,
So hätt' er wohl gesorgt, uns des zu überheben;
Doch sie waren da noch keusch, nicht schnödem Stolz ergeben.

---

112. Heidenfreunde.

L. 10.

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An allen, die da deines Erblands Feinde sind;
Den Christen und den Heiden achte du wie Spreu im Wind.
Die Heiden sind es nicht allein, die Ärgernis dir geben:
An allen, Heiland, räche dich, die wider dich gesinnt.
Wohl schlimm sind, die sich offen wider dich erheben;
Sie gestehn es doch, daß sie dir nicht ergeben:
Viel schlimmer jene, die sie heimlich zu beschützen streben.

113a. Abdankung.

L. 101.

Verwahrlost Kind, du bist zu krumm,
Gerade biegt dich niemand mehr;
Du bist dem Besen leider schon zu groß
Und noch zu klein dem Schwerte:
Schlaf in Ruhe denn vor mir.
Ich schelte mich nun selber dumm:
Was ehrt' ich dich auch stets so sehr?
Ich barg dein Ungeschick in Freundes Schoß,
Dein Leid war mein Gefährte,
Tief verneigt' ich mich vor dir

Nun lass' ich deine Schule meisterlos: nicht meistern kann ich dich.
Kann es ein andrer, daß du Freude dran erlebst, so freut es mich;
Doch weiß ich wohl, sobald sein Reich zu Ende geht, raubt seiner Kunst Unsitte Dach und Zier.

113b. Minne und Kindheit.

L. 102.

Die Minne läßt sich nennen da,
Wo ihr zu weilen nie gefiel.
Wie oft sie auf der Toren Lippen kam,
Sie mied ihr Herz doch immer:
Hütet euch, ihr Frauen gut!
Vor Kindern berget euer Ja,
So wird es nicht zum Kindesspiel.
Kindheit und Minne sind einander gram;
Bei junger Schönheit Schimmer
Sieht man oft nur falschen Mut.
Ihr sollt erst prüfen wann und wo, wie und warum, vor allem, wem
Ihr euer holdes Ja erteilt, daß es der Ehre sei genehm:
Sieh, Minne: wer so prüft, der sei dein liebes Kind, so Weib als Mann; flieh den, der anders tut.

113c. Die drei Stühle.

L. 102.

Ich macht' einmal auf Wunder Jagd
Und fand ein Wunder nicht gering:
Ich fand die Stühle leider ledig stehn,
Da Weisheit, Adel, Alter
Vorzeiten saßen hoch und hehr.
Hilf, reines Weib, hilf, Sohn der Magd,
Den dreien wieder in den Ring,
Daß sie nicht lang' des Sitzes ledig gehn:
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Kümmert und betrübt mich sehr.

Der junge reiche Tor hat nun der dreien Stuhl, der dreien Gruß:
O weh, daß man dem einen an der dreien Statt nun neigen muß!
Drum hinket Recht und trauert Zucht und siechet Scham:
zu klagen ist's, ich klagte gern noch mehr.

114a. Klage.

L. 13.

O weh, wir müß'ges Volk, wie wir uns niederließen
Zwischen zwei Freuden, her zu Jammer, Not und Gram!
Zu keiner Arbeit mochten wir uns mehr entschließen,
Seit der Sommer uns in seine Dienste nahm;
Er zeigt' uns Laub und Blüten wonnesam;
Uns betrog der kurze Vogelsang:
Wohl ihm, der stets nach steten Freuden rang!

O weh der Weise, die wir mit der Grille sangen,
Als wir uns rüsten sollten vor des Winters Zeit!
Wie töricht, daß wir nicht mit der Ameise rangen,
Die nun von ihrem Fleiße zehrt in Sicherheit.
So war es stets mit allem Erdenstreit:
Toren schalten immer weisen Rat;
Man sieht wohl dort, wer hier gelogen hat.

O weh, es kommt ein Sturm, ihr dürft mir sicher glauben,
Davon wir noch viel hören singen so wie sagen:
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche schnauben,
Das hör' ich Waller viel und Pilgrime beklagen;
Bäum' und Türme liegen schon zerschlagen,
Starker Leute Häupter weht er ab:
Nun laßt uns flüchten hin zu Gottes Grab.

O weh, wie Ehre sich entfremdet deutschen Landen!
Sinn und Mannheit und das Silber wie das Gold.
Wer die alle hat, der bleibt daheim mit Schanden:
Weh, wie dem entgeht des Himmelskaisers Sold!
Ihm sind die Engel noch die Frauen hold:
Armer Mann auf Erden und vor Gott,
Wie der fürchten mag der beiden Spott!

---

115. Heimkehr.

L. 124.

O weh, wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben, oder ist es wahr?
Was stets mich wirklich dauchte, war's ein trüglich Spiel?
Ich habe lang' geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sahn,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug und Wahn.
Die mir Gespielen waren, sind nun träg' und alt,
Umbrochen ist das Feld, verhauen ist der Wald;
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand.
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist wie in das Meer ein Schlag:
Immer mehr o weh!

O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun,
Vor Kummer, der sie nagt, wie jämmerlich sie tun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie tun sie so?
Wohin ich blick' und schaue, find' ich niemand froh.
Tanzen, Singen, das vergeht vor Sorgen gar:
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen:
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Nun schmerzt mich sehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Not:
Was Wunder, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgen will, der misset jene dort.
Immer mehr o weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben;
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und rot,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod;
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zuteil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding:
Ihr tragt die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten wert,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold;
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold:
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See,
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh!

II. Leich.

116. Leich.

L. 3.

Gott, dein dreieinig Wesen,
Das du dir selbst erlesen
Und immer ist gewesen,
Das preisen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.

Dich Gott, den hohen, hehren,
Du selbst dir höchste Ehren,
Kann nicht der Tod versehren;
O send uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürst der Höllenschlünde.

Sein Rat und fleischlich böse Gier,
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir zu dreist die beiden sind
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,
So tu's zu deines Namens Ruhm,
Daß wir mit dir zum Siegertum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerstand,

Auf daß du seist geehret,
Dir Lob und Preis gemehret;
Er aber sei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er steht vor deiner Kraft verzagt.
Des sei dir ewig Lob gesagt
Und auch der reinen süßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, schaue der Christenscharen Not,
Du blühnder Stab Aronis, erglühend Morgenrot,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgetan,
Durch die der hehre König ging aus und ein die Bahn:
So wie durch ganze Scheiben die Sonne wirft den Schein,
Also empfing die Reine Christ und blieb als Mutter rein.

Ein Busch einst stand
In hellem Brand
Und ward doch nichts versengt daran:
Voll und ganz
Verblieb sein Glanz,
Nichts hatt' ihm Feuers Glut getan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden ist,
Ohn' eines Mannes Hilf' und List,

Was nimmer Menschensinn ermißt,
Den reinen Christ
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß sie den gebar,
Der unsers Todes Töter war!
Sein reines Blut wusch von uns gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Bist du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamite,
Margarite,
Vor allen Mägden bist du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabst dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lamm alleine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht sich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt sein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es ist
Der wahre Christ,
Durch den du bist
Auf ew'ge Frist
Gehöhet und gehehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du send' uns Trost, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Vlies von Gideone

Gleichst du zweifelsohne,
Das Gott selbst begoß mit seinem Taue.
Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das süß von Ort zu Orte
Dich hat durchsüßet, süße Himmelsfraue.

Was aus der Worte Wort entstand,
Ist frei von kind'schem Sinnes Tand,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann.
Schaut alle dieses Wunder an:
Der ewige Gott von Urbeginn,
Der ward ein Mensch mit Menschensinn;
Hier überwundert seine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Desselben Wundertäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr
Ohn' alle Sünden und Beschwer.

Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß sie uns gnädig sind.
Man kann ohn' ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das bestritte,
Der müßte töricht sein.

Wie schlecht besteht der Tor einmal,
Der nicht um seiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,
Die nicht gereut zu aller Stund'
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weisen ist die Lehre kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott sie uns aufs neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu' und reines Leben;
Dem sollte niemand widerstreben.

Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünde schämt.

Uns sei vom Vater, sei vom Sohn der heil'ge Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Flut ein dürres Herz erquickt;
Wir sehen der Unchristlichkeit die Christenheit so voll:
Wo Christentum im Siechhaus liegt, steht's nimmer, wie es soll.

Seht, wie es schmachtet,
Nach Lehre trachtet,
Wie ihm von Rom einst ward erteilt:
Wer die ihm schenkte,
Es wieder tränkte
Wie einst, es würde bald geheilt.

All seine Marter, seine Pein
Entsprang aus Simonie allein;
Auch ist sein Anhang viel zu klein,
Die des zu zeihn,
Die es in Schaden brachten.
Christentum und Christenheit,
Wer diese schnitt zu einem Kleid
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Lust und Leid,
Der will auch, daß wir trachten,

Wie wir in Christo christlich leben:
Da er zusammen uns gegeben,
So sollte nichts uns scheiden;

Denn wer sich einen Christen heißt
Und das nicht mit der Tat erweist,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das ist unsre größte Not:
Das Wort ist ohne Werke tot;
Nun helf uns Gott zu beiden,

Und sei uns mild
Ein Hort und Schild,
Die sein Gebild
Wir heißen im Vereine.
Besänft'ge, Herrin, seinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Rose sonder Dorn,
Du sonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreis;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis.

So oft er ward gesungen,
Und wie er sich erschwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heil'ge, Frieden:

Wir bitten dich für unsre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt' uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir schwer beladen:
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewg'en Reue
um unsrer Sünden Last.
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben hast.

III. Lieder.

A. Niedere Minne.

117. Blumenlesen.

L. 39.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Falb ist der Wald und die Heide schon lang',
Wo doch so lieblich manch Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erst Straßen entlang
Ball, o so kehrte der Vögel Gesang.

Könnt' ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich derweilen, so tut es mir leid,
Daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann les' ich, wo Schnee nun geschneit.

---

118. Vokalspiel.

L. 75.

Die Welt war bunt, wohin man sah,
Grün in dem Wald und fern und nah.
Die kleinen Vöglein sangen da;
Nun schreit die Nebelkräh' ihr Krah!
Ob sich die Welt entfärbte? Ja!
Sie sieht wie Leichen bleich beinah;
Viel Brauenrümpfens drum geschah.

Ich saß auf einer grünen Höh':
Da sproßten Blumen auf und Klee
Zwischen mir und einem See.
Die Augenweide schwand, herrje!
Wo wir Kränze brachen eh',
Da liegt nun Eis und tiefer Schnee;
Das tut den kleinen Vöglein weh.

Die Toren lachen hihihi!
Die Armen ach, wie wimmern sie.
Mir liegt es bleischwer auf dem Knie.

Drei Wintersorgen hab' ich, die
Und alles, was mir Kummer lieh,
Vertrieb ich, und mein Heil gedieh,
Wär' bald der Sommer wieder hie.

Eh' ich noch länger lebte so,
Die Krebse äß' ich lieber roh.
Sommer, mach uns wieder froh.
Du zierest Busch und Anger, wo
Beim Blumenspiel mein Leid entfloh:
In Freuden glüht' ich lichterloh:
Die trieb der Winter mir ins Stroh.

Verliegen mußt' ich mich in Ruh',
Mein glattes Haar ward rauh dazu.
Süßer Sommer, wo bist du?
Gern seh ich weiden Ochs und Kuh.
Eh' ich noch länger so den Schuh
Mich drücken ließe, wie ich tu',
Eh' würd' ich Mönch in Toberlu.

---

119. Die Traumdeuterin.

L. 94.

Als der Frühling wiederkam,
Da man Blumen wonnesam
Bei der Vöglein Singen
Sah aus dem Grase dringen,
Kam ich einem langen
Gefilde zu gegangen,
Wo ein lauter Bronn entsprang,
Vor dem Walde war sein Gang
Bei der Nachtigall Gesang.

Auf dem Felde stand ein Baum,
Da entspann sich mir ein Traum.
Ich war zu dem Bronnen
Gegangen aus der Sonnen,
Bei der breiten Linden
Ein Schattendach zu finden.

An den Bronnen setzt' ich mich.
Alle Sorge bald entwich:
So entschlief ich wonniglich.

Da bedauchte mich zuhand,
Wie mir diene Meer und Land,
Wie der Geist vor Sorgen
Im Himmel sei geborgen
Und dem Leib gegeben
Ein neues freies Leben.
Alles Leids vergaß ich da,
Weiß der Himmel, wie's geschah,
Schönern Traum ich nimmer sah.

Daß ich dort nicht länger schlief!
Aber eine Krähe rief
Mit unsel'gem Schalle.
Ihr Krähen, wärt ihr alle
Wo ich's möchte leiden!
Mich so vom Glück zu scheiden!
Ich erschrak von ihrem Schrein:
Fand ich da nur einen Stein,
Traun, es mußt' ihr Ende sein.

Doch ein Weib zum Wundern alt,
Tröstete mich Armen bald:
Was die Gute sagte,
(Als ich mein Leid ihr klagte)
Was der Traum bedeute,
Vernehmt es, lieben Leute:
Zwei und einer, das sind drei.
Ferner sagte sie dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.

---

120. Tanzweise.

L. 74.

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz,"
Sprach ich jüngst zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret Ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die Ihr tragen sollt.

Hätt' ich viel Gold und Edelsteine,
Sie müßten Euch gehören,
Kann ich redlich schwören:
Vertraut mir, daß ich's ernstlich meine.

Ihr seid so wohlgetan,
Daß ich Euch ein Kränzlein gönnte herzlich gern,
So gut ich's winden kann.
Noch viel Blumen stehen, rot' und weiße, fern,
Die weiß ich dort in jener Heide,
Wo sie gar hold entspringen
Bei der Vöglein Singen:
Da sollten wir sie brechen beide."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, dem Freundliches geschieht;
Ihr Wänglein wurde rot
Wie die Rose, da man sie bei Lilien sieht.
Ihr Auge schämte sich, das lichte:
Ein holdes Gegengrüßen
Ward mir von der Süßen,
Und bald noch, was ich nicht berichte.

Ich glaubte niemals mehr
Freude zu gewinnen, als ich da besaß:
Die Blüten fielen schwer
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war so fröhlich, daß ich lachte.
Als mich der Traum umsponnen
Hielt mit solcher Wonnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

Mir ist von ihr geschehn,
Daß ich allen Mägdlein jetzt zur Sommerzeit
Muß in die Augen sehn;
Fänd' ich meine wieder: o der Seligkeit!
Wär' sie bei diesem Ringeltanze?
Ihr Frauen habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Säh' ich sie wieder unterm Kranze!

---

121. Rosenlesen.

L. 112.

Möcht ich's noch erleben, daß ich Rosen
Lese mit dem holden Mägdelein;
Wollt' ich doch mich so mit ihr erkosen,
Daß wir ewig Freunde müßten sein.
Würde mir ein Kuß zur guten Stunde
Von dem roten Munde,
So genäs' ich aller Not und Pein.

Was soll weise Rede, was soll singen?
Was soll Frauenschöne, was soll Gut?
Seit man niemand sieht nach Freude ringen,
Seit man ungescheut das Schlechte tut,
Seit man Treue, Milde, Zucht und Sitte
Stieß aus unsrer Mitte,
So verzagt an aller Lust der Mut.

---

122. Erste Begegnung.

L. 110.

Wohl mir der Stunde, da ich sie erschaute,
Die mir das Herz und den Mut hat befangen,
Seit ich die Sinne so ganz ihr vertraute,
Daß mich der Lieblichen Tugenden zwangen:
Daß ich ihr folge und anders nicht kann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

Hab' ich das Herz und die Sinn' doch gewendet
Nur auf die Liebe, die Gute, die Reine.
Mög' uns nun beiden wohl werden vollendet,
Was ich von ihr zu erwerben noch meine.
Was ich von Freuden auf Erden gewann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

---

123. Die verschwiegene Nachtigall.

L. 39.

Unter der Linden,
An der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall,
Tandaradei,
Sang im Tal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Stelle;
Mein Liebster war schon vor mir dort.
Mich hat empfangen
Mein Geselle,
Daß ich bin selig immerfort.
Ob er mir auch Küsse bot?
Tandaradei!
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus süßen Blumen mancherlei;
Des wird man lachen
Noch, ich wette,
So jemand wandelt dort vorbei:
Bei den Rosen er wohl mag,
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt' es einer,
Behüte Gott, ich schämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, keiner
Erfahre das als er und ich,
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein.

124. Dornrosen.

L. 102.

Ehre meid' ich gerne,
Wenn ihr Schande folget übers Jahr,
Daß ich klagen lerne:
„Weh mir Armen heuer: dieses war."
So begehrt' ich manches Kranzes nicht,
Und ließ viel Blumen licht:
Wohl bräch' ich Rosen gern, der Dorn nur sticht.

Wer so immer schaltet,
Daß ihn niemand billig tadeln mag,
Wie so schön er altet!
Ihn verdrießet nicht ein halber Tag.
Der ist froh, wenn er beim Tanze springt,
Des Herz nach Ehre ringt:
Weh dem, der seinen Freund in Schande bringt!

Immer soll man fragen,
Wie es um des Mannes Herze steht.
Die sich des entschlagen,
Achten nicht, wie bald die Zeit vergeht.
Mancher scheinet vor den Fremden gut
Und hat doch falschen Mut:
Wohl ihm zu Hof, der recht zu Hause tut.

B. Hohe Minne.

125. Frühling und Frauen.

L. 45.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre schönsten Weisen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die so erfreuen mag?

Man glaubt sich halb im Himmelreiche.
Wollt ihr hören, was sich dem vergleiche,
So sag' ich, was mir wohler doch
Schon öfter an den Augen tat
und immer tut, erschau' ich's noch.

Denkt, ein edles, schönes Fräulein schreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten fröhlich zu ergehn,
Hochgemut im fürstlichen Geleite,
Etwas um sich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzusehn:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts so Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir lassen alle Blumen stehn
und blicken nach dem werten Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweise schauen:
Gehn wir zu des Maien Lustbereiche,
Der ist mit seinem ganzen Heere da.
Schauet ihn und schauet edle Frauen,
Was dem andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das bessre Teil ersah.
Ja, wenn mich einer wählen hieße,
Daß ich eines für das andre ließe,
Ach, wie so bald entschied' ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jänner sein,
eh' ich von meiner Herrin wich.

---

126. Deutschlands Ehre.

L. 56.

Heißt mich froh willkommen sein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.

Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schaun:
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sind sie doch zu hehr:
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr
Als mich freundlich stets zu grüßen.

Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis her an Ungerland.
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, daß sie besser hier
Sind als andrer Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Töricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein;
Zucht und reine Minne
Wer die sucht und liebt,

Komm' in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!

* *
*

Der ich lange dienstbar war,
Und hinfort noch will zu Diensten sein,
Der erlass ich's nimmerdar;
Doch schafft sie mir so große Herzenspein:
Sie kann mir versehren
Herz und Sinn und Mut.
Nun vergeb' ihr Gott, daß sie mir übel tut:
Dann wohl mag sie sich bekehren.

---

127. Schönste Zierde.

L. 43.

Ritter.

Man rühmt um Tugend Euch so laut,
Daß Euern Dienst mein Herz allein begehrt:
Hätt' Euch mein Auge nicht erschaut,
So wär' ich jetzt um vieles minder wert.
Nun will ich immer desto würd'ger sein
Und bitt' Euch, Herrin,
daß Ihr Euch überwindet mein:
Ich lebte gern, wüßt' ich zu leben:
Mein Will' ist gut, doch fehlt mir Sinn,
Ihr sollt mir nun die Weisung geben.

Frau.

Wüßt' ich sie, was mir nicht vergönnt,
So wär' ich immer selig auf der Welt:
Man sieht, wie gut Ihr loben könnt,
Daß Ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
Ich weiß noch minder als Ihr wißt;
Nun was tut es?
ich will doch enden diesen Zwist:
Tut Ihr zuerst, wie ich Euch bitte,
Und saget mir der Männer Art,
so lehr' ich Euch der Weiber Sitte.

Ritter.

Wir meinen, Treu' und Stetigkeit
Sei guter Frauen allerschönster Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich seid,
So prangt die Lilie bei der Rose Glanz.
Der Linde stand am besten je
Der Vöglein Singen,
darunter Blumen oder Klee;
So steht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
der macht, daß man sie küssen muß.

Frau.

Ich sag' Euch, wer uns wohlbehagt:
Ein Mann, der wohl erkennet Bös und Gut
Und stets das Beste von uns sagt:
Dem sind wir hold, wenn er's mit Treue tut:
Kann er zur Zeit auch fröhlich sein
Und mitempfinden
der andern Lust, der andern Pein,
Dem wird zuteil, was er begehrt:
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
„Gut Mann ist guter Seide wert."

---

128. Der Tausch.

L. 85.

Walther.

Herrin, laßt Euch nicht verdrießen
Meine Rede, wenn ihr Zucht nicht fehlt.
Gerne, ließt Ihr mich's genießen,
Säh' ich mich den Besten zugezählt.
Wisset, daß Ihr Schönheit habt:
Wenn sich, wie ich immer meinte,
Güte solchen Reizen einte,
Wie mit Ehren wär't Ihr dann begabt!

Frau.

Alles gönn' ich Euch zu sagen
Und vernehm' es, redet, was Ihr wollt:
Das habt Ihr davongetragen,
Weil Ihr mir so hohes Lob gezollt.
Schön, ich weiß nicht, ob ich's bin:
Gerne hätt' ich Weibesgüte;
Lehrt mich, wie ich mich behüte:
Leibesschönheit frommt nicht ohne Sinn.

Walther.

Herrin, wohl, ich will Euch lehren,
Wie zu leben ziemet holden Fraun;
Gute Leute sollt Ihr ehren,
Freundlich grüßen, nicht vorüberschaun.
Einem sollt Ihr Euern Leib
Eigen geben für den seinen:
Gerne, wolltet Ihr den meinen,
Gäb' ich ihn für ein so schönes Weib.

Frau.

Nun, das Schauen und das Grüßen,
Hab' ich mich bisher versäumt daran,
Will ich's künftig gerne büßen;
Dank verdient, was Ihr an mir getan.
Jetzo tut für mich noch mehr:
Sucht, mir bloß ein Freund zu bleiben;
Einen Menschen zu entleiben
Wag' ich nicht; auch denk' ich, schmerzt es sehr.

Walther.

Herrin, laßt mich's immer wagen,
Oft entrann ich wohl noch größrer Not:
Darum mag es Euch behagen;
Sterb' ich aber, wär's ein sanfter Tod.

Frau.

Herr, ich will noch länger leben:
Euch ist wohl der Tod willkommen?
Aber mir, was sollt' es frommen,
Meinen Leib für Euern hinzugeben?

---

129. Güte gibt Tugend.

L. 112.

Bote.

Herrin, hört Euch neue Kunde senden:
Ich bin ein Bot' und soll Euch sagen,
Eines Ritters Trauer sollt Ihr wenden,
Die er lange mußte tragen.
Dies erbitten soll ich so:
Gebt Ihr Freuden ihm zum Lohne,
Zweifelsohne
Wird dann manches Herz noch froh.

Laßt Euch dessen, Herrin, nicht verdrießen,
Gebt ihm willig hohen Mut:
Ihr und alle mögen's noch genießen,
Denen sanft die Freude tut.
Davon wird sein Sinn bereit,
Daß er singet,
Eure Ehr' und Würdigkeit.

Herrin.

Noch vertrau' ich ihm nicht solchermaßen,
Daß er wohl behüte sich:
Krumme Wege gehn bei allen Straßen,
Davor, Gott, behüte mich!
Ich will des rechten Weges fahren,
Wer mich auch ein andres lehre:
Wohin ich kehre,
Der Himmel müsse mich bewahren.

Bote.

Herrin, sendet ihm ein Hochgemüte,
Ihr nur macht ihn freudenreich.
Laßt Ihr ihn genießen Eurer Güte,
Hat er Ehr' und Tugend gleich.
Herrin, gebt ihm hohen Mut,
Daß ihn Gram nicht mehr beschweret,
Und Freud' ihn lehret,
Daß er gern das Beste tut.

---

130. Die stockende Rede.

L. 120.

Sagt, ist es übel oder gut,
Daß ich mein Leid verhehlen kann?
Man sieht mich immer wohlgemut;
Es trauert mancher andre Mann,
Der meines Schadens Hälfte kaum gewann,
Während ich mich so gebärde,
Als kennt' ich nicht Beschwerde:
Nun füg' es Gott im Himmel so,
Daß ich noch in allem Ernste werde froh.

Wie kommt's, da doch so mancher Mann
In Nöten Trost empfing durch mich,
Daß ich mich selbst nicht trösten kann,
Wenn mich nicht holder Wahn beschlich?
Ich minn' ein Weib, so gut und minniglich;
Die läßt mich manches Wort beginnen,
Kein Ende kann ich nur gewinnen:
Darüber wär' ich längst verzagt,
Nur lacht sie gar zu hold, indem sie mir versagt.

Wenn sie nur innen sich bewahrt,
Von außen scheint sie freudenreich,
Und immer, wie ihr ziemt, gebart,
So kommt an Huld ihr keine gleich.

Der andern Lob wird neben ihrem bleich,
Wenn auch ihr Innres ausstaffieret
Die Schönheit, die sie außen zieret:
Dien' ich dann treu und sonder Wank,
Das bleibt bei solcher Tugend auch nicht ohne Dank.

Ob noch mein Glück im Zweifel liegt,
Den leicht die Gute liebevoll,
Wenn sie den Willen hat, besiegt,
So dünkt kein ander Leid mich voll.
Sie fragt mich, was mich niemand fragen soll,
Wie lang' ich ihr wohl dienen werde?
Vor allen Frauen auf der Erde
Ist sie beständ'ge Hoffnung mir:
Nun möge mir geschehn, wie ich geglaubt von ihr.

Die meisten sprechen desto mehr,
Wenn sie bei der Geliebten sind;
Mir wird's in ihrer Nähe schwer,
Ich weiß noch minder als ein Kind:
Ich bin an allen meinen Sinnen blind.
Das büßt' ich wohl an anderm Orte:
Sie aber sieht nicht viel auf Worte,
Nur auf den Willen mag sie sehn:
Den hab' ich auch, so wahr mir Liebes soll geschehn.

---

131. Verlegenheit.

L. 115.

Herr und Gott, bewahre mich vor Sorgen,
Daß ich in sanften Freuden lebe.
Will mir niemand seine Freude borgen,
Daß ich dafür ihm andre gebe?
Die find' ich schon, ich weiß, an welchem Ort:
Wundervlele ließ ich dort
Und mag es bald ersinnen,
Ein Teil mir zu gewinnen.

Freuen könnte mich ein Weib alleine;
Ihr Herz ist ganzer Tugend voll:
Also schön geschaffen ist die Reine,
Daß man ihr gerne dienen soll.
Ich erwerb' ein Lachen wohl von ihr,
Das gewähren muß sie mir.
Wie sie sich behüte,
Mich freut noch ihre Güte.

Wenn ich einen Sitz bei ihr gewinne
Und jetzo mit ihr reden soll,
So benimmt sie mir sogar die Sinne,
Daß ich wie schwindlig bin und toll.
Wenn ich nun wunderviel zu sagen weiß,
Sieht sie mich an, mir wird so heiß,
Gleich ist es mir entfallen:
Was hatt' ich von dem allen?

---

132. Maienwonne.

L. 51.

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebart.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt.

Uns wird alles wohl gelingen:
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle,
Täten wir nicht so?

Wohl dir, Mai, wie du beglückest
Alles weit und breit:
Wie du schön die Bäume schmückest,
Gabst der Heid' ein Kleid.
War sie bunter je?
„Du bist kurzer, ich bin langer,"
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Roter Mund, wie dich's entehret!
Laß dein Lachen sein:
Schäm' dich, da du mich beschweret,
Noch zu lachen mein!
Ist das wohlgetan?
Weh der unheilvollen Stunde,
Soll von minniglichem Munde
Mir Unminne nahn!

Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, seid Ihr allein,
Immer müßt Ihr mir entgegen,
Gnadenlose, sein.
Wißt Ihr, was Ihr tut?
Gnädig hört man doch Euch preisen:
Wollt Ihr mir nicht Gnad' erweisen,
Seid Ihr ja nicht gut.

Laßt es, Herrin, mich zu quälen,
Gönnt mir frohe Zeit,
Oder mir muß Freude fehlen,
Daß Ihr fröhlich seid!
Herrin, blickt umher:
Alles freut sich im Vereine,
Sendet mir auch endlich eine
Kleine Freude her.

---

133. Es kann nicht sein.

L. 112.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Rühren schmerzlich, schau' ich nach ihr hin,

Mir das Herz. Ach, zeigte das Geschicke
Sie mir oft, der ich gern eigen bin!
Denn leibeigen dien' ich ihr,
Glauben soll's die liebe Herrin mir.

Hier im Herzen trag' ich große Schwere
Ihrethalb, die ich nicht lassen mag,
Bei der ich so gerne heimlich wäre
Wie die Nacht, so auch den lichten Tag.
Aber leider kann's nicht sein,
Denn nicht will die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue so entgelten,
Nie getrauen sollten Männer ihr.
Sie vertrüge besser wohl ein Schelten
Als ein Loben, glaubet sicher mir.
Weh, warum denn tut sie das,
Der mein Herze trägt so kleinen Haß?

---

134. Die Zauberin.

L. 115.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dies Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben mich bestrickt?
Wie geschah das ihr?
Hat sie denn nicht Augen?
Oder trügt sie ihr Gesicht?
Aller Männer schönster bin ich nicht;
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr jemand was von mir gelogen,
Schaue sie doch her:
Sie ist an meiner Schönheit arg betrogen,
Denn die wiegt nicht schwer.
Schaut den Kopf nur, schauet,
Der ist nicht zu wohlgetan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie dem nicht trauet.

Tausend Männer weilen, wo sie weilt,
Schöner von Gesicht!
Kunst ward mir ein wenig zugeteilt,
Aber Schönheit nicht.
Ist die Kunst geringe,
Tu' ich doch nicht karg damit:
Mancher freut sich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder singe.

Nimmt sie Kunst für schönes Angesicht,
Daran tut sie gut;
Will sie das, so tadl' ich fürder nicht,
Was sie an mir tut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen sein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberlist,
Damit steht es so:
Sie ist ein Weib, die schön und ehrbar ist,
Und mit andern froh.
Daß sie mehr ersonnen
Wider mich, das kann nicht sein:
Ihres Wesens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonnen.

---

135. Früher Frühling.

L. 118.

Ich bin jetzt so herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es sich noch füget so,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne.
Ja, dann steigen mir die Sinne
Höher als der Sonnenschein. O, hilf zu dem Gewinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab' ich die Augen zu ihr aufgeschlagen,
Daß sie nicht geglänzt vor Lust.

Den kalten Winter möcht' ich wohl ertragen;
  Andre schien er sehr zu plagen:
Mir war indes, als wär' ich mitten in des Maien Tagen.

  Diesen wonniglichen Sang
Hab' ich gesungen meiner Fraun zu Ehren:
  Wenn ich erst den Lohn errang,
Will ich um sie stets andrer Freude mehren.
  Wohl mag sie mein Herz beschweren;
Was macht's, wenn sie mir Leides tut? Sie kann Ersatz gewähren.

  Raten sollte niemand mir,
Mich loszusagen von dem schönen Wahne.
  Wend' ich meinen Sinn von ihr,
Wo find' ich eine also Wohlgetane,
  Die so nichts von Falschheit ahne?
Sie ist schön und werter als Helene und Diane.

* * *

  Höre, Walther, was mich quält,
Trauter Geselle von der Vogelweide,
  Wie mir Rat und Hilfe fehlt:
Die Wohlgetane tut mir viel zuleide;
  Könnten wir's ersingen beide,
Daß ich Blumen mit ihr bräche auf der lichten Heide!

---

136. Schlagreime.

L. 47.

  Ich minne, sinne lange Zeit:
Besinne Minne sich,
Wie die Schöne kröne meine Tage.
  Nun kröne, Schöne: sieh mein Leid.
Verschmähe jähe mich,
Nicht verschmähe jähe meine Klage.

  Nein gelinde
Strafe schicke,
Daß ein Weib mich so

Darf verderben
Gar ohne Schuld.
Ich entschwinde
Ihrem Blicke,
Macht sie mich nicht froh
Vor dem Sterben.
Noch hoff' ich Huld.
Blühte Güte stetem Mann
So sollte, wollte sie, mich an
Nicht so ferne gerne auch sehen,
Daß ich süße Grüße dürfte spähen.

---

137. Das Halmmessen.

L. 65.

In Zweifelsucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu lassen ihren Dienst fortan,
Als mich ein Trost ihr wieder brachte.
Trost mag es wohl nicht heißen, sei es drum —
Ja, ist's auch nur ein kleines Tröstelein,
So klein, erzähl' ich euch davon, ihr spottet mein;
Doch freut sich selten jemand, der nicht weiß, warum.

Mich macht' ein kleines Hälmchen froh:
Es sagt, mir solle Gnade kommen;
Ich maß dasselbe kleine Stroh,
Wie ich's bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret all' und merket denn, ob sie es tu':
Sie tut, tut's nicht, sie tut, tut's nicht, sie tut:
Wie oft ich maß, so war noch stets das Ende gut:
Das ist mein Trost nun; da gehört auch Glaube zu.

* * *

Wie lieb sie mir von Herzen sei,
So mag ich doch nun wohl erleiden,
Steht auch dem Besten Zutritt frei:
Ich darf ihr Werben nicht mehr neiden.

Nach dem Bescheid, der mir geworden, glaub' ich nicht,
Daß wer so leicht sie mir entfremden mag.
Doch säh' ich's gerne, käm' der Selbstbetrug zutag;
Zu lange währt mir, daß sie noch mit Prahlern spricht.

---

138. Gleiche Teilung.

L. 40.

So hab' ich von ihr gesprochen,
Daß sie mancher nun auf Erden lobt.
Wird das jetzt an mir gerochen,
Weh mir dann, so hab' ich ja getobt,
Daß ich die so wert gemacht
Und mit Lob gekrönet,
Die dafür mich höhnet:
Dies, Frau Minne, rächt mit Eurer Macht.

Noch, Frau Minne, klag' ich weiter,
Richtet mir und richtet über mich.
Eurer Ehre stets ein Streiter
Wider Unbeständ'ge, das war ich.
Doch geschah's, daß Ihr mich wund
Schoßt in meinem Herzen;
Sie blieb frei von Schmerzen:
Ihr ist wohl, und ich bin ungesund.

Laßt mich, Herrin, des genießen,
Denn ich weiß, Ihr habt der Pfeile noch:
Wollt sie in ihr Herze schießen,
Daß auch sie empfindet Euer Joch.
Wollet, edle Königin,
Eure Wunden teilen,
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein verdorben bin.

Ich bin Euer schon, Frau Minne,
Zielt dahin, wo man Euch widersteht.
Helfet daß, ich Sieg gewinne:
Herrin, nein, daß sie Euch nicht entgeht!

Ich will Euch das Ende sagen:
Laßt Ihr sie in Frieden,
So sind wir geschieden:
Wer soll Euch dann seinen Kummer klagen?

---

139. Minne als Botin.

L. 54.

Ich hilf= und freudeloser Mann,
Warum doch mach' ich manchen froh,
Der mir es niemals danken kann?
O weh, wie tun die Freunde so?
Ja, Freund! Was ich von Freunden sage!
Denn hätt' ich einen, so vernähm' er meine Klage.
Ich bin an Freund und Rat verarmt:
Nun tu' mir, was du wollest, minnigliche Minne,
da niemand sonst sich mein erbarmt.

Ach, holde Minne, sieh, wie ich
Durch deine Macht den Sinn verlor,
Denn aus und ein gewaltiglich
Gehst du durch meines Herzens Tor.
Wie soll ich ohne Sinn gedeihn?
Du wohnst, wo er gewohnt, und bist, wo er soll sein.
Zu meiner Herrin schickst du ihn;
Doch er alleine richtet da nichts aus, Frau Minne:
o weh, du solltest selber hin.

Frau Minne, laß mich Gnad' empfahn:
Für diese Botschaft bleib' ich dir
Mein ganzes Leben untertan:
Jetzt handle einmal recht an mir.
Ihr Herz ist aller Freude Port
Und lauterliche Reinheit ziert es fort und fort;
Kommst du nun glücklich da hinein,
So tu' mir auf, daß wir sie beide sprechen drinne,
denn es mißlang mir so allein.

Ach, gnädigliche Minne, sieh,
Was tust du mir allein so weh?
Du zwangest mich, nun zwing auch sie:
Versuch', ob sie dir widersteh'.
Nun werd' ich sehn, wie stark du bist;
Denn sage nicht, daß dir ihr Herz verschlossen ist:
So künstlich ward kein Schloß erdacht,
Das vor dir nicht wiche, Meisterin der Diebe!
schließ auf, sie trotzet deiner Macht!

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so gar gewaltig bist?
Du zwingest beides, jung und alt;
Dawider frommt nicht Kunst noch List.
Doch lob' ich Gott, da doch dein Band
Mich fesseln soll, daß ich das rechte Ziel erkannt,
Dem man mit Ehren Dienste weiht!
Da will ich immer werben: Gnade, Herrin Minne!
laß mich dir leben meine Zeit.

* * *

Fortuna spendet ringsumher
Und kehrt mir stets den Rücken zu.
Drum rührt mein Flehn sie nimmermehr;
Nun ratet, Freunde, was ich tu'?
Ihr Antlitz zeigt sie niemals mir:
Lauf' ich herum, so steh' ich wieder hinter ihr,
Denn ihr beliebt's, mich nicht zu sehn:
So wollt' ich, daß ihr Aug' auf ihrem Nacken stünde,
dann müßt's ohn' ihren Wunsch geschehn.

---

140. Liebe und Gegenliebe.

L. 95.

Verlor ich nach der schönen Zeit
Des Wünschens und Verlangens doch so viel,
Was mir der Winter tat zuleid,
Das, wähnt' ich, fänd' im Sommer bald ein Ziel.
So dacht' ich, alles müsse besser gehn.

Hab' ich mich oft getäuscht gesehn,
Die Hoffnung hielt doch aus bei mir.
Dabei mißlang mir immerdar:
Wie stet noch eine Freude war,
Sie ließ mich, eh' ich ließ von ihr.

Macht mich denn eitel Wahn vergnügt,
So heiß' ich nicht mit Recht ein sel'ger Mann.
Wem sein Glück es also fügt,
Daß ihn sein Herzelieb lacht freundlich an,
Hat der dabei auch freudenreichen Sinn,
Des ich nun leider ledig bin,
So spott' er doch darum nicht mein,
Wenn ihm sein Herzlieb Liebes tut:
Ich wär' auch gerne hochgemut,
Möcht' es mit ihren Hulden sein.

Ja Heil dem Weib und Heil dem Mann,
Die ein getreues Herz einander weihn.
Ich weiß, sie werden werter dann
Und freudiger zu allem Guten sein,
Geheiligt ist all ihre Lebenszeit.
Auch der ist selig sonder Streit,
Der beider Wert und Heil ermißt,
So daß es ihm zu Herzen geht.
Heil auch dem Weib, die das versteht,
Und ihrem Freunde freundlich ist.

So mancher hält es nicht für Pflicht,
Daß er nach guter Frauen Minne strebe.
Der Törichte begreift noch nicht,
Wie das allein ihm Heil und Würde gebe.
Leichtfert'ger Sinn ist freilich auch vergnügt
Mit leichter Ware, wie sich's fügt.
Wer Wert erwerben will und Heil,
Der dien' um guten Weibes Gruß.
Wen sie von Herzen grüßen muß,
Dem wird wohl Heil und Wert zuteil.

Ja, Himmel, was gedenkt wohl der,
Dem ohne Dienst doch immer wohl gelang!
Es sei ein Sie, es sei ein Er,
Wer also minnen will, das währt nicht lang',
Und treuen Dienst dabei will übersehn.
Von kluger Frau wird's nicht geschehn!
Die merkt wohl werten Mannes Sitte
Und hält die schlechten von sich fern.
Doch eine Törin sieht es gern,
Hängt sich ein Tor an ihre Schritte.

---

141. Unerläßlichkeit der Gegenliebe.

L. 69.

Sag' mir einer, was ist Minne?
Weil ich halb es weiß, so wüßt' ich gerne mehr:
Hat es jemand besser inne,
So belehr' er mich, warum sie schmerzt so sehr?
Minn' ist Minne, wenn sie freut:
Macht sie traurig, ist es nicht die rechte Minne,
und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt' ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne sei, so sprechet alle ja!
Minn' ist Wonne zweier Seelen:
Teilen beide gleich, so ist die Minne da.
Kann jedoch nicht Teilung sein,
So vermag's ein Herz alleine nicht zu tragen:
darum solltest du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu schwer hab' ich zu tragen;
Willst du helfen mir, so tu' es noch beizeit:
Bist du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, so fass' ich mich im Leid,
Bin hinfort ein freier Mann.
Aber eines, dächt' ich, solltest du bedenken:
daß dich schwerlich einer besser loben kann.

Darf sie Haß für Lieb' erweisen?
Soll ich Freud' ihr geben für mein bittres Leid?
Hab' ich Grund ihr Lob zu preisen,
Wenn sie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So tat ich übel, ihr zu traun:
Doch was sprech' ich Ohrenloser, Augenohner?
den die Liebe blendete, wie mag er schaun?

---

142. Der erste Betrüger.

L. 13.

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und versichert, daß mir alles nicht von Herzen geh':
Der verliert nur seine Tage,
Denn ihm ward von rechter Liebe nimmer wohl noch weh.
Trauern muß er lebenslang:
Wer bedächte,
Was die Minne brächte,
Der vertrüge meinen Sang.

Minn' ist ein gebräuchlich Wort
Und doch ungebräuchlich mit der Tat, das ist nun so.
Minn' ist aller Tugend Hort;
Ohne Minne wird kein Herz in rechter Freude froh.
Diesen Glauben halt' ich fest:
Darum, Minne,
Hilf mir zum Gewinne,
Daß mein Trost mich nicht verläßt.

Der ich ganz ergeben bin,
Hoffen will ich immer, daß ihr Herz auch mir gehört:
Täuschte mich daran mein Sinn,
Eine schöne Hoffnung ist mir leider dann zerstört.
Nein, bei Gott, sie ist so gut,
Sieht die Gute
Wie mir ist zu Mute,
Daß sie mir das Beste tut.

Könnte sie ins Herz mir sehn,
Aller Lieb' und Güte würd' ich wohl von ihr gewährt;
Doch wie sollte das geschehn,
Seit man falscher Minne mit so süßem Wort begehrt,
Daß ein Weib nicht wissen mag,
Wie man's meine:
Diese Not alleine
Schafft mir manchen trüben Tag.

Der zuerst ein Weib betrog,
Hat sich schwer vergangen so an Männern als an Fraun,
Denn der Liebe Reiz entflog,
Seit der Freund dem Freunde nicht mehr ruhig darf vertraun.
Herrin, sei das Glück Euch hold!
Laßt mit Minnen
Mich den Gruß gewinnen,
Wie ein liebend Herz ihn zollt.

---

143. Zu viel gelobt.

L. 72.

Lang' zu schweigen hatt' ich erst im Sinn,
Doch sing' ich wieder, wie ich sang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und diesen folg' ich lebenslang.
Singen soll ich noch und sagen:
Was sie begehren, tu' ich gern; so sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie es mir erging,
Wie ich mich selbst in Not gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat sie so wert gemacht,
Daß sie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen lasse, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man sie verwünschen wird um mich,
Stell' ich nun mein Singen ein!
Alle, die sie lobten, sicherlich,
Die schelten sie dann insgemein.

Tausend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, lassen wir einander so.

Als ich noch gewähnt, sie wär' mir gut,
Wer war ihr besser da als ich?
Dies ist sicher, was sie mir auch tut,
So merke sie dies eine sich:
Nimmt sie mich von dieser Not,
So bringt mein Leben ihrem Ehre; tötet sie mich, ist sie tot.

Würd' ich ja in ihren Diensten alt,
Dann ist auch sie nicht mehr ein Kind;
Doch mein Haar ist dann wohl dergestalt,
Daß sie auf einen Jüngern sinnt:
So gnade Gott Euch, junger Mann:
Dann greifet Ihr die alte Haut mit frischen Wasserreisern an.

---

144. Immer neues Lob.

L. 64.

Wie schön die Heid' in ihrer bunten Farbe lacht!
Dem Wald doch muß ich zugestehn,
Daß er mit Wonnen noch viel reicher ward bedacht;
Am besten ist dem Feld geschehn.
So wohl dir, Sommer, aller deiner Lieblichkeit!
Sommer, daß ich immer lobe deine Tage,
Du Trost, so tröst' auch meine Klage.
Ich will dir sagen, was mir fehlt:
der mir ist lieb, dem bin ich leid.

Ich kann der Guten nicht vergessen, soll auch nicht,
Die alle Sinne mir entführt.
So oft ich singen soll, so findet mein Gedicht
Ein neues Lob, das ihr gebührt.
Für jetzt genüg' ihr dies, bis ich sie wiederseh':
In den Augen tut es wohl, daß man sie sieht,
Und zu der Schönen Preis ein Lied,
Das tut wohl in den Ohren:
so wohl ihr des! und weh mir, weh!

---

145. An die Unverschämten.

L. 63.

Sie fragen hin und fragen her, das endet nie,
Nach meiner Herrin, wer sie sei?
Das bin ich müde: nun wohlan, ich nenne sie,
So läßt mich dann der Vorwitz frei.
Gnade und Ungnade, diese Namen führt
Die Herrin beide. Wenig sind die zwei sich gleich:
Der ein' ist arm, der andre reich;
Wer mir den Reichen wehret,
wie dem der Arme wohlgebührt!

Die Unverschämten, ließen sie mich ohne Not!
So hätt' ich weder Haß noch Neid.
Nun lass' ich sie allein, wie mir die Zucht gebot,
Und ihnen bleibe Schand' und Streit.
Als Zucht noch galt, ich weiß gar wohl, was da geschah:
Tausend wehrten einem unbescheidnen Mann,
Bis er besser sich besann
Und sich besinnen mußte,
so viel war der Bescheidnen da.

---

146. Walther und Hildegunde.

L. 73.

Die mir diesen Winter manche Lust benommen,
Es sei ein Weib, es sei ein Mann,
Diese Frühlingszeit mög' ihnen wohl bekommen,
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unselig“. Nein, das wär' ein allzu-
schlimmer!

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich holdgesinnt:
„Möchten sie den Esel hören und den Gauch
Frühmorgens, wenn sie nüchtern sind.“
Ach, wie dauern mich die Armen!
Wüßt' ich, daß sie's noch bereuten, wollt' ich mich um Gott
erbarmen.

Zeigt man sich geduldig wider Ungeduld,
So ist's den Unverschämten leid;
Wen die Bösen hassen ohne seine Schuld,
Der dankt es seiner Würdigkeit.
Fänd' ich Trost nur bei der Guten,
Die mich einzig trösten kann, nicht sollte mich ihr Neid entmuten.

Laut beschwören will ich's bei der Holden Leib;
Sie hör' es selbst aus meinem Mund:
Ist mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So schlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Güte,
So getraut sie meinem Eide und beruhigt mein Gemüte.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir beizeit:
Denn sicherlich, dem ist nun so:
Euch entbiet' ich meinen minniglichen Streit;
Wohl werd' ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, bis sie mich küßt mit Freundesmunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, bis sie es heilet ganz von Grunde,
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, wird sie nicht heil von — Hilde-
gunde.

---

147. Wider die Merker.

L. 97.

Es wär' uns allen
Eines Heiles wieder not:
Daß man auf rechte Freude wär' wie einst bedacht.
Mir muß mißfallen
Schier zu meiner Freude Tod,
Daß den Jungen Freude nicht mehr Freude macht.
Ihr junger Sinn, was hilft er dann,
Womit sie Freude sollten minnen?
Hei! wollten sie auf Freude sinnen!
Dazu hülfen Frauen, junger Mann.

Ich bin allein nur
Froh, und darf voll Freuden sein
Der Lieben willen, welch Geschick mir sonst auch fällt.
Hier ist mein Schein nur;
So ist ihr das Herze mein
Nah, so daß mich mancher wohl für sinnlos hält.
Hei! sollten sie zusammenkommen
Mein Leib, mein Herz und beider Sinne!
Daß sie des wohl würden inne,
Die mir Freude haben oft benommen.

Der Merker Lauern
Läßt nun keinem Heil geschehn;
Ihre Hut bezwinget werter Leute viel.
Des muß ich trauern:
Möcht' ich sie nun heute sehn,
Muß ich meiden meines Herzens Freudenspiel.
Doch hoff' ich noch, es kommt dahin,
Daß ich sie willig einsam finde,
So daß die Hut uns beiden schwinde:
Viel Liebes würde mir damit verliehn.

Um Kunde fraget
Mich so mancher, wer sie sei,
Der ich diene, wie ich lange schon gemußt.
Oft mißbehaget
Mir's, dann sprech' ich: da sind drei,
Denen dien' ich, und zur vierten hätt' ich Lust.
Doch weiß sie darum allein,
Die so mich zwingt bei ihr zu weilen;
Sie kann verwunden, sie kann heilen,
Der ich dienstbar muß vor allen sein.

Nun, Frau Minne,
Nimm auch sie in deinen Bann,
Die mich zwingt und lange hielt in Zwanges Haft.
Bring sie des inne,
Daß werte Minne zwingen kann.
Ach, empfänd' auch sie der holden Minne Kraft!

So möchte sie mir gern vertraun,
Daß ich sie gar von Herzen meine.
Beweis' ihr, Minne, nur das eine,
So sollst du stets mich deinen Diener schaun.

---

148. Geteiltes Herz.

L. 70.

Frau.

Gewinn ich je ein Lieb, will ich's für mich behalten;
Ich seh', mein Freund minnt anderwärts.
Mit allen Dingen mag ich in Gemeinschaft schalten;
Nur teil' ich nicht des Freundes Herz.
Wenn ich ihn je zuweilen gerne bei mir sähe,
So stahl er sich zu andern fort.
Wenn er da gerne weilt, so weil' er dort.
Es tut so manchem Weibe weh,
daß mir davon nicht wohl geschähe.

Ritter.

Das süße Weib, sie zürnt und will mir nicht vergeben,
Daß ich auch andern freundlich tat.
Sie hieß mich nie allein nach ihrem Willen leben,
Wie dringend ich darum auch bat.
Was hilft, daß ich sie minne vor den Frauen allen?
Stets schwieg sie still zu meiner Klage.
Will sie, daß ich andern Frauen ganz entsage,
So lasse sie mein Reden . . . . . .
. . . . . sich besser auch gefallen.

Frau.

Ich gebe zu, daß du mich oft und dringend batest,
Ich aber nahm das nicht in acht.
Ich wußte, daß du allenthalben also tatest:
Das hat mich dir so fremd gemacht.

Wer mich zur Freundin will und meine Huld gewinnen,
Der meide Unbeständigkeit.
Gemeine Minne dünkt mich nur gemeines Leid.
Sprich selber, ob du's anders weißt!
sieh, darum darf ich dich nicht minnen.

---

149. Liebeszürnen.

L. 70.

Daß ich dich so selten grüße,
Daran begeh' ich, Herrin, keine Missetat.
Wohl auch zürnen, mein' ich, müsse
Lieb mit Liebe, wenn kein Haß dem Herzen naht.
Traurig sein und wieder froh,
Sanfter Zorn und süße Sühne ist der Minne
Recht, die Herzensliebe will es so.

Eine Rede sollst du lassen,
Herrin, ich versehe mich's zu deinem Wert.
Sprächst du so, ich müßt' es hassen,
Wie die Kargen sprechen, wenn man Lohn begehrt:
„Hätt' er Glück, ich macht' ihn froh."
Sie sind selbst unglücklich, die das gerne sprechen;
handeln wollen sie ja doch nicht so.

Niemals sah ich Tage fliehen
Wie die meinen: denen seh' ich immer nach.
Wüßt' ich nur, wohin sie ziehen!
Wundernd frag' ich, was die Eil' bedeuten mag.
Pah! sie mögen leicht zu dem
Kommen, der sie nicht so gut benutzt; so scheint denn
nach Belieben, wenn ihr wisset, wem.

---

150. Fehler und Tugenden.

L. 58.

Ich wähnte meine Herrin alles Tadels frei;
Nun hör' ich aber andre Kunden,
Daß ohne Tadel nimmer ein Lebend'ges sei:
So ward sie tadelnswert befunden.

Doch kann ich nichts ersinnen, was zu tadeln wär'
Bis auf dies Kleine:
Sie schadet Feinden nicht und schmerzt oft Freunde sehr;
Läßt sie dies eine,
Ich such' und finde doch nicht mehr.

Ich sagt' euch, was der Herrin Tadel wohl erregt,
Zwei Fehler hab' ich euch genennet;
Nun hört auch von den Tugenden, die sie an sich trägt,
Daß ihr auch diese beiden kennet:
Ich nennte gerne tausend, doch nicht mehr ist da,
Als Schön' und Ehre;
Die hat sie beide vollermaßen. Hat sie? Ja.
Wozu denn mehre?
Preis' andre nun, ihr Preis geschah.

Wer sich so guter Herrin dienend zugesellt,
Wie manche Tugend müßt' er haben!
Nun hab' ich leider nicht, was sie zufrieden stellt,
Genügt ihr nicht an kleinen Gaben.
Zwei Tugenden hab' ich, deren jede sonst gefiel;
Scham und Treue;
Die schaden jetzt. So schadet immer ohne Ziel!
Mir schafft's nicht Reue:
Wem ich was gönne, gönn' ich viel.

Die Bösen schelten guten Weibern meinen Sang,
Ich spräche übel von den Frauen:
Nun zeuget alle wider mich, mir wird nicht bang,
Und lasset mich Beweise schauen:
Wer sprach von deutschen Fraun so gut ohn' Unterlaß?
Nur daß ich scheide
Die guten von den bösen, seht, das ist ihr Haß:
Lobt' ich sie beide
Mit gleichem Preis, wie stünde das?

Verzagte Zweifler sprechen, alles sei nun tot
Und niemand mehr, der Schönes singe:
Sie sollten doch bedenken die gemeine Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.

Kommt Sangestag, so hört man Singen wohl und Sagen,
Man kann noch Lieder:
Ich hört' ein kleines Vöglein jüngst dasselbe klagen,
Das barg sich wieder:
„Ich singe nicht, erst muß es tagen."

Ich lob' an euch doch eine Tugend, Haß und Neid:
Wenn man als Boten euch versendet,
Daß ihr so gerne bei den Biederleuten seid,
Und daß ihr euern Herren schändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Biedern könnt erspähn,
Den ihr beschweret,
So hebt euch heim in euer Haus, es muß geschehn,
Daß ihr entehret
Verlognen Mund und scheles Sehn.

---

151. Das Dänkelein.

L. 100.

Gute Frauen sucht' ich stets zu preisen:
War ich traurig, ward ich froh.
Herzenskummer wußt' ich abzuweisen
Minniglicher nie denn so.
Wohl mir, daß ihnen hohen Mut
Zugleich mein Singen schaffen kann
und mir so wohl das tut.

Wollt' es mir ein selig Weib verbieten,
Trauern würd' ich keinen Tag,
Der ich diene, bringt mir gleich nur Nieten
Ein, was ich sie loben mag.
Es ist ihr lieb und tut ihr wohl;
Jedoch vergißt sie immer mein,
wo man mir danken soll.

Fremde Frauen danken mir verbindlich;
Daß sie immer selig möchten sein!
Das ist, bleibt die Herrin unempfindlich,
Mir ein kleines Dänkelein.

Ihr mangle Jener Wille nicht;
Mein Will' ist gut, und tut mir leid,
wieviel am Werk gebricht.

---

152. Verlorne Zeit.

L. 52.

Die Herrin ist ein gnadenloses Weib,
Daß so hart sie an mir Armen tut.
Bracht' ich doch noch einen jungen Leib
In ihren Dienst, dazu auch hohen Mut.
O, wie war ich da beglückt!
Wie ist das verdorben!
Was hab' ich erworben?
Anders nichts als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage!
Deren hab' ich viel versäumt an ihr:
Das ist ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung so zu nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das ist mir leid.

Schöner Antlitz sah ich nirgendwo;
In ihr Herz ließ sie mich niemals schaun.
Schwer betrogen leider bin ich so,
Übel lohnt die Harte mein Vertraun.
Hätt' ich ihr der Sterne Schar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geschenk gewonnen:
Lag's an mir, sie hätte sie fürwahr.

Solche Sitte hab' ich nie geschaut:
Ihren besten Freunden ist sie gram;
Ihren Feinden tut sie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.

Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund und Feinde, beide
Lassen sie im Leide,
Wenn sie mir und jenen unrecht tat.

Meiner Herrin sei es doch nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land
Nach der Frauen Reiz und Würdigkeit;
Deren ist wohl manche mir bekannt:
Sie sind schön und wohlgetan;
Doch ist ihrer keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid getan.

---

153. Zu singen geboten.

L. 109.

Freudenvoller ward mir nimmer noch zu Mute,
Nun sie selbst zu singen mir gebeut.
Selig, die mir das hinfort versteht zugute:
Sangs ermahnt ihr werter Gruß mich heut.
Die mein immer hat Gewalt
Mag mir wohl den Kummer wenden,
Mag mir senden
Freude mannigfalt.

Gönnt es Gott, daß mir noch wohl an ihr gelinget,
Seht, so wär' ich all mein Leben froh,
Die mir Herz und Sinn zumal zu Freuden zwinget;
Nie bezwungen hat ein Weib mich so.
Lange war mir unbekannt,
Daß die Minne zwingen sollte,
Wie sie wollte,
Bis ich's an ihr befand.

Süße Minne, da nach deiner süßen Lehre
Mich ein Weib so sehr bezwungen hat,
Sorge, daß sie Weibesgüte mir bewähre;
Meines Kummers mag dann werden Rat.

Ihrer lichten Augen Glanz
Hat mich also wohl empfangen,
Mir zergangen
War die Trauer ganz.

Immer freut mich, daß ich also gutem Weibe
Dienen darf auf minniglichen Dank.
Das ist Trost, womit ich oft mein Leid vertreibe,
All mein Unmut sinkt darnieder krank.
Endet so sich meine Not,
Lass' ich gern die Wahrheit gelten,
Daß wem selten
Lieb' es besser bot.

Minne, deine Huld kann wunderselig machen,
Wenden kann dein Zwingen Freuden viel,
Trüben Mut aus hellen Augen lehren lachen,
Wo du mehren willst dein Wunderspiel.
Du kannst freudenreichen Mut
So verwirren und verkehren,
Daß dein Beschweren
Sanftlich unsanft tut.

---

154. Vier Worte.

L. 63.

Die verzagt schon sind an allem Guten,
Wähnen, ich sei ebenso verzagt:
Nein, noch hoff' ich, daß mich wird ermuten,
Der ich meine Herzensnot geklagt:
Weigert die mir Liebes nicht,
Frag' ich wenig, was ein Böser spricht.

Neid, den will ich immer gern erleiden:
Dazu helf, o Herrin, deine Huld,
Daß sie Grund gewinnen mich zu neiden
Und mein Glück an ihrem Leid wird schuld.
Schaffe, daß man froh mich seh':
Wohl mir dann und ihnen immer weh!

Eine Frau und Freundin möcht' ich gerne
Noch an dir ersehn in einem Kleid:
Ob ich wohl die Wonne kennen lerne,
Die mein Herz mir lange prophezeit?
Freundin ist ein süßes Wort,
Aber Frau, das ehret fort und fort.

Hohen Freudenjubel ließ' ich schallen,
Gönntest du die beiden Worte mir;
Laß auch zweie dir von mir gefallen,
Die vielleicht kein Kaiser gäbe dir:
Freund und Diener seien dein;
Dafür werde Frau und Freundin mein.

---

155. Vorbehalt.

L. 120.

Da ich nun bis zum Todestag
Soll untertan und hörig sein
Und sie mir wohl vergüten mag
Den Kummer und die lange Pein,
Die ich nun litt und immer also leiden muß,
Daß niemand mich mehr trösten könnte, sie denn tu's,
So nehme sie denn meinen Dienst
und behüte mich dabei,
Daß sie auch mein nicht ganz vergessen sei.

---

156. Gegenwart der Abwesenden.

L. 44.

Die Herrin weilt zuzeiten hier,
So gut wohl ist sie, als ich mir versprach:
Ich schied mich niemals noch von ihr;
Folgt billig denn ein Lieb dem andern nach,
Ist sie auch wohl auf der Reise
Oft im Geist, wie ich es bin.
Mein Leib ist hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
Der will von ihr in keiner Weise:

Ich ließ' es herzlich gern geschehn,
Doch ohne daß er mein vergäße;
was hilft's, tu' ich die Augen zu?
sie würden durch mein Herz sie sehn.

Ich lebte wohl und unbedroht,
Nur sollte nicht der Lügner Ansehn sein;
Wann endet einmal diese Not?
Ihr Glück ist immer meines Herzens Pein.
Mich erbarmt, wie sie's im Lande
Treiben frech und unverdeckt
Und keinen Biedern lassen ungeneckt:
Untreue, Falschheit, Sünd' und Schande,
Die raten sie, solang' man ihnen glaubt.
O weh, daß man sie nicht vermeidet!
das wird noch mancher Frauen leid
und hat viel Herren Glücks beraubt.

---

157. Steter Dienst.

Die ich erlitten hab' um sie, die bittre Pein,
Da ich so lange nun mit Sehnsuchtschmerzen rang,
Soll mir die gar bei ihr zum Frommen nicht gedeihn,
Hab' ich getrauert ohne Lohn und ohne Dank,
So will ich künftig fröhlich tun.
Ob dann wohl besser ihr gefällt
Frohsinn an mir als Kummer nun?
Und fragt sie nichts nach allen beiden,
So spielt' ich doch die Freude klüger
als ein so ganz vergebnes Leiden.

Ich bleibe länger noch auf ihre Gnade froh,
Solang ich ihrer Huld zu denken noch vermag.
Doch weiß ich nicht, ergeht es andern auch wohl so?
Nach einem guten kommt mir ein so böser Tag,
Daß ich mich fast nicht freuen kann
Als nur mit Wünschen: so behalf
ich mich von Kindesbeinen an.

Man mag mich immer drum verlachen:
Fürwahr, mit Wünschen und mit Wähnen
wußt' ich mich manchmal froh zu machen.

Ich wünsch' und hoffe gerne, ihr noch einst so nah
Zu liegen, daß ich ihr ins Auge dürfe sehn.
Wenn dann so minniglich mein Sieg an ihr geschah,
Was ich dann fragen mag, das muß sie mir gestehn.
So sprech' ich: Willst du's wieder je
Beginnen, du vielselig Weib,
daß du mir tust so schmerzlich weh?
So lacht sie wohl, die Minnigliche.
Sagt selbst: wenn ich so träum' und denke,
welch Glück dem süßen Wünschen gliche?

---

158. Entsagung.

L. 61.

„Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun."
Mir ist mein Singen in der Mitte durchgeschlagen:
Die eine Hälft' ist mir verboten ganz und gar,
Die mögen andre Leute singen jetzt und sagen.
Doch will ich reiner Zucht noch ferner nehmen wahr
Und wonniglichen Maßes pflegen:
Um eines, das da heißet Ehre,
laff' ich viel andres unterwegen;
Mag ich auch des nicht mehr genießen,
Steht es so übel auf der Straße,
so will ich meine Tür verschließen.

Weh, daß so mancher mir den Rücken bieten soll,
Das klag' ich heut und immer rechter Würdigkeit.
Kaum einem auch darunter steht der Kranz so wohl,
Ich fänd' ihm doch ein immerwährend Herzeleid,
Und käme keinem wieder nah,
Wenn ich bei ihr nicht gerne wär';
das ist der Grund, ich bin noch da:
Drum muß ich Rückenbieten leiden.
Jedoch, wer stets die Zucht bewahrt,
dem stünd' ein Kränzlein wohl von Seiden.

159. Der Kaiser als Spielmann.

L. 62.

Wenn ich mich selber rühmen soll,
So bin ich wohl ein zücht'ger Mann,
Denn ich ertrage sonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
Ein Klausner, ob er's wohl ertrüg'? Ich glaube, nein.
Hätt' er Gelegenheit wie ich,
Und würd' er dann ein wenig wild,
Vergölt' er's doppelt sicherlich;
Ich bin der Sanftmut Spiegelbild:
Das und noch mehr ertrag' ich gern, ich weiß um was.

Einst lehrtet Ihr mich, Herrin, so:
„Wer Euch beschwerte Sinn und Mut,
Dem seid geneigt und macht ihn froh,
Dann schämt er sich und wird noch gut."
Die Lehre, war sie Euer Ernst, bewähret sie.
Ich freu' Euch, die Ihr mich beschwert:
Des schämt Euch, Sünd' ist's offenbar,
Und daß sich Euer Wort bewährt,
So werdet gut, dann spracht Ihr wahr.
Schon seid Ihr gut: von Güte will ich guten Lohn.

Ihr seid ja, Herrin, schön und wert;
Wohl ziemte Gnade sich dabei;
Was schadet Euch, wer Euch begehrt?
Gedanken, mein' ich, wären frei.
Still ließ' ich jeden wünschen, träumen, was er will.
Denn strebt zu Euch empor mein Sinn,
Ist er es, der Euch Lieder bringt:
Wollt Ihr sie nicht, so horcht nicht hin;
Doch weiß ich, daß mir's Dank erringt:
Tönt Euch mein Lob am Hof, werd' ich mit Ruhm gekrönt.

Frau, Ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt: den reinen Leib;
Ein besser Kleid ich niemals fand,
Ihr seid ein wohlgekleidet Weib:
Sinn, Heil und Segen sieht man holdgestickt darin.

Getragnes Kleid, nie nahm ich's zwar:
Dies nähm' ich für mein Leben gern.
Der Kaiser würd' ihr Spielmann gar,
Erglänzt' ihm solch Geschenk von fern;
So spiele, Kaiser! Nein, Herr Kaiser, anderswo!

---

160. Trost im Leide.

L. 42.

Wird denn niemand wieder froh,
Daß wir nicht in Sorgen ewig müssen leben?
Weh, wie tun die Jungen so,
Die vor Freuden sollten in den Lüften schweben?
Alle mögen nicht zu tadeln sein,
Doch den Reichen tadl' ich's und den Jungen:
Die sind unbezwungen,
Drum kleidet Gram sie schlecht, ihr Frohsinn stünde fein.

Drückt dich heimlich Sorg' und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirst erlöst;
Und gedenke lichter Zeit:
Stets hat der Gedanke Mut mir eingeflößt.
Hab' ich oft in schlimmen Tagen Not,
Nehm' ich mir ein Beispiel an der Heide,
Die sich schämt im Leide:
Sieht sie den Wald ergrünen, wird sie immer rot.

Herrin, wenn ich denk' an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rührest mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein' ich nicht;
Du bist mir das Liebste, das ich meine;
Du bist mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Trost und Zuversicht.

Wie das Glück doch schalten kann!
Armut gab es mir zu immer frohem Mut;
Aber einem reichen Mann
Gab es Unmut: sagt, was nützt dem nun sein Gut?

Schade, daß ihm nicht der Einfall kam,
Mich zu begaben zu dem frohen Mute
Mit des Reichen Gute:
Es paßte meine Not doch mehr zu seinem Gram.

---

161. Sommer und Winter.

Vgl. 160.
L. 117.

Jetzt von neuem heb' ich an:
„Wird denn niemand wieder froh?"
Schande bringt's dem reichen Mann
Und dem jungen ebenso.
Wüßt' ich, was sie trauern
(sie dürften mir es immer sagen),
So wollt' ich ihnen helfen klagen.

Wo ein Lieb beim andern ruht,
Von den Sorgen ganz befreit,
Diesen ziemt wohl nichts so gut
Als die süße Sommerzeit.
Winter wie der Sommer,
sie bieten solchen Hochgenuß,
Daß ich beide preisen muß.

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er doch die lange Nacht,
Daß sich Lieb' bei Liebe mag
Lösen aus des Kummers Macht.
Was hab' ich gesprochen?
o weh mir, hätt' ich stillgeschwiegen!
Werd' ich je so lieblich liegen?

---

162. Der unkundige Lehrer.

L. 91.

Junger Mann, sei hohes Mutes
Um die reinen, wohlgesinnten Fraun,
Hoffe freudig Lieb' und Gutes,
Laß in Ehren deine Jugend schaun:
Reine Wonne wird dir nicht,
Solang' der Frauenliebe Schmuck dir noch gebricht.

Glück und Lust darf nimmer hoffen,
Wer sie bei guten Frauen nicht gewinnt;
Sei's verstohlen, sei es offen,
Wenn er's nur mit Zucht und Maß beginnt.
Daran gedenke, junger Mann,
Und wirb um Gegenliebe, du gewinnst daran.

Wenn du auch vergebens warbest,
Du wirst doch immer desto werter sein:
Daß du nicht an Freuden darbest,
Deiner Herrin dankst du es allein.
Du erwirbst so hohen Mut,
Daß du den andern wohlbehagst, wie sie auch tut.

Wenn dir aber nicht mißlinget
Und dich ein gutes Weib von Herzen liebt,
O, was dies dir Freuden bringet,
Wann sie williglich sich dir ergibt:
Küssen, Kosen, Minnespiel!
Von solcher Herzensliebe kommt dir Freude viel.

Sieh, nun hab' ich dich gelehret,
Was ich selber leider nie gewann.
Unglück hat mir stets verwehret,
Was ein Glücklicher erwerben kann:
So kann der Gedanke bloß
Mich trösten, daß mir einst noch lächle solch ein Los.

---

163. Doppelter Verschluß.

L. 93.

Was hat die Welt zu geben
Liebers als die Fraun,
Das ein sehnend Herz so inniglich erfreut?
Was liebe Lust zu leben,
Als die Schönen schaun?
Ich weiß auf Erden nichts, das solche Wonne beut,
Wenn ein Weib ihn mit Verlangen
Liebt, der ihr zum Lobe lebt.
Da ist voller Trost mit Freuden unterfangen,
Das ist ein Heil, das über allem Heile schwebt.

Mein Lieb ist zwier verschlossen,
Der ich Liebe trage:
Durch die Hüter und durch eignen strengen Sinn.
Hat jenes mich verdrossen
Schon seit manchem Tage,
Dieses andre gibt mein Herz dem Kummer hin.
Sollt' ich dieser beiden Schlüssel hüten,
Ihrer selber, ihrer Tugend,
Viel des Leides möchte mir solch Amt vergüten,
Ihre Schönheit gäbe stets mir neue Jugend.

Wähnt die Hut zu scheiden
Von der Lieben mich,
Der ich bisher in steten Treun ergeben war?
Die Liebe zu verleiden,
Begebe des sie sich!
In minniglichem Hoffen dien' ich Jahr um Jahr.
Ihrer selber mag die Hut mich pfänden;
Bleibt ein Trost mir doch dabei:
Sie kann mich nimmermehr von ihrer Liebe wenden:
Zwingt sie auch das eine, bleibt das andre frei.

---

164. Treue.

L. 96.

Die Treu' ist lauter Angst und Not;
Zwar mag sie nicht unrühmlich sein,
Doch gibt sie großes Ungemach.
Seit die Hoffnung mir gebot,
Steter Treue mich zu weihn,
Ward mir nichts als Weh und Ach:
Frau Treue, liebe Herrin, laßt mich ledig!
Doch bät' ich ewig, seid mir gnädig,
Getreuer bleibt sie sich als ich:
So bringt mich wohl die Treue noch ins Grab,
die Liebste denn erbarme sich.

Freilich, das ist keine Kunst,
Wem Treu' erwarb ein holdes Lieb,
Gibt der der Treue schuld'gen Zoll;
Wem Treue nie verhalf zu Gunst,
Wenn der der Treue treu verblieb,
Dessen Treu' ist wundervoll!
So hab' auch ich in Treue lang gerungen,
Noch ist mir leider nicht gelungen:
Das wende, süße Herrin mein,
Daß ich der Falschen, Ungetreuen Spott
nicht müss' ob meiner Treue sein.

Hätt' ich nicht meiner Freuden Zahl,
Herzelieb, an dich gesetzt,
So würd' es wohl mit mir noch gut;
Doch da mein Glück und Heil zumal,
Alle meine Würde jetzt
Nur auf dir allein beruht,
Sollt' ich dann mein Herze von dir scheiden,
So schüf' ich mir nur selber Leiden:
Das wäre mir nicht wohlgetan.
Doch solltest du gedenken, selig Weib,
wie langes Leid ich schon gewann.

Frau, ich weiß, wie dir zu Mut:
Daß du so gern der Treue pflegst,
Das erkannt' ich lange wohl.
Dich nahm stets in sichre Hut
Die reine Güte, die du hegst,
Die gute Fraun behüten soll.
So freut mich deine Güte, deine Ehre,
Ich weiß nichts, das mir lieber wäre.
Nun sprich, ist mir damit gewährt?
Es komme, Herrin, mir zugut, daß ich
so innig habe dein begehrt.

165. Die Augen des Herzens.

L. 99.

Winter wie der Sommer, beide sind
Guten Mannes Trost, der Trost begehrt;
Doch ist der für alle Freude blind,
Dem sie nicht von Frauen wird gewährt:
Darum wisse jedermann,
Daß man alle Fraun soll ehren
und die besten doch voran.

Ohne Freude taugt der Beste nicht!
Darum wünsch' ich, daß mir Gunst erweist
Sie, von der mein Herz mir nimmer spricht,
Daß es nicht der Holden Güte preist:
Schickt' es die Augen hin zu ihr,
So ward ihm stets so frohe Kunde,
daß es sprang vor Freude schier.

Lang' ist's, daß mein Auge sie nicht sah;
Weiß der Himmel, wie es denn geschieht:
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen sie ersieht?
Da muß ein Wunder wohl geschehn:
Wer verlieh's ihm, sonder Augen
sie zu aller Zeit zu sehn?

Wollt ihr wissen, was die Augen sind,
Die sie sehen über Berg und Land?
Die Gedanken, die mein Herz sich spinnt,
Sehen sie durch Mauern und durch Wand.
Behütet sie auch noch so gut:
Es sehn sie doch mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Mut.

Werd' ich jemals ein so sel'ger Mann,
Daß sie mich ohn' Augen sehen soll?
Schaut sie je mich in Gedanken an,
So vergilt sie meine wundervoll.

Gutem Willen lohne sie,
Zeige mir auch guten Willen:
meiner, der verläßt sie nie.

---

166. Der Sieger im Schach.

L. 113.

Bald beseligt mich ein Wille,
Bald gereut er mich schon wieder sehr:
Einen Ritter lieb' ich stille,
Dem versag ich's nun nicht länger mehr,
Wes er mich so dringend bat:
Tu' ich's nicht, so weiß ich mir vor Ängsten keinen Rat.

Oft, ihn endlich zu erhören,
Wähn' ich mich entschlossen: käm' er dann,
Möcht' er knieend mich beschwören,
Gar nichts hülf' es doch dem guten Mann.
Geb' ich einem Vorsatz Raum,
Was hilft's am Ende? Vierundzwanzig Stunden währt er kaum.

Will er mich darum vermeiden,
So versucht er mich auch allzuscharf:
Weh, die Furcht vor solchem Leiden
Zwingt mich, daß ich's nicht mehr weigern darf.
Gerne ließ ich's nun geschehn,
Müßt' ich's nicht versagen und auf Weibesehre sehn.

Kann ich doch vor tausend Sorgen,
Die mich zwingen in dem Herzen mein
So am Abend wie am Morgen,
Seinem Wunsche nicht zu Willen sein:
Wie ich's nur noch einen Tag
Verschöbe, war die Sorge, die mir lang am Herzen lag.

Da die Besten von ihm priesen,
Edel, kühn und züchtig soll' er sein,
So hab' ich ihm angewiesen
Eine Kammer in dem Herzen mein,
Die kein Mann betreten hat;
Verloren ist das Spiel für sie: er macht sie alle matt.

---

167. Zweifel.

L. 71.

„Ich hör' ihm Ehre zugestehn,
Der mir nun lange Dienste tat.
Der in sein Herz vermag zu sehn,
Des Gnade fleh' ich an um Rat,
Daß er mir's bring' ins reine:
Ich fürchte, daß er's nicht aufrichtig meine.
Ließ' er mich guten Willen schaun,
Hätt' ich was liebers als das Leben, wollt' ich's ihm vertraun."

Wie kommt's, daß ich so wohl versteh'
Ihr Sprechen und sie meins nicht auch?
Und ich doch nicht vor Leid vergeh',
Ja eher zeige freud'gen Brauch?
Ein andrer wohl es ließe;
Ich bleib' ihr treu, obwohl ich's nicht genieße.
Wieviel ich Kummer um sie trage,
Nicht übler sprech' ich doch dazu, als daß ich es beklage.

---

168. Wie und wo.

L. 119.

„Gott gönn' ihr manchen frohen Tag
Und lasse mich sie schauen noch,
Die ich wohl nie erwerben mag;
Weh mir, und sie gestand mir doch,
Daß sie mir ganz ergeben wäre,
Doch eines nimmer mir gewähre,
Was mir lange schon die Seele füllt mit inniglichen Wehn:
O weh, wie lieblich ist dies Leid!
Ich leide süße Bitterkeit." —

„Gott hat viel Gnade mir getan,
Da banger Liebe Los mir fiel,
Daß meine Augen den ersahn,
Von dem man Gutes rühmt so viel.

Ihn ließ ein Augenblick erlangen
Ein Küssen und ein Halsumfangen:
Da ist mir ins Herz geschossen, was mir ewig nah wird gehn,
Bis ich gewähr' und mach' ihn froh;
Ich tät' es, wüßt' ich, wie und wo."

---

169. Erhörung.

L. 71.

Ritter.

Mich hat ein wonniglicher Wahn
Und einer holden Hoffnung Schein
In Not und sehnlich Leid gebracht.
Soll mir noch wieder Freude nahn,
So kann mich anders nichts befrein,
Als was mein Herz sich hat erdacht:
Daß sie mich läßt Erhörung schaun,
Die mir entfremdet alle Fraun,
Die ich um sie doch ehren muß.
Ich fordre ja nicht andern Lohn
von keiner als geneigten Gruß.

Frau.

Mit ungefälschter Güte lebt
Ein Mann, der mir gebieten mag:
Gern leist' ich billig sein Begehr.
Mich freut, daß er in Treue strebt,
Ob ihm Ermunterung gebrach:
Das kommt von großer Liebe her.
Mir ist an ihm, muß ich gestehn,
Ein schönes Weibesheil geschehn.
Wir müssen beide glücklich sein.
Seine Zucht hat ihm die beste Statt
erworben in dem Herzen mein.

Ritter.

Ein Weib hat stete Freude mir
Gegründet, alle Not gewandt,
Solang' als ich das Leben habe.

Um Gnade halt' ich an bei ihr;
Und wird mir holder Trost bekannt,
Das mag wohl heißen Freundesgabe.
Ein Manneßheil geschah mir da,
Als sie mit Treuen sagte ja,
Ich soll in ihrem Herzen leben.
Drum darf es niemand wundern, sieht
er so mein Herz in Freuden schweben.

---

170. Tagelied.

L. 88.

Ein Ritter freundlich lag
In Liebesseligkeit
Der Herrin in den Armen:
er sah des Morgens Schein,
Der schon durch feine Wolken
mit schwachem Schimmer brach.
Die Frau im Leide sprach:
„O weh gescheh' dir, Tag,
Was läßt du mich in Liebe
nicht länger glücklich sein?
Was sie da heißen Minne
ist lauter Herzeleid." —

„Süße Freundin mein,
Nicht laß dir Trauer nahn:
Ich muß nun von dir scheiden,
das ist uns beiden gut.
Die Kammer schon erhellte
des Morgensternes Licht." —
„Mein Trauter, tu das nicht,
Und laß die Rede sein,
Womit du mir beschwerest
das Herz und auch den Mut.
Was eilst du so von hinnen?
es ist nicht wohlgetan." —

„Herrin, du bittest mich,
So bleib' ich noch bei dir;
Nun sag es in der Kürze,
was du mir sagen mußt,
Daß wir die Späher täuschen
wie heut ein andermal.“ —
„Ach Freund, ich dulde Qual,
Bis daß ich wieder dich
Umfange. weh, die Schmerzen
sind groß in meiner Brust.
Nun meide mich nicht lange,
so machst du Freude mir.“ —

„Das fürchte nimmermehr,
Da ich's ja nicht vermag;
Muß ich dich, Herrin, meiden
eines Tages Frist,
So läßt doch all mein Denken
nimmer ab von dir.“ —
„Mein Freund, nun folge mir,
Und komm bald wieder her,
Wenn du mit steter Treue
mir ganz ergeben bist.
O weh der Augenweide!
nun spür' ich selbst den Tag.“ —

„Was helfen Blumen rot,
Wenn ich von hinnen soll?
O traute Herzgeliebte,
die sind mir jetzt so wert
Als wie den kleinen Vögeln
die winterkalte Zeit.“ —
„Das ist auch mir ein Leid
Und eine stäte Not:
Ich seh' ja noch kein Ende,
wie lang' die Trennung währt:
Nun liege noch ein Weilchen,
du tatest nie so wohl.“ —

„Herrin, es ist Zeit,
Gib du den Urlaub mir:
Es ist um deine Ehre,
daß ich nun scheiden muß:
Sein Tagelied der Wächter
schon laut erhoben hat.“ —
„Ach, ist kein andrer Rat?
So füg' ich mich ins Leid:
O weh des Urlaubes,
den geb' ich mit Verdruß:
Dem ich das Leben danke,
der Himmel sei mit dir.“

Der treue Ritter schied
Und härmte seinen Leib,
In bittern Tränen ließ er
die schöne Herrin gut.
Doch lohnt' er ihr mit Treue
die Gunst, die er gewann.
Sie sprach: „Wer nun hebt an
Und singt ein Tagelied,
Der wird mir stets am Morgen
betrüben Herz und Mut;
Nun lieg' ich freundberaubet
recht wie ein sehnend Weib.“ —

---

171. 172. Entgegnungen
auf zwei Strophen Reinmar des Alten.

L. 111. 211.

Reinmar.

Ich werb' um alles, was ein Mann
Bedarf, damit ihm Heil auf Erden widerfährt:
Das ist ein Weib, die niemand kann
Lobpreisen im Gesang nach ihrem vollen Wert.

Lob' ich sie, wie man andre Frauen tut,
Das nimmt sie nimmermehr von mir für gut.
Sie macht ja, da sie aus der Statt
Vollkommner Weibheit nie mit einem Fuße trat,
Die andern matt.

Walther.

Ein Mann verkündet überlaut
So hohes Lob, daß niemand mit ihm stimmen mag.
Wo er ein schönes Weib erschaut,
Sagt er, die mache matt sein osterlicher Tag.
Wie wär' uns andern Leuten so geschehn,
Daß wir ihm alles sollten zugestehn?
Ich bin's, der widersprechen will:
Meiner Herrin sanfter Gruß wär besser viel;
„Matt" fehlt das Ziel.

Reinmar.

Kann ich, daß mir es gönnt mein Heil,
Von ihrem wohlberedten Mund ein Küßchen stehlen,
Gibt Gott, daß es mir wird zuteil,
So will ich's heimlich halten und der Welt verhehlen.
Hält sie's jedoch für großes Ungemach
Und stellt mir um das Raubgut feindlich nach,
Ich nehm's und leg' es wieder hin, wo ich es nahm:
Das stillt den Gram.

Walther.

„Ich bin ein Weib bisher gewesen
In allen Ehren stet und immer wohlgemut;
Ich hoff' auch so noch zu genesen,
Daß mir mit Stehlen niemand großen Schaden tut.
Wer einen Kuß von mir gewinnen will,
Werb' artig drum und prahle nicht zu viel.
Trägt er mir einen heimlich fort,
Heißt er mir stets ein Dieb; behalt' ihn aber dort
An fernem Ort."

C. Gemäße Minne.

173. Dreierlei Minne.

L. 46.

Aller Würdigkeit Verleiherin,
Das seid Ihr alleine gar, Frau Maße!
Heil ihm, der stets nach Eurer Lehre tat!
Schämen braucht er um bescheidnen Sinn
Sich zu Hofe nicht, noch auf der Straße.
Darum so such' ich, Herrin, Euern Rat,
Daß Ihr mich eben lehret werben:
Werb' ich hoch und werb ich nieder, bringt's Verderben.
Zu nieder gab mir schier den Tod;
Nun krank' ich an dem Überhoch:
schüf' Unmaß fürder mir nicht Not!

Niedre Minne läßt die Seele sinken,
Daß der Leib nach kurzer Freude schmachtet!
Die Freude tut zuletzt unlöblich weh.
Hohe Minne pflegt empor zu winken,
Daß der Mut nach hehrer Freude trachtet:
Die harrt mein jetzo, daß ich mit ihr geh'.
Was säumt jedoch Frau Maße länger?
Kommt die Herzensfreude, sie entführt den Sänger.
Mein Auge hat ein Weib ersehn,
Wie lieblich ihre Rede sei,
mir mag wohl Leid von ihr geschehn.

---

174. Die Badende.

L. 53.

Das wundervoll geschaffne Weib!
Möcht' ich noch ihren Dank empfahn!
Es steht ihr minniglicher Leib
In meinem Hochgesang voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus vielen wählt' ich mir;
Wer aber eine andre weiß,
Ich kann's nicht tadeln, dient er ihr.
Er habe Weis' und Wort
Mit mir gemein, und lob' ich hier, so lob' er dort.

Ihr Antlitz ist so wonnenreich,
Als woll' es mir ein Himmel sein:
Gewiß, wem wär' es anders gleich?
Hat es doch himmlisch holden Schein.
Zwei Sterne glänzen dran mit Lust:
O dürft' ich mich darin besehn,
Und läg's so nah an meiner Brust!
Dann möchten Wunder wohl geschehn:
Ich würde wieder jung
Und fände meiner Liebesnot Erleichterung.

Gott schuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
Die besten Farben wählt' er gar:
So reines Rot, so reines Weiß,
Hier rosenrot, hier lilienklar.
Gewiß, ich seh' es wohl so gern,
Sag' ich nicht Lästerung daran,
Als Himmel oder Himmelsstern.
O weh, was lob' ich dummer Mann!
Denn wächst ihr Stolz noch mehr,
Leicht büß' ich meines Mundes Lob am Herzen schwer.

Der Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die sind vollkommen wohlgebaut;
Was ich dazwischen loben muß,
Noch lieber hab ich's angeschaut.
Ich hätte ungern „Decke dich!"
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, doch traf sie mich,
Und heute fühl' ich's noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie sie dem reinen Bad entstieg so wohlgetan.

Sie hat ein Küssen, das ist rot;
Bekäm' ich das vor meinen Mund,
So ständ' ich auf von dieser Not
Und würd' auf Lebenszeit gesund.

Wenn sie das an ihr Wänglein legt,
So wär' ich gerne nah dabei:
Es duftet, wenn man's irgend regt,
Als ob es voller Balsam sei.
Das soll sie leihen mir:
So oft sie's wieder haben will, so geb' ich's ihr.

---

175. Schönheit und Liebreiz.

L. 49.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut' und ewig Heil!
Könnt' ich den höhern Preis dir leihn,
Dir würd' auch dieses Lob zuteil:
Doch was kann ich sagen mehr,
Als daß dir niemand holder ist denn ich? Das macht mein Leid so schwer.

Viele schelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang:
Die verkennen sicherlich,
Was Liebreiz ist, ihr Lebenlang;
Nein, sie kannten Liebreiz nie;
Die nach dem Gut und nach der Schöne minnen, weh, wie minnen die?

Oft ist Haß in schöner Brust,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Tor;
Liebreiz gibt dem Herzen Lust,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.
Liebreiz gibt auch schönen Leib;
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht sie liebenswert ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerspruch vertragen.
Du bist schön und hast genug:
Was will denn solcher Tadel sagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Hast du Treu' und Stetigkeit,
So bin ich aller Sorg' erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Um deinetwillen widerfährt:
Hast du aber diese nicht,
So müssest du mir nimmer werden: weh mir dann, mein Herz zerbricht.

---

176. Preis der Minne.

L. 92.

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein süßes Hoffen, lieber Wahn
Erfreuen mich im Wechselstreit,
Daß ich noch Freuden hoffen kann.
Noch weiß ich, was mich mehr ergötzt
Als aller kleinen Vögel Lied:
Wer Frauengüte kennt und schätzt,
Wie gern der ihr den Preis beschied!
Das deut' ich auf die Herrin mein:
Die muß an Freuden reicher sein.
Sie ist schöner als ein schönes Weib:
Liebreiz verschönt der Schönsten Leib.

Ich weiß gar wohl, der Liebreiz macht
Der schönen Frauen Schönheit voll:
Die stets auf Tugend bleibt bedacht,
Die ist's doch, die man wünschen soll.
Der Liebreiz leiht der Schönheit Zier,
Mehr als Gestein dem Golde tut:
So sagt, was Bessres wisset ihr
Als zu den zweien rechten Mut?
Das macht den Mann erst wert und kühn;
Und wer die süßen Liebesmühn
Um solch ein Weib versteht zu tragen,
Der mag von Herzensfreude sagen.

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann?
Der ist erst hoher Freuden reich,
Wenn jenes Freude bald zergeht.
Was ist auch wohl den Freuden gleich,
Wo liebes Herz in Treuen steht,
In Schöne, Keusche, reinen Sitten!
Glückselig, wer das hat erstritten!
Wenn er das vor den Freunden preist,
So ist er nicht des Sinns verwaist.

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Gesetzt, sie lass' ihn ungewährt,
Es wertet ihm doch Seel' und Leib.
Er tu' der einen wegen so,
Daß er der andern wohlbehagt,
Dann macht ihn eine noch so froh,
Daß er all andern leicht entsagt.
Daran gedenk' ein werter Mann,
Viel Heil und Ehre liegt daran.
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missetat.

---

177. Gemeinsame Minne.

L. 50.

Magst du mich nicht leiden,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines sollst du meiden:
Mir vorbei zu schaun und über mich.
Das muß ich beklagen,
Denn ich kann nicht tragen
Solchen bittern Herzensschaden:
Trage mit, ich bin zu schwer beladen.

Soll ich's Vorsicht nennen,
Daß dein Auge mich so selten grüßt?
Könnt' ich das erkennen,
Würde Tadel dir mit Lob versüßt.
Wohl, ich will es leiden,
Magst mein Haupt vermeiden,
Blick' herab auf meinen Fuß.
Tief, so tief du kannst, das sei dein Gruß.

Herrin, nun besinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen sei:
Eines Minners Minne
Frommt nicht, ist die andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einsam:
Sie soll sein gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie dringt
Durch zwei Herzen und kein drittes zwingt.

Wenn ich alle schaue,
Die mir billig müssen wohlbehagen,
Bleibst du meine Fraue,
Ohne Rühmen mag ich das wohl sagen.
Edel, auserlesen,
Sind sie meist gewesen
Und begabt mit hohem Mut;
Leicht wohl sind sie besser: du bist gut.

---

178. Unminniglich gesungen.

L. 47.

Zwei Schicke hab' ich doch, so ungeschickt ich bin,
Die übt' ich beide schon von Kindesbeinen;
Ich zeige gerne bei den Frohen frohen Sinn
Und lache ungern, seh' ich jemand weinen.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich sorgen;
Ist mir nicht zu Mute so,
Will ich Leid und Freude borgen.

Wie sie sind, so will ich sein,
Daß sie nicht verdrieße mein.
Die es nie bedauern,
Wie sehr ein andrer leidet,
die mögen auch bei Frohen trauern.

Hievor, da man noch minniglich um Minne warb,
Da war mein Sang auch lieb- und lustdurchdrungen;
Nun, da die minnigliche Minne so verdarb,
Da hab' auch ich unminniglich gesungen.
Immer, wie es eben steht,
Also soll man eben singen:
Wenn der Unfug nun zergeht,
Sing' ich noch von höf'schen Dingen.
„Es kommt noch Lust und Sangestag":
Wohl ihm, der's erwarten mag!
Wer es glauben wollte,
So kennt' ich wohl die Weise,
wie man mit Ehren singen sollte.

Ich sang hievor den Frauen nur um ihren Gruß,
Den nahm ich für mein Loben von den Süßen;
Wo ich vergebens jetzt des Lohnes harren muß,
Da lob' ein andrer, den sie freundlich grüßen.
Wo ich nicht verdienen kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Da zeig' ich als ein stolzer Mann
Den Nacken oder eine Wange.
Das besagt, mir ist um dich
Ebenso, wie dir um mich.
Nur solche will ich ehren
Mit Singen, die mir danken:
was hab' ich von den Überhehren?

Ich will euch sagen, was uns allen Schaden tut:
Daß uns die Fraun zu wenig unterscheiden;
Sie fragen nicht danach, ob einer bös', ob gut:
Die Gleichheit läßt uns Glück und Ehre meiden.

Sonderten die Fraun uns noch,
Daß auch sie sich sondern ließen,
Fraun und Männern könnte doch
Freude nur daraus entsprießen.
Was steht übel, was steht wohl,
Wenn man uns nicht sondern soll?
Edle Fraun, bedenket,
Wenn sich die Männer rächten!
stellt man euch gleich, seid ihr gekränket.

---

179. Weib oder Frau?

L. 48.

„Weib" muß stets der Frauen höchster Name sein,
Der mehr als „Frau" sie, dünkt mich, ziert und kleidet.
Wenn etwa eine meint, es klinge Weib nicht fein,
Die höre diesen Sang, eh' sie entscheidet.
Unweiber gibt's bei Frauen auch,
Unter Weibern gibt es keine.
Weibes Name, Weibes Brauch
Ist voll Zartheit und voll Reine.
Ist oft Frauen nicht zu traun,
Alle Weiber sind doch Fraun.
Zweifellob, das höhnet,
Wie oft der Name Fraue;
Weib ist ein Wort, das alle krönet.

---

180. Selbfarben.

L. 111.

Selbfarben Weib,
Weiß und rot, von ganzer Stete,
So braucht sie Woll' und Seide nicht zu tragen.
Preis ihrem Leib!
Wenn ich gleich sie nicht erbäte,
Doch hört' ich gerne Gutes von ihr sagen.
Ihr fahles Haar ihr aufgebunden seht;
Gar manche neben ihr zur Kirche geht,
Die sich mit schwarzem Nacken üppig bläht
Wie ungleich beiden das Gebände steht!

---

181. Das letzte Lob.

L. 44.

Die Herren geben's schuld den Frauen,
Daß der Welt Verfall so groß:
Sie sähen nieder in den Schoß
Und wagten's kaum empor zu schauen.
Klagen hab' ich auch gehöret,
All ihre Freude sei zerstöret,
Längst schon seien sie verzagt
Wie am Glücke, so am Leben,
Trost woll' ihnen niemand geben:
Richtet nun, hier ist geklagt.

Die Herrin scherzt mir zu empfindlich:
Sie sagt, ich habe ausgelobt;
Sie irrt, ich glaube gar, sie tobt!
Noch niemals lobt' ich so verbindlich.
Dürft' ich vor den Ungetreuen,
Die Guten sollte Lob erfreuen.
Aber davon kehrt den Mut:
Nimmermehr lob' ich sie alle,
Wie's den Losen auch mißfalle,
Werden sie nicht alle gut.

Ich kenn' ein Weib, die es nicht neidet,
Rühmt man sonst ein reines Weib:
So rein ist ihr holdsel'ger Leib,
Daß sie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr, der sie schuf, gegeben.
Der die zwei zusammenschloß,
Ei, wie künstlich konnt' er schließen!
Immer sollt' er Bilder gießen,
Der dies eine Bildnis goß.

Es schadet Frauen, schadet Pfaffen,
Wenn sich Bös und Gut gesellt:

Wer es mit den Bösen hält,
Der wird auch gerne Böses schaffen.
. . . .
. . . .
Daß zwei so edle Namen doch
Mit den Unverschämten werben!
Sicher ist es, sie verderben,
Bessert sie die Scham nicht noch.

D. Übergang zur göttlichen Minne.

182. Vergebliche Schönheit.

L. 118.

Sah man je ein besser Jahr?
Sah man je ein schöner Weib?
Doch das tröstet nicht ein Haar,
Wem verzaubert ist der Leib:
Wißt, wem Übel widerfährt in früher Morgenzeit,
Hat den ganzen Tag nur Leid.

Einer will ich helfen klagen,
Der auch Freude ziemend wär',
Denn in unsern falschen Tagen
Hilft ihr Huld und Reiz nicht mehr:
Solche Schönheit war vorzeiten eines Landes Zier:
Jetzt, was frommt die Schönheit ihr?

---

183. Zu Dank.

L. 110.

Kann noch wer zu Danke singen?
Der ist traurig, der ist froh.
Kann das wer zusammenbringen?
Der ist so und dieser so.
Sie verwirren mich
Und versäumen sich:
Wüßt' ich, was sie wollten, säng' es ich.

Wohl euch Vöglein denn, ihr kleinen!
Euer wonniglicher Sang
Überschallt so ganz den meinen:
Alle Welt, die sagt euch Dank.
Also danken ihr
(Im Verein mit mir
All', die schauen ihrer Schönheit Zier).

Freud' und Kummer kenn' ich beide,
Darum sing' ich, was ich soll,
Sei's von Freude, sei's von Leide;
Sommerwonne tut mir wohl.
Was ich Leid gewann,
Schuld war Zweifel dran,
Ob ich soll der Liebsten Dank empfahn.

---

184. Erlaubte Lüge.

L. 116.

Niemand scheint doch vor der Welt
Aus Höflichkeit so wohlgemut als ich.
Wenn mich Herzeleid befällt,
So schein' ich froh und tröste selber mich.
Oftmals hab' ich so mich selbst betrogen
Und der Leute willen manche Freud' erlogen;
Doch solche Lüge lohnet sich.

Sich entwöhnen muß mein Herz
Mancher Wonne, die mein Aug' einst sah;
Doch wie kennte der den Schmerz,
Der nicht glauben will, was einst geschah?
Wie so wenig kennt der Fröhlichkeit!
Sehnen und Verlangen weckt mir jene Zeit.
O Ungemach, du gehst mir nah!

Mancher, der mich schauet, denkt,
In eitel Freuden glüh' ich lichterloh;
Freude ward mir nicht geschenkt
Und wird mir nimmer wieder, außer so:

Werden deutsche Leute wieder gut,
Und tröstet sie mich, die mir Leides tut,
So werd' auch ich noch wieder froh.

Lange dien' ich ihr nun schon,
Der Welt, und dient' ihr künftig gerne mehr;
Doch sie gibt mir übeln Lohn
Und wähnt, ich merke solche Dinge schwer.
Ach, ich merk' es wohl an einem Brauch:
Was mein höchster Wunsch, erbitt' ich's flehend auch,
So gibt sie's einem Toren eh'r.

Wie erwerb' ich's nun, sagt an?
Die heut beliebte Sitte widert mir;
Tu' ich, wie man sonst getan,
So glückt mir's nicht: wer kann nun helfen hier?
Nur ein Trost ist, der mich aufrecht hält:
Daß der Unbescheidnen Werben bei der Welt
Mehr Beifall findet als bei ihr.

---

185. An die Welt.

L. 59.

Wie begegnen soll man dir,
Welt, da du so windest dich?
Willst du dich entwinden mir?
Nein, ich kann auch winden mich.
Groß ist deine Eile;
Mir wird, ob ich weile,
Sorg' ich, nur Verschmähn zuteile.

Lieber Dinge hast du viel,
Deren eins mir werden soll.
Wie ich das verdienen will,
Welt, an dir! Bedenk' auch wohl,
Daß ich Spannenbreite
Nie von deiner Seite
Wich, seitdem ich dir mich weihte.

Zürne, Welt, mir darum nicht,
Daß ich mahn' um meinen Lohn,
Zeig' ein holder Angesicht,
Grüße mich als deinen Sohn.
Wohl magst du mich pfänden,
All mein Heil erwenden:
Das steht, Frau, in deinen Händen.

Zugetan nicht allzusehr
Scheinst du mir; ich bin dir gut
Allzusehr. Was willst du mehr,
Welt, von mir als hohen Mut?
Willst du besser Leben,
Als dir ist gegeben,
Dir und deiner Schar daneben?

Welt, erhör' auch diese Bitte,
Folge weiser Leute Tugend.
Zum Verderben führt die Sitte,
Minnst du nur der Toren Jugend.
Sieh, die alte Ehre,
Daß sie wiederkehre
Und dein Ingesinde lehre.

---

186. Gefahr des Frohsinns.

L. 119.

Ich wäre manchmal gerne froh,
Allein Gesellschaft find' ich nicht;
Nun sie alle trauern so,
So ist auch mir zu trauern Pflicht:
Man würd' auf mich mit Fingern deuten,
Zeigt' ich mich fröhlich bei den Leuten.
Doch sie bleiben mir gewogen, nicht erreg' ich ihren Neid:
Denn ich lache nimmerdar,
Wo es einer wird gewahr.

Mich schmerzt es in der Seele Grund,
Denk' ich, wie man vor manchem Tag

So froh war auf dem Erdenrund.
Weh, daß ich's nicht vergessen mag,
Wie fröhlich da die Leute waren!
Da konnt' ein Froher froh gebaren:
Hoch entgegen schlug sein Herz der wonniglichen Frühlingszeit:
Soll das nimmermehr geschehn,
So schmerzt mich's, daß ich's je gesehn.

---

187. Verfall des Gesanges.

L. 64.

Weh dir, höfisch edles Singen,
Daß dich ungefüge Töne
So von Hof zu weichen zwingen!
Ob sich Gott dir nie versöhne?
Weh, wie nun dein Preis darniederliegt!
Keinen deiner Freunde sieht man froh:
Muß es denn so sein, so sei es so:
Unfug, du hast obgesiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die der rechten Kunst entspränge,
Wie man rühmend sein gedächte,
Wo sein Name nur erklänge!
Ja, das wäre höfisch edler Mut,
Nichts erwünscht sich wohl mein Herz so gern.
Wonne schüf' es Frauen noch und Herrn!
Weh uns, daß es niemand tut!

Die das rechte Singen stören,
Deren sieht man ungleich mehre
Als die gerne Schönes hören;
Doch mich warnt die alte Lehre:
Zu der Mühle kehr' ich nimmer ein:
Wo der Stein im Schwunge rauschend dröhnt
Und das Rad so rohe Weisen tönt,
Da muß übel Harfen sein.

Die so schnöd und vorlaut schallen,
Zürnend muß ich ihrer lachen,
Daß sie selbst sich wohlgefallen
Mit so ungelenken Sachen.
Das ist recht der Frösch' in Teichen Art,
Denen ihr Geschrei so wohlbehagt,
Daß die Nachtigall davor verzagt
Und ihr süßes Singen spart.

Wenn man Unfug schweigen hieße,
Hörte man noch schöne Lieder,
Und ihn von den Höfen stieße,
Würde frei die Freude wieder.
Schlössen ihn die großen Burgen aus,
Wollt' ich gerne schon zufrieden sein:
Bei den Bauern kehr' er immer ein,
Da gehört er doch zu Haus.

---

188. Sinken des Reichs.

L. 85.

Ich selber erblickte vorzeiten den Tag,
Da unser Lob war gemein allen Zungen!
Wo uns ein Land in der Nähe nur lag,
Da bat es um Sühne, sonst war es bezwungen.
Wie haben wir damals nach Ehre gerungen!
Da rieten die Alten und taten die Jungen;
Jetzt da die Richter bestechlich sind,
(Die Lösung fehlt, das Rätsel ist blind)
Was soll es da geben? Sprich, Meister, geschwind.

---

189. Schuld der Frauen.

L. 90.

Ohne Lust so manches Leid,
Wer ertrüge das wohl lange, wer?
Schien' es nicht Unhöflichkeit,
So wollt' ich rufen: Heda, Glück, sieh her!

Allein das Glück hört mich nicht an,
Und selten sieht es gern den Mann,
Der Treue hält:
Ist es so, was wird aus mir wohl in der Welt?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Täglich meinem Blick vorüberfährt!
Daß ich so ganz verachtet bin
Mit meiner Zucht und mir das niemand wehrt!
Mit den getreuen alten Sitten
Ist man sehr übel jetzt gelitten!
Ehr' und Gut
Hat nun selten jemand, als wer Böses tut.

An der Männer Unrecht sind
Die Frauen schuld; das ist nun leider so:
Als sie noch waren hochgesinnt,
Da war die Welt um ihretwillen froh:
Wie gut von ihnen sprach man da,
Als man die Sitt' an ihnen sah!
Nun sieht man leicht,
Daß mit Unsitte nur man ihre Gunst erreicht.

Komm' ich zu den Frauen hin,
So hab' ich über nichts so große Klage,
Als daß, je züchtiger ich bin,
Ich desto minder ihre Gunst erjage.
Der Biedre erntet Spott nur ein;
Es müßt' ein kluges Weib denn sein,
Die mein' ich nicht:
Die schämt sich, wenn man von den Frauen übel spricht

Ein reines Weib, ein guter Mann,
All' insgesamt, sie sollen selig sein:
Wo ich denen dienen kann,
Da tu' ich's gern, daß sie gedenken mein.
Hiermit verkünd' ich's unverstellt:
Bessert sich nicht ganz die Welt,
So will ich leben,
So gut ich kann, und mich des Singens ganz begeben.

---

190. Die reichen Toren.

L. 121.

Die Weisen sprachen insgemein:
Die Welt sei nun verfallen wie noch nie
Und büß' an Freuden täglich ein;
Da stritt ich immer zornig wider sie:
„Sie möchten drüber alten,
Es würde doch nicht wahr."
Ihr Wort mißfiel mir gar;
So stritt ich mit den Alten.
Sie haben recht behalten
Nun schon länger als ein Jahr.

Mich wundert, wenn ich schauen muß,
Daß mancher, der es nicht verdient wie ich,
In Freude lebt und Überfluß:
Weh dir, Welt, wie steht es doch um dich!
Liebt Gott so gleich die Kinder?
Er gibt dem einen Sinn,
Dem andern den Gewinn.
So gilt als ich nicht minder
Solch reicher Geistesblinder,
Da ich würdiger doch bin.

Hievor, als alle waren froh,
Da wollte niemand hören meine Klage;
Leider jetzt ist manchen so,
Daß sie gerne glauben, was ich sage.
Nun, Gott im Himmel sende
Bald wieder beßre Zeit
Und geb' uns Seligkeit,
Daß sich die Sorge wende.
O weh, brächt' ich's zu Ende!
Mein ist noch besondres Leid.

191. Der siebente Tag.

L. 57.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn sie den vermeiden wollte,
Würd' ich wieder froh;
Damit kränkt sie manchen auch,
Den sie nimmer kränken sollte:
Weh, wie tut sie so?
Ihr sind vierundzwanzig Jahr
Viel lieber, als ihr vierzig sind,
und stellt sich übel an, erblickt sie graues Haar.

Minne war mir einst so hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt sie scheel mich anzuschauen
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt sie sich?
Fürwahr, obwohl sie Schminke braucht
und Toren täuscht, sie ist viel älter doch als ich.

Nun gewöhnt sich Minne gar,
Toren alle Gunst zu schenken
Wie ein töricht Kind.
Ist sie guten Sinnes bar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie ist gar zu blind.
Stellte sie ihr Rauschen ein
Und ging' als ein bescheiden Weib!
Sie stößt sich noch, daß es mir schafft im Herzen Pein.

Minne nehm' es mir für gut,
Während sie sich müht und ringet,
Setz' ich mich hieher:
Hab' ich doch so hohen Mut
Als einer, der gewaltig springet:
Nun, was will sie mehr?

Ich dien' ihr sonst, wo ich's vermag;
Sie sorge für die sechse nur;
von mir hat sie die Woche nur den siebten Tag.

---

192. Letzter Wille.

L. 60.

Nun teil' ich, eh' man mich begräbt,
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Daß niemand Anspruch drauf erhebt
Als dem ich hier es zuerkannt.
All mein Unglück will ich denen hinterlassen,
Die mit Haß und Neid am liebsten sich befassen,
Dazu der Reue Bitterkeit;
All mein Grämen
Mag der Lügner nehmen;
Mein töricht Sinnen
Sei denen, die mit Falschheit minnen;
Den Fraun nach Herzensfreude sehnlich Leid.

Mir ist lieb, wenn sie mich klagt
Mit Maß, daß es sie nicht entstellt,
Wenn man von meinem End' ihr sagt,
Daß sie auch noch im Schmerz gefällt.
Mir zur Liebe soll sie immer sich bestreben,
Ungefüger Klag' und Lust nicht Raum zu geben.
Das steht Frauen wohl, die sich
Um Liebe kränken.
Das sollten die bedenken,
Die sich befleißen,
Daß sie den Mund so sehr zerreißen
. . . .

Nun wartet, laßt mich wieder kommen,
Ich weiß jetzt wohl, wie Weiber sind;
Auch hab' ich eine List vernommen,
Wie einer vieler Gunst gewinnt:

Verschwören will ich all mein Heil und Ehr' und Leib:
Wie sollte sich behüten wohl vor mir ein Weib?
Nein, weiß Gott, was ich auch sage!
Gott, der sollte
Richten, wenn er wollte,
Die so schwüren,
Daß ihnen aus die Augen führen
Und sie sich stießen einmal doch am Tage.

193. Der Wettstreit.

L. 114.

Es tat der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie sangen nicht vor Leide;
Doch wieder hör' ich sie so schön als eh',
Von neuem grünt die Heide:
Da sah ich Blumen streiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Uns hat des Winters Frost und andre Not
Viel getan zuleide:
Ich wähnte schon nie wieder Blumen rot
Zu sehn auf grüner Heide.
Nun schmerzte gute Leute doch vielleicht mein Tod,
Die nach Freude ringen
Und die gerne tanzen oder springen.

Versäum' ich diesen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden,
Und niemand ist, der Glück mir gönnen mag.
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einst ich pflag.
Mag der Herr euch segnen:
Wünschet noch, mir möge Heil begegnen.

194. Vergängliche Freude.

L. 41.

Bin ich froh, freu' ich so harmlos mich,
Daß man mir Glück wohl gönnen kann.
Heimlich brüstet meine Freude sich:
Was taugt ein prahlerischer Mann?
Weh den Bösewichtern, die viel edle Fraun
Schon in schlimmen Ruf gebracht!
Heil mir, daß ich dies bedacht!
Kein gutes Weib soll ihnen traun.

Guten Mannes Lob vernehm' ich gern,
Auch soll mein Mund es weiter sagen;
Doch wer anders tut, der bleibe fern,
Ich will's auch wahrlich nicht vertragen:
Prahlern und der Lügenbolde ganzer Schar
Soll mein Sang verboten sein;
Ärger schafft es mir und Pein,
Erfreut er sie nur um ein Haar.

Mancher trauert, der doch glücklich ist;
Mich sieht man immer wohlgemut,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt.
Das kommt mir also wohl zugut.
Herzensfreude hab' ich viel gekannt, doch ach!
Stets war Herzeleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt ich nichts von Ungemach.

Wenn Gedanken sich mein Herz ergibt,
Dann mancher kommt und spricht mir zu,
Schweig' ich, red' er auch, was ihm beliebt:
Was will er anders, daß ich tu'?
Hätt' ich dann die Augen oder Ohren da,
Könnt' ich wissen, was er spricht:
Doch ich habe beide nicht,
So weiß ich weder nein noch ja.

Nimmer ging auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Lust mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht sie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieser Erde, sie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum soll das Herze mein
Nicht mehr nach falschen Freuden stehn.

195. Abschied von der Welt.

L. 100.

Walther.

Frau Welt, ihr sollt dem Wirte sagen,
Daß ich ihn längst befriedigt habe;
All meine Schuld sei abgetragen:
Daß er mich aus dem Buche schabe.
Wer ihm was soll, der mag wohl sorgen:
Eh' ich ihm lange schuldig blieb', eh' wollt' ich bei den Juden borgen.
Er schweigt bis auf den letzten Tag;
Dann aber nimmt er sich ein Pfand,
wenn jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürnest, Walther, ohne Not,
Verweile länger noch bei mir.
Denk', wie ich stets dir Ehre bot:
All deinen Willen tat ich dir,
Wenn du zuweilen was erbatest;
Mir war's von ganzem Herzen leid, daß du es nur so selten tatest.
Besinne dich, du lebst hier gut;
Und kehrst du ganz dich ab von mir,
du wirst nie wieder wohlgemut.

Walther.

Frau Welt, zu lang' hab' ich gesogen,
Entwöhne mich, es ist nun Zeit:
Mich hat dein Zauberblick betrogen,
Er war so voller Süßigkeit.

Solang' ich dir ins Antlitz schaute,
Erschienst du mir so wunderhold, daß ich dir herzlich gern vertraute;
Doch scheußlich warst du ganz und gar,
Als ich dein Hinterteil ersah,
ich muß dich schelten immerdar.

Welt.

Nun, wenn ich dich nicht halten mag,
So tu mir dies zuliebe noch:
Gedenk' an manchen lichten Tag
Und schau' nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt' ich herzlich gerne tun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der sich niemand ja bewahrt.
Nun gönne Gott dir gute Nacht:
nach meiner Herberg geht die Fahrt:

---

196. Der Greis am Stabe.

L. 66.

Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Es steht nun so, daß man mich soll
Ehr' und geneigten Grußes Zoll
Noch völliglicher lassen schaun.
Ihr habt nun größern Grund als je vorher.
Fragt ihr, warum, so horchet mir:
Schon vierzig Jahr hab' ich gesungen oder mehr
Von Minne und von Minnelohn.
Da hofft' ich mit den andern Heil;
Nun wird mir's nicht, nur euch allein:
Mein Sang soll euch behilflich sein,
Und euer Dank nur sei mein Teil.

Laßt mich an einem Stabe gehn,
So werb' ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie schon vom Knaben ist geschehn.
So werd' ich, zwar gering, der Werten einer sein
Und nicht gemeiner Ehre froh;
Sehr kränkt die Bösen das. Ob dies mir schade? Nein,
Mich ehrt der Biedre desto mehr.
Der Werten Würde ist so wert,
Das höchste Lob soll man ihr geben:
Es gibt kein lobenswerter Leben
Als, das sich bis zuletzt bewährt.

Ich hatt' ein schönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.
Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildnis schwieg mir fürderhin.
Sein lilienrosig Antlitz ward so kerkergrau,
Verloren ging ihm Duft und Schein.
Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, so bitt' ich, gib mich frei,
Damit mein Weilen zwanglos sei:
Nicht scheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnst, hab' ich gesehn,
Was du mir gabst, das nimmst du mir:
Wir scheiden alle bloß von dir;
Schäm dich, soll mir es so ergehn.
Ich habe Seel' und Leib (das war zu viel)
Tausendmal gewagt für dich;
Zu alt ward ich indes, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn' ich darum, so lachest du.
Lach du nur eine Weile noch:
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

O fänd' ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe manchem mit Gesang
Das Herz erfreut mein Leben lang;
Hätt' ich dabei mich selbst bewahrt!
Preis' ich des Leibes Minne, ist's der Seele leid:
Sie sagt, erlogen, Wahnsinn sei's;
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke stets und täusche nie.
Leib, flieh ein Glück so trügerisch,
Nur stete Minne halte wert;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fisch.

---

197. Erziehung.

L. 87.

Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort soviel als Schlag.
Dem gilt Wort soviel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen;
Schiebt den Riegel vor die Tür,
Laßt kein böses Wort herfür.
Laßt kein böses Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Tür.
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Hütet eurer Augen:
Die zu Mustern taugen,
Solche Sitten laßt sie sehn,
Alle bösen übergehn.

Alle bösen übergehn
Laßt sie, solche Sitten sehn,
Die zu Mustern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr seid Toren:
Böse Reden nehmt nicht auf,
Schande käm' euch in den Kauf.
Schande käm' euch in den Kauf.
Böse Reden nehmt nicht auf,
Oder ihr seid Toren:
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien.
Zungen, Augen, Ohren sind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren sind:
Leider allzufreien
Hütet wohl der dreien.

---

198. Späte Reue.

L. 122.

Ein Meister las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß sie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
Dran oft mein Blick genas,
Wie sich's befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht festern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Heide rot, der grüne Wald;
Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde
Süß und linde:
So weh dir, Welt, wie steht dein Kränzlein jetzt!

Dem Torenmut
Nach weltlich eitelm Gut
Ist nicht zu trauen,
Der so böses Ende leiht.
Wär' ich in Hut
Vor ihm, so tät' ich gut:
Er will verbauen
Mir das Tor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär' es höchste Zeit.
Nun fürcht' ich siecher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich lasse schauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen rot.

Wie soll ein Mann,
Der nichts als sünd'gen kann,
Das Haupt erheben
Und gewinnen hohen Mut?
Seit ich gewann
Den Sinn, daß ich begann
Bewußt zu leben,
Unterscheidend Bös und Gut,
Da griff ich, wie der Tor nur tut,
Zur Linken mitten in die Glut
Und mehrte noch des Teufels Freudenschall.
Drum muß ich beben,
In Sorgen schweben:
Nun hilf mir, Jesus, lindre meinen Fall.

O der du bist
Ob allem, was da ist
Im Weltvereine,
Der durch dich Bestand gewinnt,
Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Frist
Dich lieb' und meine
Wie dein auserwähltes Kind.

Ich war mit sehnden Augen blind,
Törichter als ein Tor gesinnt,
Barg sich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach' eh mich reine,
Eh' mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Tal.

---

199. Kreuzlied.

L. 76.

Du süße wahre Minne,
Geleite schwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne
Hilf, Sohn, der Christenheit.
Der uns zum Heil gesendet
Der Erde Weh gewendet,
Der Waisen Tröstung spendet,
Hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
Hilf uns dein Reich begründen:
Dein Geist mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begossen,
Den Himmel aufgeschlossen:
Nun löset unverdrossen
Des Sohnes Heimatland!
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hilfe geben,
Daß wir der Furcht entschweben
Vor ew'ger Strafe Brand.

Dies kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet:
Wer sich zu Gott gesindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Not wird Gnad' erteilet.
Auf! Christi Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet:
Sein Land wird bald befreit.

Du aller Frauen Krone
Bist mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög' uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf' empfingen;
Nun schrecke sie der Stab,
Dem auch die Juden fallen.
Man hört ihr Schrein erhallen,
Manch Lob dem Kreuz erschallen:
Erlösen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns sterben,
Sein Zorn ist aufgespart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;
Wer sich von Zweifel kehret,
Der hat den Geist bewahrt.
Du sünd'ger Leib vergessen,
Dir ist die Zeit gemessen;
Der Tod hält uns umsessen,
Wir stehen ohne Wehr.
Ihr Christen auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen
Ist keine Not zu schwer.
Es will mit Heldeshänden
Gott seine Rache senden,
Und jedes Land soll spenden
Sein heiligestes Heer.

Gott sei mit uns im Bunde
Und send' uns frohe Kunde
In jener schweren Stunde,
Wo uns der Geist entgeht:

Der Hölle Glutenwallen,
Daß wir darein nicht fallen.
Es ist wohl kund uns allen,
Wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
So hilflos und alleine:
Jerusalem, nun weine,
Wie dein vergessen ist!
Die übermüt'gen Heiden
An deiner Schmach sich weiden:
Nun laß dich diese Leiden
Erbarmen, Jesu Christ:
Die Not, womit sie ringen,
Die deinem Grab lobsingen,
Die möcht' auch uns bezwingen:
Das wend' in kurzer Frist!

---

200. Im gelobten Lande.

L. 14.

Nun erst leb' ich ohne Fährde,
Seit sich meinem Auge weist
Das heil'ge Land und diese Erde,
Die man also lobt und preist.
Mein ist, was ich je erbat,
Da ich schauen darf den Pfad,
Welchen menschlich Gott betrat.

Schöne Lande, segensreiche,
Hab' ich Wandrer viel gesehn,
Keines, das sich dir vergleiche:
Was sind Wunder hier geschehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar:
Ob das nicht ein Wunder war!

Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß der Mensch gereinigt sei;
Hier dann ließ er sich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei

Und verloren nimmermehr:
Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer;
Heidenschaft, des zürnst du sehr!

Als er uns sich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er, der Reiche, für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Not:
Daß sein Blut uns kaufte los,
Ist ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderschoß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geist von Anfang schon.
Niemand löset dieses Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Hat er neu sich hergeschwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen ging und sprach,
Den ihr Haß doch schlug und stach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu seines Vaters Reiche;
Seinen Geist, der mit uns sei,
Hat er uns herabgesandt:
Heilig ist dasselbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er gesprochen
Einen schreckenvollen Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da der Waise klagen mag

Mit dem Armen die Gewalt,
So sie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unsers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn er selbst kommt Recht zu sprechen,
Zieht der jüngste Tag herauf:
Wer noch schuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlassne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen,
Was gesprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede schließen
Und euch kürzlich machen kund:
Was der ew'gen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn erdacht,
Hier begann's und wird vollbracht.

Christen sagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe sei:
Möge Gott den Streit entscheiden,
Er bei seinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beschert:
Recht ist, daß er uns gewährt.

Walthers Grabschrift

im Kreuzgang des neuen Münsters zu Würzburg.

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus, istius miserere!“

Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott, gönn' ihm den ewigen Frieden.“

Nach einer handschriftlichen Sage (Uhland S. 153) verordnete Walther in seinem Testament, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu sehen sei, hab' er in den Stein, unter welchem er begraben liege, vier Löcher machen lassen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Kapitel des Neuenmünsters aber habe dies Vermächtnis für die Vögel in Semmel verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln.

Simrocks Erläuterungen.

Die neue Einteilung der Waltherschen Gedichte in Sprüche Leich und Lieder ist die natürlichste und gleichsam von dem Dichter selbst erfunden. Auch die Handschriften ordnen, wie wir jetzt, nach Tönen. Wir aber lassen die Spruchtöne chronologisch aufeinander folgen und innerhalb derselben auch die einzelnen Sprüche. Unter Tönen sind die Versmaße verstanden: für jedes Lied ward ein eigener Ton erfunden, außerdem aber auch eine eigene Weise (Melodie), da der Dichter zugleich Komponist war. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weise entgegengesetzt, als Maß und Melodie umfassend.

Außer den Liedern finden sich auch Sprüche und Leiche; doch hat Walther nur einen Leich (Nr. 116). Wenn die Lieder aus gleichartigen Strophen bestehen, so ist der Leich aus ungleichartigen zusammengesetzt.

Bei den Sprüchen galt die Regel nicht, daß Ton und Weise nicht wiederkehren durften: eine Reihe von Sprüchen, von denen jeder ein selbständiges Gedicht bildete, konnten in demselben Tone gedichtet, nach derselben Weise gesungen werden. Nur wo die Zahl der Sprüche nicht über die Dreizahl hinausging, wie in unserm ersten Spruch, pflegen sie enger verbunden eine Art Ganzes zu bilden. Aber auch öfter wiederkehrende Spruchtöne sind doch, in bezug auf die Herren, in deren Dienst sie gebraucht werden, einer Beschränkung unterworfen, und es würde für unanständig gegolten haben, wenn der Dichter Ottos Lob in demselben Ton hätte anstimmen wollen, in welchem er früher Philipp gefeiert hatte, oder Friedrichs in einem schon zu Ottos Preise gebrauchten Tone. Auch in jenem Fall der Verbindung nur dreier Sprüche wird hernach derselbe Ton nie wieder gebraucht, weder zu einzelnen Sprüchen noch zu einem solchen Kleeblatt. Ein einziges Mal (115) finden wir vier Sprüche durch gleichen Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Die häufiger wiederkehrenden Töne können nach den Fürsten heißen, denen zu Ehren sie erfunden sind. Nur den ältesten dieser Töne habe ich nicht nach einem deutschen Könige benannt, weil er erfunden wurde, ehe der noch im Dienste seines Landesherrn befangene Dichter die Angelegenheiten des Reichs ins Auge zu fassen begann. Es ist

1. der Wiener Hofton Nr. 2—16; die Meistersänger nannten ihn Hofweise. Zu Ehren Friedrich des Katholischen, Herzogs von Österreich erfunden, wird er nie zum Preise eines andern Fürsten verwendet; doch finden wir einmal (Nr. 5) darin der dem Dichter mißfälligen Wahl Ottos gedacht, als er sich schon wie in dem dreisprüchigen Ton Nr. 1 für Philipps Wahl entschieden hatte. Ehe er Wien verließ und sich an Philipps Hof begab, erfand er erst einen neuen mehrsprüchigen Ton. Wir nennen ihn den

2. Ersten Philippston (19—23). Er war von Dezember 1199 bis zu Philipps II. Krönung 1205 im Gebrauch; jetzt aber hielt es der Dichter für schicklich, seinen Herrn in einem neuen Ton zu begrüßen: er tat es in dem

3. Zweiten Philippston (29—33), der von 1205 bis 1212 in Gebrauch blieb. Im letzten Spruche sehen wir den Dichter im Begriff, die staufische Partei zu verlassen und zu Kaiser Otto überzugehen, dem ihn nächst dem Banne des Papstes Herzog Ludwig von Bayern und Markgraf Dietrich IV. von Meißen gewonnen hatten. Ehe er sich aber an Otto wendet, erfindet er wieder einen neuen Ton.

Zwischen beiden Philippstönen liegt der Ton 24—28 in der Mitte. Ich schreibe ihn unserm Dichter nicht zu, es ist sogar ungewiß, ob er sich auf Philipp bezieht. Ihnen folgte der

4. Kaiser Ottenton (34—39), und bald darauf der

5. Zweite Ottenton (40—64), den wir mit wenigen Ausnahmen, die sich fast auf die vier einweihenden Sprüche beschränken, nur zu Rügeliedern verwendet sehen. Die Ungleichheit der Stollen ist in der Weihe 40—44 und in Nr. 53, in anderer Art auch in Nr. 64 wieder aufgehoben. Eine aus vier zusammengehörigen Sprüchen bestehende Weihe, die ganz einem Liede gleicht, ist auch dem Ton 95—101 vorausgeschickt, der nach dem Bogner heißen könnte. Dem zweiten Ottenton tat aber ein religiöser Eingang um so mehr not, als der Dichter den Vorwurf der Gottlosigkeit abwenden mußte, dem er sich durch diese heftigen Angriffe auf Papst und Kirche aussetzte. Zu gleichem Zwecke hatte allerdings auch schon der erste Ottenton gedient; doch hatte sich dieser zu kurzatmig erwiesen, seinen ganzen Haß gegen den Verwüster des Reichs auszutönen. Als der Dichter nach Ottos Fall dieses kargen Kaisers Dienst endlich aufgab, glaubte er ihm auch keine Rücksicht mehr schuldig zu sein, und so fiel dieser Ton ins Freie und durfte jetzt im Dienst des Landgrafen von Thüringen und der Herzöge von Kärnten und Österreich gebraucht werden. Die Sprüche 60 und 59 können als die erste Einweihung dieses Tons nicht gelten,

weil die ihnen hier gegebene Bestimmung gegen den Störer höfischen Gesangs und höfischer Freude nur auf diese und die beiden vorhergehenden Sprüche paßt. Als Walther von Ottos zu Friedrichs Partei übertrat, erfand er wieder einen neuen Ton, den ich

6. König Friedrichston (von 74—92) genannt habe. Ohne stichhaltigen Grund meinte Pfeiffer: mit mehr Recht könne er Ottos Rügeton heißen, weil die meisten Sprüche gegen diesen gerichtete Schelt- und Strafreden seien. Aber zur Rüge brauchte Walther keinen neuen Ton zu erfinden: dazu konnte ihm der frühere dienen. Jetzt aber, wo er sich nach Ottos Fall dem schon am 25. Mai 1215 zu Aachen gekrönten Könige zuwendete, bedurfte er eines neuen Tons, in welchem auch sieben auf Friedrich und das von ihm erbetene und gewährte Reichslehen bezügliche Strophen vorhanden sind. Die vier ersten wurden allerdings noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, aber wohl kurz vor seinem am 19. Mai 1218 erfolgten Tode; die drei folgenden scheinen alle ins Jahr 1220 zu fallen, wie auch Lachmann urteilt, das Lehen habe er vor diesem Jahre, wo er das Umherziehen von Hofe zu Hofe aufgab, nicht erhalten. Übrigens sind die Töne nach den Königen oder Kaisern benannt, zu deren Ehren sie erfunden sind, nicht nach ihrem Inhalt, sonst hätte vielmehr der vorhergehende Ottos Rügeton heißen können. Nicht unschicklich wurde unser sechster Ton auch in Nr. 79 zum Preise Leopold VII. von Österreich verwendet, der zu des Kaisers Partei gehörte. So war auch der Thüringer Hof (Nr. 23) in einem Philippston gefeiert worden. Als Friedrich Deutschland verließ, um die Kaiserkrone zu holen, oder schon, als er den Erzbischof von Köln zum Reichsverweser einsetzte, erfand der Dichter einen neuen Ton, den

7. Zweiten Friedrichston 102—112, den wir auch als Kaiser Friedrichston von dem ersten unterscheiden dürften. Die frühere Ansicht, daß er dem Reichsverweser gewidmet worden, ist damit nicht unvereinbar; doch sehen wir ihn nach Engelberts Tode immer noch in des Kaisers Dienst gebraucht.

Wir haben so zwei Philippstöne, zwei Ottentöne und zwei Friedrichstöne gewonnen; der erste Ton des Herrendienstes, den wir nach dem Wiener Hof benannt haben, mußte noch unter Kaiser Heinrich VI. erfunden sein. Gegen seinen Enkel Heinrich (VII., wenn man dabei nicht an den Luxemburger denken will) ist das schöne Spruchgedicht Nr. 113 gerichtet, und auch der Ton Nr. 24 bis 28 ist auf ihn bezogen worden.

Sowohl die Lieder als Leiche und Sprüche sind dem Kunstgesetz der Symmetrie unterworfen, das in jeder Strophe, die auch Lied oder Gesetz heißt, drei Teile fordert, zwei gleiche und einen

ungleichen. Die beiden gleichen Teile heißen Stollen, der ungleiche Abgesang, welchem man auch den Aufgesang als beide Teile begreifend entgegensetzt. Durch Einrückung der ersten Zeile jedes Teiles werden in dieser Ausgabe die drei Glieder der Gesetze unterschieden. Tiefer eingerückte Zeilen mit kleinen Anfangsbuchstaben sind Halbverse; die vorhergehende heißt dann ihrer Reimlosigkeit wegen Waise.

Gewöhnlich gehen die beiden Stollen voran, der Abgesang bildet den Schluß; doch gibt es Töne, wo der ungleiche Teil wie in den bildenden Künsten in der Mitte steht, wie z. B. in den beiden Friedrichstönen und dem Liede Nr. 196. Solche Töne nannten die Meistersänger gespaltene. Der Ton Nr. 181 kommt der spanischen Dezime nahe, welche die vierzeiligen Stollen gleichfalls an die Enden stellt und durch einen zweizeiligen Abgesang, der in der Mitte steht, verbindet: bei Walther bildet aber der mit sich selbst reimende Abgesang eine festere Scheidewand zwischen den Stollen, so daß sein Ton vor dem spanischen unbedingt den Vorzug verdient. Die Neudeutschen haben viel in Dezimen gedichtet, Walthers bessere Weise blieb ungebraucht.

Auch an unteiligen oder nur zweiteiligen Gesetzen fehlt es nicht; der Leich (Nr. 116) ist aus allen drei Arten zusammengesetzt; freilich kann hier bei den zweiteiligen das folgende Gesetz als Abgesang angesehen werden. Die drei Strophen des ersten Reichstons (Nr. 1) sind in einem zweiteiligen Ton gedichtet. Noch deutlicher ist der Abgesang in Nr. 119 und den drei Strophen der Heimkehr (115). Zweiteilig ist auch das Tagelied (170), wo zweien Stollen der Abgesang zu fehlen scheint. Zweiteilige Gesetze, die nur einstolligen Aufgesang und Abgesang haben, sind volksmäßig, und erst aus der Wiederholung des Aufgesangs scheinen die zwei Stollen der dreiteiligen Lieder entsprungen. Unteilig sind die Lieder 117, 118 und der nach dem Bogner zu nennende Spruchton Nr. 96 ff., wenn hier nicht die drei ersten Zeilen im Gesange wiederholt wurden.

In den Liedern Nr. 159 und 196 werden die Lücken nach dem ersten Reim, womit die Zeile anhebt, Pausen genannt, vgl. 147 Zeile 12 und 15. Körner finden sich Nr. 122, 168 und 186, Schlagreime 136; Kehrzeilen in Nr. 122 und 123; Verdoppelung oder Vermehrung des Abgesangs (coda) in Nr. 47, 53 und 146; nur war sie in 47 nicht mitteilbar. Über Geleit siehe die Anm. zu 135, 137 und 139.

I.

Nr. 1. Diese drei zusammengehörigen Sprüche sind nicht die ältesten, denen sich das Alter ansehen läßt, wenn auch die ersten

eigentlich politischen, d. h. auf die Angelegenheiten des Reichs bezüglichen. Die Sprüche des Wiener Hoftons Nr. 2—4 sind älter; nur der Spruch Nr. 5 könnte jünger sein. Die genannten drei ersten Sprüche des Wiener Hoftons sollten als älter eigentlich voran stehen; aber der auf den Wahlstreit in J. 1198 bezügliche Spruchton Nr. 1 hat ein altbegründetes Anrecht auf den Vortritt, weil er in den Handschriften die Sammlung der Lieder Walthers eröffnet und zugleich in den ersten Zeilen eine Selbstschilderung des Dichters enthält, die für seine Poesie charakteristisch ist und darum seinem Bilde in den beiden besten Handschriften zugrunde liegt: sie zeigen ihn uns ganz in der dort beschriebenen Stellung nachdenklich auf einem Steine sitzend, wie das alte Epos die Trauernden schildert. Walthers Trauer galt dem zerrissenen Vaterlande.

Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI., der nur einen dreijährigen Sohn, den spätern Kaiser Friedrich II. hinterließ, kam es zu einer zwiespältigen Wahl. Die staufische Partei, zu der auch unser Dichter sich hielt, entschied sich, da ein unmündiger Knabe der welfischen Partei gegenüber nicht durchzusetzen war, für dessen Vaterbruder Philipp. Am 8. März 1198 zu Mühlhausen in Thüringen gewählt, ging er am 5. April zu Worms vom Bann gelöst (aber wie es später hieß, nicht vom rechten Bischof) unter Krone und ward zu Mainz am 15. August, nach Böhmers Regesten erst am 8. September, gesalbt und gekrönt. — Arme Könige nennt der Dichter S. 6 Z. 5 Philipps Mitbewerber, Berthold von Zähringen und Otto von Poitou, Könige nur weil sie es werden wollten. Aber Otto ward am 1. Mai zu Köln, dem Dichter unerwartet, vgl. Nr. 5, wirklich gewählt und am 12. Juli zu Aachen, also am gesetzlichen Ort und früher als Philipp gekrönt. Den Zeitpunkt der beiden ersten Sprüche (nach Lachmanns Anordnung a. c. b.) setzt darum Lachmann vor Ottos Wahl an; warum aber nicht auch den des dritten? Unser Gedicht entstand aber vielleicht erst als Walther den Wiener Hof mit dem Philipps zu vertauschen gedachte.

Wie enge diese drei Gesetze verbunden sind, zeigt der fast gleichlautende Anfang. Auch die drei Sprüche 115 sind so durch gleichlautenden Anfang und gleiches Ende als zusammengehörig, ein Ganzes bildend bezeichnet: in andern Fällen wie in Nr. 113 finden wir drei zusammengehörige Sprüche nur durch Einheit des Grundgedankens verbunden. Da die zwei ersten (nach Lachmanns Anordnung) 1198 gedichtet sein müssen, so kann auch der dritte nicht wie Lachmann wollte, in das Jahr 1203 oder nach Abel (Zeitschr. IX, 138) in das Jahr 1201 fallen. Der Bann von dem S. 29 die Rede ist, wird auf die von Innocenz exkommunizierten deutschen Heerführer in Italien, oder auf Philipps ersten Bann

gehen, auf den man späterhin wieder zurückgriff. Daß dieser Bann in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger Philipps, wie Walther war, jedenfalls nicht anerkannt gewesen wäre, läßt sich nicht einwenden, da ihn Philipp selber darin anerkannte, daß er sich von ihm im März oder April lösen ließ. Auch ist ja die Behauptung, daß ein Bann verhängt sei, wenn sie von dem aufgestellt wird, der die Macht, hat die Kirchen zu schließen, ebenso gut oder ebenso schlimm als ein Bann. Wenn Abel sagt: in so frühe Zeit das Gedicht zu setzen, könne niemand in den Sinn kommen, so setzte Lachmann die beiden Sprüche (1. 3) vor Ottos Königswahl, und gerade der dritte (nach seiner Anordnung, nach unserer der mittlere) enthält die Klage, daß der Papst zu jung sei, die als verspätet an Kraft verlieren würde, wenn sie erst 1201 oder gar 1203 gegen den schon am 8. Januar 1198 gewählten Papst, einen der mächtigsten, die je Petri Stuhl besaßen, erhoben worden wäre. Unter den Laien verstehe ich Philipps Partei, unter den Pfaffen die päpstliche, die es mit Otto hielt. Da diese mit den Waffen den kürzern zog, berief sie sich wieder auf den Bannfluch.

Wir haben jetzt die richtige Anordnung der Strophen, für welche zwei Handschriften gegen eine stimmen, wiederhergestellt. Bei solchem Schlusse tritt nun der Gedanke des Gedichts wieder hervor, der bei der falschen Anordnung nicht erkannt werden konnte: es ist die Aufforderung an die Deutschen, dem Philipp den Waisen, die Krone, auf das Haupt zu setzen, und so die Macht und Ehre des Reichs wiederherzustellen. Über die Zeit, wo dies ganze dreistrophige Gedicht entstand, das man nicht in Teile zerlegen darf, kann nun kein Zweifel mehr obwalten. Es bezieht sich durchaus auf den Wahlstreit von 1198. Ob Walther Gelegenheit fand, es an Philipps Hofe singen zu lassen, wissen wir nicht. In seinem Gefolge erscheint er aber erst zu Weihnachten 1199.

S. 30 Z. 13. Der Waise ist hier wie S. 39 der Hauptedelstein in der deutschen Königskrone, den Herzog Ernst aus dem hohlen Berge holte. Der Waise heißt er, weil er seinesgleichen nicht hatte.

Zu 2. 3. 4. Einen dieser Sprüche mit Lachmann auf Leopold VII. zu beziehen, ist kein Grund, da Walther, wie die Sprüche 17. 18. vgl. mit Nr. 21. vermuten lassen, nach dem Tode Friedrichs des Katholischen seine österreichische Heimat verließ, um anderwärts sein Glück zu suchen. Wahrscheinlich geschah es nicht vor Weihnachten 1199, wo wir ihn bei König Philipp finden, dem er sich schon durch Nr. 1 empfohlen hatte.

Zu 2. Lachmann sagt: Derjenige Fürst, der in Wien ein Fest gab, muß wohl, weil ein anderer näher bezeichnet sein müßte,

Leopold VII. von Österreich sein, der Pfingsten 1200 im 24. Jahre zu Wien das Schwert nahm. Allein wenn Walther am Hofe des ältern Bruders, Friedrich des Katholischen, diesen Spruch sang, welche Verpflichtung hatte er, den anwesenden jungen Fürsten, den jeder mit Händen greifen konnte, mit Namen zu nennen? Lachmann schließt aus der vorletzten Zeile

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde,

der Dichter habe früher wegen einer Zeile gegen den Herzog Leopolds Hof räumen müssen; von dieser Schuld sei aber jetzt keine Rede mehr gewesen. Aber von solcher Schuld ist nichts bekannt, und die Worte sind nicht auf eine Schuld des Dichters, sondern auf die Pfandschulden der Fahrenden zu deuten, welche der junge Fürst lösen ließ, indem er ihre Schulden bezahlte, wie es bei solchen Hofgelagen zu geschehen pflegte. Eine Schuld ist alt, wenn der Zahltag gekommen ist; man entgilt dann dieser Schuld, weil das bestellte Pfand, wenn keine Zahlung erfolgt, dem Gläubiger verfällt: darum durfte der Dichter sagen:

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde.

Daß Walther bei Philipps Lebzeiten Wien wieder besucht oder nach 1199 den Wiener Hofton noch gebraucht habe, ist unerweislich.

3. Der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Spruche ist nicht zu verkennen. Jener schilderte den Glanz des Wiener Festes und die Milde des jungen Fürsten; in diesem beklagt der Dichter, daß bei so reichlichen Gaben, die andere empfingen, er selbst übergangen wurde. Daß seine Bitte nicht unerhört geblieben, läßt die Trauer um diesen seinen Gönner vermuten, die sich in 17, am rührendsten in Nr. 21 ausspricht.

4. Herzog Friedrich I. folgte 1194 seinem Vater Leopold VI., dem Gönner Reinmars des Alten (vgl. Nr. 68, 69, 171, 172), in der Herzogswürde, starb aber schon den 16. April 1198 in Palästina, als er eben vom Kreuzzuge zurückkehren wollte. Unser Dichter beklagt hier und in Nr. 17 seinen Tod nicht im eigenen Namen; daß dieser ihm aber persönlich näher ging, als man ihm anmerkt, zeigt der Spruch Nr. 18 und die Erwähnung in Nr. 21, wo man namentlich die vierte und fünfte Zeile erwäge.

5. Mit „der Pfaffenwahl" (viertletzte Zeile) ist offenbar Ottos Königswahl gemeint, die Erzbischof Adolf von Köln und römischer Einfluß durchsetzte. Zwischen 1212—1215, wo Walther noch auf Kaiser Ottos Seite gegen Friedrich II. stand, war der Ton längst nicht mehr im Gebrauch. Allerdings ward auch Friedrich bei seinem

ersten Auftreten als pâpenkeiser verspottet; aber diese Schelte mußte sich jeder König gefallen lassen, dessen Wahl der Papst durchsetzte. Auch Böhmer urteilt Regesta XLVII: „Otto nannte den Friedrich einen Pfaffenkönig; aber das war er wahrlich ebensosehr.“ Die Einleitung mit der Klage des Engels geht auf die sogenannte Konstantinische Schenkung, die der Dichter auch in Nr. 111 wieder zur Sprache bringt. Durch sie war die Kirche reich und mächtig geworden, und eben darin sahen ihre Gegner den Beginn ihres Verfalls. Vgl. Hermann von Fritzlar in Fr. Pfeiffers Mystikern I, 43, 44.

6. Dieser Spruch enthält keine Anspielung auf ein Zeitereignis, er variiert nur das aus der heidnischen Zeit ererbte Thema von dem bevorstehenden Weltuntergang, wie ich in meinem Antrittsprogramm Vaticinii Valae Vindiciae näher nachweise.

7—16. Einen dieser Sprüche, die sehr wohl auf die erste Zeit des Kampfes zwischen Philipp und Otto passen, für die Einweihung des Wiener Hoftons auszugeben, ist bedenklich, da der Dichter wohl erst durch die heftigen Angriffe gegen Papst und Geistlichkeit, welche der zweite Ottenton enthielt, darauf geführt wurde, seine Spruchtöne mit einweihenden Strophen auszustatten. Auch die beiden nächsten Töne zeigen noch keine.

17. 18. Beide Sprüche sollen nach Wackernagel-Rieger nicht von Walther sondern von seinem Schüler Singenberg, dem Truchseßen von St. Gallen, verfaßt sein, sich auch nicht auf Friedrichs Tod, sondern auf den eines Abtes von St. Gallen beziehen. Wenn der Dichter nach dem Abgesang des zweiten Spruchs hier Gut und Ehre nicht habe, so könne er sich unmöglich über die beklagen, die ihm raten, beides in der Fremde zu suchen. Dieser Meinung bin ich nicht. Gut und Ehre ist in der Heimat so gut zu finden als in der Fremde, und schon das Sprichwort rät: Bleib im Lande und nähre dich redlich. Mit Recht hält also Walther die nicht für seine Freunde, die ihm zur Auswanderung raten. War übrigens Österreich gegenwärtig Walthers Heimat, so brauchte er darum noch kein geborener Österreicher zu sein. In dem vorhergehenden Spruch konnte Friedrich allerdings schon ein gelehrter Fürst heißen, ohne gerade ein Geistlicher zu sein, da auch Hartmann sich in zweien seiner Gedichte gelehrt nennt, weil er zu lesen verstand, wie noch unsere Bauern das Wort in diesem Sinne brauchen.

19. 20. Was dazu verleiten konnte, den zweiten Spruch auf Philipps Krönung zu Mainz am 8. September 1198 zu beziehen, ist schwer zu begreifen, da er offenbar wie der vorhergehende auf das Magdeburger Weihnachtsfest 1199 geht, bei dem Philipp mit seiner Gemahlin unter Krone ging (ubi cum coniuge sua in fastu

regio coronatus incessit. Böhmer Regesta 7.) Hier erscheint Walter zuerst in Philipps Gefolge wie der nächste Spruch Nr. 21 zu verstehen gibt. Lachmann hatte den zweiten Spruch auf Philipps zweite Krönung bezogen, aber nach dieser bediente sich der Dichter eines neuen Tons, für dessen Erfindung sonst jeder Grund wegfiele.

22. Alexander, Saladin und Richard wurden als Vorbilder der Milde, fürstlicher Freigebigkeit, gegen die Sänger namentlich, auch sonst gepriesen. Vgl. 29.

23. Die Meinung Riegers, daß Walther hier über den Landgrafen und den Hof zu Eisenach spotte, verträgt sich mit dem Abgesang nicht, der den Preis des Fürsten und seiner Milde so begeistert anstimmt, daß kein Gedanke an Ironie aufkommen kann. Als der Dichter diesen Spruch sang, hatte er bei dem Landgrafen vor dem großen Zudrang noch keinen Zutritt gefunden: darum sagt er: ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag; vermutlich verschaffte ihm aber dieser Spruch Zutritt, da wir wissen, daß er nach dem September 1204 einige Zeit auf der Wartburg zubrachte. In diese Zeit könnte der Spruch fallen, der letzte in diesem Ton, der nach 1203 nicht mehr vernommen wird.

24—28. Obgleich ich die in diesem Ton gedichteten Sprüche Walthern nicht zuschreibe, habe ich sie doch hier mit aufgenommen in der allerdings nicht sichern Voraussetzung, daß sie sich auf König Philipp und nicht auf Friedrichs Sohn Heinrich VII. beziehen. Die Witwe, von der in dem ersten Spruch die Rede ist, war das Reich, der Bräutigam der gewählte König. Es fragt sich, wer die Braut binden solle, ihr den Kranz aufsetzen, nach Lachmanns Ausdruck, wer dem König das Reich zu geben habe. Philipp war zuerst von dem Erzbischof von Tarantasia gekrönt worden, also nicht von einem Deutschen; die Erzbischöfe von Trier und Köln weigerten sich, ihn als einen Gebannten zu krönen. Jetzt sollte er, nachdem Erzbischof Adolf von Köln für ihn gewonnen war, die Ungesetzlichkeit der ersten Krönung zugebend, sich von dem Erzbischof, der dazu allein zu berufen war, dem von Köln, zum andern Mal salben und weihen lassen. Wirklich geschah dies den 6. Januar 1205. Walther, der in Nr. 20 den Waisen für den Leitstern aller Fürsten erklärt, wird nicht zu denen gehört haben, die auf eine zweite Krönung drangen. Als sie jedoch geschehen war und dem Könige zu größerer Macht verhalf, mochte er es gleichwohl für schicklich halten, zum Preise seines siegreichen nun durch die neue Krönung zur Anerkennung gelangten Herren einen neuen Ton zu erfinden, in dem uns freilich nur wenig Sprüche (von 29—33) erhalten sind. Auch sie raten dem Könige anfangs noch zur Milde und sind daher mit jenen, die auf Strenge dringen (26), unvereinbar.

29. Z. 2. Die Glückwünsche, die dem König dargebracht werden, beziehen sich auf seine zweite Krönung, welche auch der Dichter durch die Erfindung eines neuen Tons feiert.

30. Auf Philipp beziehe ich auch dies unzweifelhaft Walthersche Gleichnis, glaube aber nicht, daß es gegen den König gerichtet sei, durch welche Voraussetzung dieser Spruch lange Zeit unverstanden blieb. Auch Lachmann sagt: „Ich wüßte nicht, wie Philipp gegen die Fürsten gekargt hätte; vielmehr ist gerade das Gegenteil bekannt.“ Dies Gedicht wird also gegen die Fürsten gehen, welchen der König nicht Teile des Reichs genug vergeben konnte, deren unbefriedigte Habsucht ihm sogar mit Absetzung drohte. Daß der Dichter, der nun wohl seine Ansicht über Philipps Milde geändert hat, über ein ihm selbst geschehenes Unrecht klage, diese Annahme heißt ihm ein selbstsüchtiges Motiv unterschieben. Am wenigsten kann ich glauben, daß er sich durch eine persönliche Kränkung hätte hinreißen lassen, die erste Strophe des Spruchs 113 gegen Philipp zu münzen. Drei Jahre vor seiner Ermordung war doch Philipp kein Kind mehr und hätte sich auch Walther als seinen Hofmeister denken dürfen, so verdiente der beste der Staufer doch nicht, als ein ungezogener Knabe behandelt zu werden. Ganz unpassend aber wäre 113 a Z. 4 von dem achtundzwanzigjährigen König gesagt, er sei dem Schwerte noch zu klein.

31. Da hier Halm und Bohne zusammengestellt sind, so vermutete Lachmann eine Beziehung auf das Lied vom Halmmessen 137, daß etwa ein Spötter angefochten und dem Halm gegenüber die Bohne gelobt hätte. Aber von einem Lob des Halms war in 137 keine Rede. Wahrscheinlich war es Sitte, bei der Bohnenkost die Bohne zu besingen oder doch Verse zu improvisieren, wie es später bei der Leber geschah. Da die Bohne eine obszöne Bedeutung hatte, so mochte es dabei nicht immer ganz sauber hergehen, wie die Redensart: „Das geht übers Bohnenlied“ anzudeuten scheint.

33. Mit diesem Spruch beginnt ein neuer Abschnitt in Walthers Herrendienst. Nach König Philipps Ermordung war seinem Gegenkönig Otto IV. das Reich unbestritten zugefallen; 1209 erhielt er auch die Kaiserkrone; aber schon 1210 traf ihn der Bannstrahl. Als er zu Anfang des Jahres 1212 aus Italien zurückkehrte, hielt er in Frankfurt einen Reichstag, wo sich auch die weiterhin genannten beiden Fürsten mit ihm gegen den Papst verbündeten. Das Licht, das Ludwig von Bayern nach Z. 1 dem Markgrafen von Meißen für den Dichter mitgab, so wie die Kerze in Nr. 108, sind Geschenke. Bei Opfern zündete man Lichter an und Geschenke sind Opfern gleichzustellen. Noch jetzt

heißt ein Geschenk eine Verehrung; in der alten Sprache aber sagte man nicht: Ich verehre dir das, sondern ich verehre dich damit. Die Lichter des Weihnachtsbaums und die Sitte, dem zufällig bei der Bescherung Anwesenden, für den man kein Geschenk bereit hat, wenigstens ein angebranntes Wachslicht hinzustellen, sind späte Nachklänge des uralten beim Meßopfer noch fortdauernden Gebrauchs. Der Meißner, der Walthern das Geschenk Herzog Ludwigs von Bayern aus Frankfurt mitbrachte, war Markgraf Dietrich IV., von dem auch in Nr. 34 und wieder 65 b. c. die Rede ist. In Wackernagels Baseler Dienstmannsrecht heißt es, zu allen Lichtmeßtagen sei man gebunden, Kerzen zu geben den Mannen und oberen Amtleuten. Hieraus meint Wackernagel jene beiden bei Walther vorkommende Stellen von dem Licht und Kerze erklären zu können. Beidemal seien es Gaben, die ihm als einem Dienstmann, dort des Herzogs von Bayern, hier des Reichs selbst zuteil wurden. Allein Walthers Freude über das Licht und die Kerze und sein hochtönender Dank blieben unerklärt, wenn die Kerze nur ein Symbol einer schon bestehenden Dienstmannschaft gewesen wäre, wenn sie nicht ein wertvolles Geschenk begleitet hätte. Sollte nun Walther durch dies Geschenk für Ottos Sache gewonnen werden? Das wohl nicht: man verlangte seine tätige Mitwirkung, wie er sie denn auch gewährt hat: man wußte, welch Gewicht sie in die Wagschale werfen würde. Seine Gesinnung mochte dem Herzoge durch den Meißner bekannt geworden sein, zu dem er, wie es aus den ihn betreffenden Sprüchen und zwar schon gleich aus dem nächsten, hervorgeht, in einem nähern Verhältnisse stand. Allerdings hatte er bisher zu Philipps Partei gehalten, und wie sich aus der Weise unseres Spruches, des letzten im Philippston ergibt, noch bis zur Stunde; aber man kannte ihn aus dem ersten Reichsspruch (Nr. 1) als kaiserlich und gegenpäpstlich gesinnt, und so ließ sich erwarten, daß er jetzt für Otto eintreten werde, der von dem Bann des Papstes betroffen eben aus Italien zurückkehrte.

34. Von des Meißners Treue hatte Walther hier zu viel versprochen: noch in demselben Jahr finden wir ihn auf Friedrichs Seite; im folgenden Jahre war auch Ludwig zu ihm übergegangen. Vgl. Böhmer Regesten 73.

38—39. Die Aufforderung zum Kreuzzuge knüpfte Walther selbst an eine Bedingung, die nicht eintrat: wenn der Friede in Deutschland hergestellt sei. Der Adler ist der Reichsadler, der Löwe das sächsisch-braunschweigische Wappen. Übrigens spricht hier Walther die Idee der römisch-deutschen Weltherrschaft aus.

40—44. Die vier einweihenden Strophen hat man Walthern allerlei Fehler der Überlieferung wegen abgesprochen, welche die

Textkritik doch leicht hätte beseitigen können. So wäre Lachmann 36, 19 zu lesen:

geloubet niht daz lügenære sagen

36, 37

den hœhe tiefe lenge umbegrîfen mohte nie

und 37, 13

Mîn ander tôt. Jôhannes, dû der lieben swære büeze.

Ob Nr. 44 noch zu der Einweihung gehörig oder selbständig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Eine Variation des Tons liegt in diesen fünf Sprüchen eigentlich nicht vor, denn da auf den weiblichen Reim des ersten Stollen nur eine Hebung fällt, nicht zweie wie in Versen uns ist in alten mæren, ich saz ûf eime stéinè, die allein klingend heißen sollten, so ist er von dem männlichen Reim des zweiten Stollen nicht wesentlich verschieden, und eben das berechtigte Walthern in diesem Tone wie in den beiden Friedrichstönen auf das ungleiche Geschlecht der Reime in den Stollen nicht zu sehen. Daß es aber Walther selbst war, der dem ersten Stollen in sechs Strophen auch weibliche Reime, ja in einem siebenten 64 beiden männliche gab, zeigt der Spruch Nr. 53, einer der schönsten, die Walther jemals gedichtet hat, obwohl er ihm abgesprochen worden ist, vielleicht nur, um ihm nicht auch die vier Sprüche der Weihe zuerkennen zu müssen. Hier ist ein gegliederter Teil des Abgesangs, dessen Melodie wohl wiederholt zu werden pflegte, für diese Wiederholung mit neuen Worten ausgestattet und bildet so eine Art Coda, die ich für eine ebenso große Schönheit halte als die doppelte Wiederholung des Abgesangs in der Schlußstrophe des Liedes 146. Bartsch erklärt dies aber für fehlerhaft, weil nun der vorhergehende weibliche Reim von dem entsprechenden Schlußreim durch sechs dazwischen stehende Zeilen getrennt sei. Ich würde ihm beipflichten, wenn der aufgegebene klangvolle Reim (drunder) nicht bereits in der folgenden Zeile (merwunder) seinen Gegenklang gefunden hätte und uns noch im Ohre läge, als am Schluß noch ein dritter Reim (kunder) überraschend, weil unerwartet, mit einstimmt.

41 Z. 6. Mariens Empfängnis durch das Ohr findet man auch auf Gemälden, welche die Verkündigung darstellen, angedeutet. Da der Heiland das Wort der Worte ist, so konnte er nur durch das Ohr empfangen werden.

45. Den hier beginnenden heftigen, aber schwungvollen Angriffen auf den Papst und die Mißbräuche in der Kirche verdankt Walther einen guten Teil seines neuen Ruhms. Hat er das Maß darin

zuweilen überschritten, wie das wegen der Sprüche 47 und 48 schon Thomasin, der welsche Gast, ein Zeitgenosse, behauptete, so entschuldigt ihn nächst der aufgeregten Zeit sein edler Beweggrund, die reinste Vaterlandsliebe. Aber Thomasin gehörte der päpstlichen Partei an, Walther der kaiserlichen, und ein ganz unparteiischer Ausspruch ist noch heute zu fällen.

52. „Das Gegenüberstehen der beiden Könige Philipp und Otto, wird dem Schachspiel verglichen." Uhland 51. Oder ist mit dem Schach der Bann gemeint? Für die Tapferkeit, mit welcher Walther die Sache des Kaisers in den sieben letzten Sprüchen verfochten hatte, über deren große und allgemeine Wirkung der soeben genannte welsche Gast, obgleich kein Gesinnungsgenosse Walthers, ein nur um so unverdächtigeres Zeugnis ablegt, durfte er von Otto wohl Lohn erhoffen. Seine hier vorgetragene Bitte scheint aber nach 75—77 keine Erhörung gefunden zu haben, obgleich ihm Verheißungen gemacht worden waren, auf welche der folgende Spruch

53 deutet. Vgl. zu 40—44.

54. Ob hier Walther auf einen der beiden um die deutsche Reichskrone streitenden Fürsten zielt, auf Otto, der (Böhmer Regesten XIX) elegantis corporis adolescens heißt, oder auf Friedrich II., der ebenda XXXV pulcher et bene formatus geschildert wird, läßt sich wohl nicht mehr entscheiden.

56. Schon einmal, nach 1204, fanden wir Walthern auf der Wartburg bei dem kunstsinnigen Landgrafen dem größten Gönner der Sänger. In das Jahr 1207 verlegt die Sage jenen Wettstreit derselben, den ein eigenes unter dem Namen des Wartburgkrieges bekanntes Gedicht behandelt. Unserm Dichter ist hier der Preis des Landgrafen in den Mund gelegt, wozu Z. 3 und 4 unseres Spruchs Veranlassung gegeben haben kann. Dieser fällt aber viel später, als Landgraf Hermann einige Jahre vor seinem Tode 1216 sich wieder mit Kaiser Otto aussöhnte.

57—60. Ob diese Sprüche früher oder später als der vorhergehende gedichtet und Walther erst nach Kärnten und dann nach Thüringen gegangen sei, oder umgekehrt, ist streitig. Für Lachmanns Meinung, daß 56, 4 auf den Unbestand des Kärntners gedeutet sei, gibt es keinen Grund. In Thüringen hing Walther Otto noch an: das scheint er in Kärnten nicht mehr zu tun, da er jetzt dem in Ottos Dienst erfundenen Ton eine andere Bestimmung gibt. Er suchte ihn jetzt wohl nur wieder hervor und gab ihm diese doch nicht ausschließliche, neue Bestimmung, die der ursprünglichen verwandt war, denn unter Otto hatte er zu Rügeliedern, d. h. zu scharfen, namentlich gegen den Papst gerichteten Sprüchen gedient. Von Kärnten scheint Walther nach Österreich gegangen, wohin schon die

beiden ersten unserer Sprüche eine Sehnsucht aussprechen. **Dort**, nicht in Thüringen, will er sich über die in Kärnten erfahrene Unbill zuerst beschweren. Dieselbe Sehnsucht gibt allerdings auch schon ein früherer, aber in anderm Tone, zu Thüringen gedichteter Spruch Nr. 72 kund; ihre Befriedigung scheint aber da noch ferner zu liegen, da Herzog Leopold von Österreich zu König Friedrich hielt, während Walther noch auf Ottos Seite stand. Von Thüringen wandte sich der Dichter wohl zunächst zu König Friedrich, wodurch jenes Hindernis gehoben wurde. Aber noch blieb ein anderes übrig: Leopolds Abwesenheit. Vermutlich ging er inzwischen nach Kärnten und nach Leopolds Heimkehr von dem Kreuzzug oder kurz vorher nach Österreich.

Die in Kärnten gedichteten Sprüche können übrigens zu Walthers Äußerung 80, daß er vor Empfang des Reichslehens voller Scheltens gewesen sei, nebst den zunächstfolgenden aber älteren thüringischen, zum Belege dienen.

61. Wenig älter als dieser Spruch ist Nr. 78. Hier endlich sehen wir Walthers Sehnsucht nach Österreich gestillt. Unmittelbar schließt sich auch

62 an. Der biedre Patriarch Z. 3 ist der von Aquileja; Leopolds Oheim (veter) Z. 8. sein Vatersbruder Herzog Heinrich, der zu Medlick Hof hielt. Seinen höfischen Trost nennt Walther Leopolden mit Bezug auf 59. Ob aber

63 in diese Reihe gehört, oder bei einem früheren Aufenthalt am Wiener Hofe unter Leopold VII. entstand, steht dahin. Über das zuo walde wünschen Z. 2 habe ich in „Bertha die Spinnerin“ S. 72 eine Vermutung geäußert: „zuo walde wünschen heißt den Tod anwünschen, wünschen, daß man in den Wald, in den Berg, unter den Hügel gehe.“ Da aber zugleich vom Reuten, Waldroden gesprochen wird Z. 2, so liegt ein Wortspiel mit jener Redensart vor. Entweder hatte der Herzog in einer Aufwallung den Dichter zu Walde gewünscht, und dieser, das Wort im wörtlichen Sinne nehmend, entschuldigt sich damit, daß er sich aufs Roden nicht verstehe, oder Walther sollte wirklich im Walde beim Roden behilflich sein und nimmt das im Scherz für eine Verwünschung. Gezwungen ist Karajans Deutung, welche das „ich kann nicht reuten“ mit dem „nicht meistern kann ich dich“ (in kan dir niht Lachm. 101) in 13a in Verbindung bringt. Vgl. Th. G. Karajan, Über zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide. Wien 1851. Auch Lachmanns Vermutung, daß sich der Dichter wegen dieses Spruches mit dem Herzog überworfen habe, teile ich nicht, da er mir für einen so ernsten Ausgang zu harmlos scheint. Den Spruch in frühe Zeit lange vor 79 zu setzen bedenke ich mich nicht etwa, weil der Herzog in 79 mit

Ihr angeredet wird, denn da spricht der Dichter im Namen der Wiener Bürgerschaft. Darum heißt es: Ihr seid wohl wert, daß wir die Glocken vor Euch läuten usw.

65 a. b. c. Diese drei Sprüche schließen sich zunächst an 56; sie beziehen sich wie die folgenden auf des Dichters zweiten Aufenthalt am Hofe zu Eisenach. In dem ersten Spruche entschuldigt der Dichter den Landgrafen, der doch des Kaisers offener Feind gewesen sei; die beiden folgenden b. c. beziehen sich auf den uns schon bekannten Markgrafen von Meißen: auch für ihn scheint der Dichter bei dem Kaiser sich verwenden zu wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er auch von ihm gut rede, wahrscheinlich auch wieder bei Kaiser Otto, da der Dichter noch des Lohnes für die dem Kaiser geleisteten Dienste vergebens harrte. Doch ist Lachmanns Frage S. 207: Wie konnte Walther dem Markgrafen nützen? und wann? noch unerledigt; nur die letzte Frage hat er wohl selber beantwortet, indem er die Zeit des ersten Spruchs gegen 1215 bestimmte, als sich der Landgraf wieder mit dem Kaiser aussöhnen wollte: denn die beiden anderen Sprüche, die mit diesem ein Ganzes bilden, müssen in dieselbe Zeit fallen. Aber zur Beantwortung der ersten ließe sich sagen, der Dichter, der in der ersten Strophe die Sache des Landgrafen so beredt geführt habe, würde auch für den Markgrafen zu sprechen gewußt haben.

66. Auch diese drei Sprüche werden durch den dritten auf Gerhard Atze, auf den auch der folgende Spruch Nr. 67 geht, nach Thüringen gewiesen. Zu Z. 1 v. u.: den Eid staben, heißt die Schwurformel vorsagen. In der ältesten Zeit war diese wohl alliteriert, d. h. mit Reimstäben versehen: daher der Ausdruck.

67—72. Diese sechs Sprüche bilden kein Ganzes und müssen also nicht notwendig in dieselbe Zeit fallen, ja Lachmann will die den Tod Reimars betreffenden in Walthers ersten thüringischen Aufenthalt gesetzt wissen, da nach ihm Reimar, dessen Tod Gottfried von Straßburg beklagt, schon vor dem Jahr 10 nicht mehr am Leben war. Wie dem auch sei, die übrigen Sprüche wird man am liebsten in Kaiser Ottos Zeiten denken.

72. Die letzte Zeile beweist allerdings, daß Walther den Hof zu Wien seit Leopolds Regierungsantritt schon einmal besucht habe; nicht aber kann daraus gefolgert werden, daß einer der erhaltenen Sprüche sich auf diese Zeit beziehe. Vgl. zu 2. 63. Die oben zu Nr. 2 widerlegte Annahme Lachmanns, daß Walther schon im Jahr 1200 bei Leopolds Schwertleite nach Wien zurückgekehrt sei, hat in die Chronologie seiner Sprüche die größte Verwirrung gebracht.

74. Bis auf den letzten Mann hatte Walther bei Kaiser Otto ausgehalten; erst als der junge König Friedrich die Mehrzahl

der deutschen Fürsten auf seine Seite brachte und den 15. Juli 1215 auch zu Aachen gekrönt wurde (nun er das Reich gewann Nr. 76 Z. 10), wendet sich unser Dichter der neuen Sonne zu. Zu seinem Preise erfindet er jetzt einen neuen Ton, den dieses und der folgenden Sprüche. Ich habe nach der Weihe (75), die schon in den Schlußzeilen die beiden Könige miteinander verglich, diejenigen vorangestellt, in welchen Walther mit Hindeutung auf seine in Nr. 52 vergeblich an den Kaiser gerichtete Bitte Kargheit mit Friedrichs Milde vergleicht und dann dieselbe Bitte an den siegreichen König richtet; wie es nach 80 scheint, mit größerm Erfolg. Doch erregt daran der folgende Spruch (81) wieder Zweifel. Vielleicht war er aber, als die Beisteuer zum Kreuzzuge von ihm gefordert wurde, noch nicht in den Genuß seines Lehens getreten. Daffis (s. u. zu 113) will den Spruch auf eine erste noch ungenügende Milde König Friedrichs beziehen. Die Gabe des Reichslehen setzt er dann erst nach des Dichters Aufenthalt in Kärnten und Österreich an. Auch ich nehme mit Lachmann an, daß er das Reichslehen nicht vor dem Jahre 1220, wo er das fahrende Leben aufgab, empfangen habe; gewiß wird sich der Dichter schon früher mit der Bitte um das Lehen an König Friedrich gewendet haben. Die Vergleichung mit Otto in 76 und 77 würde, wenn sie so spät nachhinkte, sehr an lebendiger Frische verlieren. Unter den an Friedrich gerichteten Sprüchen dieses Tons hat nur der auf das Jahr 1220 weisende Nr. 82 ein ganz festes Datum; aber den zu Friedrichs Ehren erfundenen Ton finden wir 79 schon im Jahre 1219 gebraucht, und die drei ersten Nrn. scheinen noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, der am 19. Mai 1218 starb. Daß unser Dichter nach Friedrichs Krönung zu Aachen (15. Juli 1215) noch zu Otto gehalten hätte, nimmt selbst Lachmann nicht an.

82. Friedrich II. begab sich 1220 nach Italien, um sich zum Kreuzzug anzuschicken, der freilich erst viel später zustande kam. Trani Z. 3 liegt am Adriatischen Meere. Friedrich heißt hier noch König, der Spruch muß also vor dem 22. Nov. 1220 gedichtet sein, wo er die Kaiserkrone empfing; aus Z. 6 ließe sich sogar schließen, daß er Deutschland noch nicht verlassen hatte. Nach dieser Zeit bediente sich Walther dieses Tons nicht mehr; an dessen Stelle trat der zuerst an den Reichsverweser Engelbert von Köln gerichtete, vielleicht zu seinen Ehren erfundene Kaiser Friedrichston, von dem ich nicht glaube, daß er früher im Gebrauche war.

83. 84. Nicht unwahrscheinlich vermutet Wilmanns, Ztschr. XIII, 228, daß Walther diese beiden Sprüche zur Lösung des 78 Z. 6. 7 gegebenen Versprechens gedichtet habe.

95. Hier wie in 114 grenzen die Sprüche an die Lieder, denn diese vier einweihenden, offenbar zusammengehörigen Strophen können

als ein Lied betrachtet werden. Übrigens mögen die Strophen 3 und 4 zur Widerlegung der neuerdings laut gewordenen Meinung dienen, als ob der Kreuzzug Walthern nicht wirklich am Herzen gelegen hätte und die vielfachen Aufforderungen dazu, welche seine Sprüche enthalten, nur im Auftrage gedichtet wären. Vgl. Ztschr. XII, 265 ff.

96. 97. Der Bogner ist Graf Dietrich von Katzenellenbogen, der sich eines gelobten Kreuzzugs willen, vielleicht durch Polen oder Rußland, nach Griechenland begab. Dieser beiden Strophen wegen kann der Spruchton, in welchem sie vorkommen, der Kürze wegen Bognerton heißen.

102—104. Ich halte diese Sprüche für die ältesten dieses Tons; doch muß der zweite nicht gerade eine Widmung an den Erzbischof enthalten. Der hohe und der niedere und der Mittelschwang, wovon Z. 2 die Rede ist, scheinen sich auf das Kreuzlied 199 zu beziehen, mit welchem der Dichter nach eigenem wie nach dem Wunsche des Kaisers und des Reichsverwesers die Begeisterung für den Kreuzzug wieder neu anfachen wollte, was unter den ungünstigen Verhältnissen, an disen twerhen dingen, keine leichte Aufgabe war, denn die Stimmung der Zeit war diesem Unternehmen nicht mehr günstig. Vgl. Wilmanns, Zeitschrift a. a. O. Fürstenmeister und Königspfleger heißt der Erzbischof im dritten Spruch, weil ihn Friedrich II., indem er ihn während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser bestellte, zugleich zum Pfleger und Berater (Königsrat Z. 7 des zweiten Spruchs) seines Sohnes, des neugewählten jungen Königs Heinrich, einsetzte.

105. Engelberts Ermordung scheint dem Dichter nahe gegangen zu sein. Außer der Beratung mit ihm über den bei dem Kreuzlied anzuschlagenden Ton scheint er noch in einem andern, den jungen König Heinrich betreffenden Verhältnis, wovon zu 113 noch die Rede sein soll, zu ihm gestanden zu haben.

106. 107. Den ersten Spruch bezog Lachmann zuletzt (zu 84, 20) auf den Nürnberger Tag vom 1. Mai 1216 oder den vom 21. Januar 1217, bei welchen beiden Leopold zugegen war; früher hatte er ihn richtiger auf den Hof zu Nürnberg 1225 gedeutet: so spät, sagt er jetzt, sei Walther wohl nicht mehr umhergezogen. Wenn aber Walther jetzt sein Lehen längst empfangen hatte, und dies etwa in Franken lag, worauf sein Begräbnis in Würzburg zu deuten scheint, so konnte er von dort aus leicht jenen Tag in Nürnberg besuchen, auch wenn er sein fahrendes Leben bereits aufgegeben hatte. Die heimischen Fürsten Z. 7 des ersten Spruches wären dann die fränkischen; die österreichischen können sie nicht sein, weil diesen dieselbe Entschuldigung zugute gekommen wäre, mit welcher sich Leopold schützen konnte. Noch besser läßt sich die An-

nahme dieses Nürnberger Tags 1225 aus dem rechtfertigen, was zum Schlusse der Anmerkung zu 113 gesagt ist. Über Pfeiffers Ansicht, daß der Juli 1224 gemeint sei, s. den Schluß der Anm. zu 113. Jedenfalls kann aus der vorletzten Zeile auf Walthers Geburtsland nicht geschlossen werden: sie zeigt nur, daß er sich jetzt in Franken heimisch fühlte.

Den folgenden, an den jungen Landgrafen von Thüringen, Hermanns Nachfolger, gerichteten Spruch setzt Lachmann noch in des Dichters zweiten Aufenthalt in Thüringen; man muß aber wohl, weil der Ton desselben so früh nicht nachzuweisen ist, noch einen dritten Aufenthalt in Thüringen nach 1220 annehmen, oder diesen Spruch gleichfalls auf das Nürnberger Fest 1225 beziehen, wo auch Landgraf Ludwig seine Schwester mit Heinrich, dem Sohne Leopolds VII. von Österreich, vermählte. Worin sollte der Landgraf nicht säumig sein? Etwa in Erfüllung eines dem Dichter getanen Versprechens? oder, wie ich mit Pfeiffer annehme, in der Ausführung des längst angelobten Kreuzzuges.

108. Vgl. zu 33. Das Geschenk des Kaisers konnte Walthern zum Lohne seiner Bemühungen um den Kreuzzug gespendet worden sein, oder zu einem Zeichen, daß ihm der Kaiser wegen Abbruchs des zu 113 zu besprechenden Verhältnisses nicht zürne.

110. 111. Vgl. zu 5. Noch immer hatte der Kaiser, der schon 1215 als König das Kreuz genommen hatte, sein Gelübde nicht wirklich gelöst, soviel Vorbereitungen auch zum Kreuzzuge getroffen waren. Demnach ließ Papst Honorius III., als er am 18. März 1226 starb, die Drohung des Bannes hinter sich, und am 29. September 1228 sprach ihn Gregor IX. über den Kaiser aus, als dieser zwar (nach dem Rate des Dichters 109) mit wenig Volk und Gut die Reise antrat, aber von einer Krankheit ergriffen nach dreitägiger Fahrt wieder umkehrte. Mit den ungnädigen Briefen 115, 26 scheint dieser Bann gemeint.

112. Vielleicht wie 200 im Gelobten Lande gedichtet. Die Unterscheidung zwischen offenen und versteckten Feinden, von welchen letztere schlimmer seien, fanden wir auch in 65 a.

113 a. b. c. Diese drei Sprüche bilden wieder ein Ganzes, wenn gleich ihre Zusammengehörigkeit nicht wie in 1 und 114 noch anders als durch den gleichen Ton äußerlich bezeichnet ist. In dem ersten hat es der Dichter mit einem verwahrlosten Kinde zu tun; in dem zweiten zeigt er, daß Kindheit und Minne sich nicht zusammen vertragen; in dem dritten klagt er darüber, daß Weisheit, Adel und Alter von ihren Stühlen verdrängt seien, welche statt ihrer Torheit, Reichtum und unbesonnene Jugend eingenommen hätten. Das Gemeinschaftliche haben sie also an dem unbesonnenen Kindesalter; nur der letzte erhebt sich zuletzt zu allgemeinern Be-

trachtungen, während die beiden letzten als Gelegenheitsgedichte von einem besondern Falle ausgehen. Diesen aufzufinden darf man den zweiten Spruch nicht aus dem Auge lassen: das verwahrloste Kind in dem ersten hatte es nach dem zweiten zugleich mit der Minne zu schaffen, und da Frauen ermahnt werden, ihr Ja vor Kindern zu bergen, so war es wohl schon in unreifen Jahren verlobt. In der ersten Ausgabe war daher vermutet worden, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, der bei dem Tode seines Vaters Dietrich IV. (vgl. 33, 34, 65 b. c. mit den Anmerkungen) 1220 erst zwei Jahr alt war, und 1224 dem Herzog Leopold von Österreich anvertraut wurde, der ihn bei dem Feste zu Nürnberg (106) 1225 seiner Tochter Konstanze verlobte, sei das verwahrloste Kind gewesen, das Walther in dem ersten Spruche nicht länger meistern zu können erklärt. Allerdings würde jeder andere so früh verlobte Fürst sich ebensogut hierzu eignen. Daß Walther um diese Zeit längst nicht mehr am Hofe zu Wien lebte, steht nicht unbedingt entgegen, denn wenn auch der Spruch 106 zeigt, daß sich Walther nicht mehr für einen Österreicher rechnete, so konnte doch gerade dieser Spruch, der Leopolds so ehrenvoll erwähnt, ein neues Verhältnis eingeleitet haben. Wenn v. Karajan in dem verwahrlosten Kinde Herzog Leopolds ältesten Sohn Heinrich vermutet, so wäre dieser 1225 schon 16 Jahr alt gewesen. Diese Annahme läßt den Zusammenhang mit dem zweiten Spruch von Kindheit und Minne unbeachtet. Noch unglücklicher ist Lachmanns Deutung auf König Philipp. Vgl. Anm. zu 30.

Neuerdings hat Dr. Daffis (Zur Lebensgeschichte Walthers von der Vogelweide. Berlin 1851) wahrscheinlich gemacht, daß Walthers ungezogener Pflegling kein geringerer war als der junge König Heinrich. Er war erst achtjährig, als ihn sein Vater Friedrich II. auf dem Reichstag zu Frankfurt im April 1220 zum König erwählen ließ und ihm die Reichsregierung unter der Leitung Erzbischof Engelberts von Köln übertrug: erst dreizehnjährig, als er ihn im Jahre 1225 zu Nürnberg mit Margareten, der Tochter Leopolds VII. von Österreich vermählte. Diese Deutung, die auch den zweiten unserer Sprüche auf denselben verwahrlosten Knaben, ja vielleicht auch den dritten auf dessen unglückliche Verwaltung des Reichs zu beziehen gestattet, empfiehlt sich noch dadurch, daß sie des Dichters Verhältnis zu dem Erzbischof von Köln zu erläutern dient. Auch dürfte es sich so noch einfacher als es im Eingang der Anm. zu 106, 107 geschieht, erklären, was Walthern 1225 auf das Fest zu Nürnberg führte, wo jene Vermählung begangen und zugleich über des Erzbischofs Ermordung Klage erhoben und die Ächtung über die Mörder ausgesprochen wurde. Böhmer Reg. 223. Gut Gericht bedeutet übrigens in Nr. 106 etwas

anderes als in Nr. 27, wo von der Rechtspflege die Rede ist, während hier nur von gerichteten Schaubänken gesprochen wird, womit Pfeiffers Ausführung Germ. V. 13, daß mit dem Nürnberger Hoftag der Juli 1224 gemeint sei, jede Beweiskraft verliert. Wenn Wilmanns a. a. O. 262 mit Hinweisung auf Rieger 262 gegen Daffis Ausführung geltend macht, Ehe und Minne seien für die höfischen Zeitgenossen Walthers himmelweit verschiedene Dinge gewesen, so waren sie es doch weder für Walther noch für Wolfram, wie jeder wissen wird, der den Parzival und das Lied Der helden minne ir klage gelesen und Walthers Lied Dreierlei Minne (Nr 173) richtig verstanden hat; man vgl. die Anm. nebst der Vorrede zur 4. Aufl. Den Einwand endlich, Walther sei in seinen letzten Lebensjahren einer solchen Frische, wie Nr. 113 zeige, nicht mehr fähig gewesen, begreife ich nicht: steht etwa 115 an Frische hinter 113 zurück?

114. Griechenkönig.

L. 140.

Wer ohne Sinn die Jahre hat, die doch mannzeit'ge sind,
Den macht ein Bartgespenst ums Kinn
oft noch nicht reif mit vierundzwanzig Jahren.
Von Wuchs ist er wohl mannesgroß, von Sinn klein als ein Kind.
Nun wehr' dich Mann, vertreib das Kind:
wie klein es sei, es bringt dir doch Gefahren.
Es läßt dir Waffen übel ziemen vor der Schar,
Es will dir Minne, Milde, Mannheit wehren gar.
Bartloser Sinn, weg mit dem Kinne!
Es spottet dein, so tust du sein:
Deine Blöß' ist seiner Rauheit ein unwürd'ger Schein.
Hier Bart: Herr Griechenkönig, wo die Sinne?

Auch das vorstehende Gedicht, das Lachmann beibringt, beziehe ich nicht auf König Philipp: wahrscheinlich ist derselbe Knabe gemeint, von dessen Erziehung sich Walther in Nr. 113 lossagte. Von griechischen Kaisern, die im Abendlande nur Könige hießen, gingen mancherlei Erzählungen im Schwange (vgl. Cento nov. antiche, und meinen Novellenschatz der Italiener); auch pflegte man von byzantinischen Königen zu sprechen, wo man deutsche meinte, aber nicht nennen durfte. Eine solche byzantinische Erzählung hatte wohl der Dichter auch bei dem Spruch von den Köchen Nr. 30 im Sinne.

115. Aus Z. 7 hat man mit Recht geschlossen, daß die Strophe in des Dichters Geburtsland oder kurz nach einem Besuche desselben gedichtet sei. Die Worte, dâ ich von kinde bin erzogen, lassen keinen Zweifel darüber. Der Traum, von dem er spricht

aus dem er jetzt erwacht sei, ist der Traum der Jugend. Er hat seine erste Heimat jetzt endlich wiedergesehen; aber sie erschien ihm verwandelt, und nun kommt es ihm wie ein Traum vor, daß er sie einst anders und schöner gesehen habe. Obgleich er wörtlich nur von dem Lande spricht, wo er erzogen, nicht geboren ist, so wird doch hier beides zusammenfallen, und an Österreich darf man dabei nicht mit Lachmann denken, denn dies hatte er, wie es scheint, erst 1220 verlassen: aber durch die Veränderungen, die dort Land und Leute seitdem erfahren haben, kann er so überrascht nicht sein, und ob er gleich in Österreich singen und sagen gelernt hatte, so zeigt doch gerade die Vergleichung dieser Stelle, daß es sein Geburtsland nicht war, obgleich er es in Nr. 18 als seine neue Heimat betrachtet hatte. Ebensowenig konnte es Franken sein, wo er seit 1220 eine dritte Heimat gefunden hatte. Vgl. zu 106. Die Vermutung Bodmanns, daß er in Frauenstein bei Walluf geboren, also ein Rheinländer gewesen, und dessen Gründe dafür, werde ich ein andermal bekannt machen. Schwerlich war es auch Tirol, wie Pfeiffer, der Walthern früher für einen Franken ausgegeben, zuletzt vermutet hat, weil der Dichter in dem dritten Spruche den Wunsch ausspreche am Kreuzzug teilzunehmen, der Weg nach Italien aber, wo man sich einschiffte, durch Tirol führe. Dem steht entgegen, daß der Dichter nach eben demselben Spruche die Reise, die der Gegenstand seiner Wünsche ist, noch keineswegs angetreten hat: es fehlten ihm, wie es scheint, die Mittel: eben diese hatte er vielleicht in seinem Geburtslande aufzutreiben vergebens sich bemüht: er war also noch nicht nach Tirol gekommen; seine Heimat aber hatte er vor kurzem gesehen: daraus folgt eher, daß Tirol seine Heimat nicht war. Übrigens hat Lachmann niemals behauptet, daß Walther ein geborener Österreicher gewesen: er sah es nur für nutzlos, für vergeblich an, ihm eine andere Heimat aufzusuchen, und so hat es sich bis diesen Tag bewährt, denn alles was namentlich von Pfeiffer seitdem über des Dichters Herkunft geschrieben ist, hat uns nicht gefördert: es bleibt doch dabei, daß wir nicht wissen, wo er geboren ist.

III.

A. „Niedere“ Minne.

Diese erste Abteilung enthält Walthers Jugendlieder, die zugleich auch der Jugend des Minnegesangs angehören, ehe Veldeke und Friedrich von Husen den welschen Frauendienst bei uns einführten. Zur niedern Minne können die meisten derselben gerechnet werden, weil hier eher Landmädchen als hochgestellte Frauen oder gar vermählte Fürstinnen besungen werden.

117. Winterlied mit der Sehnsucht nach dem Frühling. Im

Vorfrühling pflegen beide Geschlechter das Ballspiel zu üben, das auch in Nitharts Sommerliedern mit dem Tanz verbunden eine Rolle spielt. Das Gedicht ist unvollständig erhalten, wenn wirklich der Dichter es auf ein Vokalspiel abgesehen hatte wie das folgende.

118. Seine frühere Vermutung, daß dies Lied am Hofe des Meißners gedichtet sei, weil das in der Schlußzeile erwähnte Kloster Dobrilug (Toberlu) eine Stiftung seines Oheims gewesen, diese Zachern, Neue Jahrb. der Philologie 1865, 461, so wichtig scheinende Vermutung muß Wackernagel wohl seitdem wieder aufgegeben haben, denn nach Wackernagel-Rieger weist er diesem Liede keine andere Stellung an als Pfeiffer und ich. Eh' ich länger in solcher Klemme lebte, sagt der Dichter, wollte ich lieber Mönch werden; zu Toberlu setzt er hinzu, offenbar des Reims wegen, den der Dichter in diesem Vokalspiel auch weiter hergeholt hätte, wenn Dobrilug nicht in seiner nächsten Nähe lag. Daß er Dobrilug kannte, beweist nichts; denn wir wissen nicht, welchen geographischen Unterricht er genossen hatte, wissen nicht, welcher Zufall ihm eine solche Kenntnis zuführen mochte, wissen nicht einmal, ob er etwa ganz in der Nähe dieses Klosters geboren war. Es ist auch nicht einzusehen, was der Dichter dabei gewinnt, wenn er noch in reifen Mannesjahren so kindlich oder kindisch scherzen konnte.

119. Ich erlaube mir gelegentlich auf die im Original ausgefallenen Senkungen aufmerksam zu machen, die innerhalb des Verses allzuoft übersehen werden, während sie im Auftakt die Herausgeber auszufüllen sich berufen wähnen, ohne zu bedenken, daß sie den Dichter, von dem sie lernen sollten, in die Schule nehmen.

120. Die unvollkommene Überlieferung in dieser oder jener Handschrift verführt mich nicht, die schönsten Lieder des Dichters zu zerstückeln oder durch falsche Anordnung der Strophen zu verderben. Vgl. 174.

121. Die zweite Strophe kann allerdings der Jugendzeit des Dichters nicht mehr angehören. Es ist zu beklagen, daß er, statt der erwünschten, Zeiten erlebt hat wie die hier geschilderten.

123. Was der Dichter in dem vorhergehenden Liede von der Lieben zu erwerben meinte, ja was unter Rosenlesen, Blumenlesen, Blumenbrechen in diesen anmutigen Jugendliedern verstanden ist, wird hier deutlich. Die Nachtigall ist verschwiegen, der Dichter nicht. Aber er legt es der Lieben in den Mund, und diese plaudert noch so unschuldig, daß sie sich keiner Übertretung bewußt scheint und uns selbst

124 die Dornrosen überraschen. Aber der Dichter ist seitdem gealtert, dies Gedicht gehört seinen reifern Jahren an: hier steht es nur des Gedankenzusammenhangs wegen.

Ähnliche Betrachtungen mag der Dichter allerdings schon angestellt haben, als er sich von der niedern zur hohen Minne wandte.

B. Hohe Minne.

Bei der Anordnung der Lieder der hohen Minne ist keine chronologische Ordnung beabsichtigt, es soll nur die Entwickelung eines solchen Verhältnisses von dem ersten Anblick bis zu der nächtlichen Zusammenkunft, welche das Tagelied 170 schildert, durch die Reihenfolge veranschaulicht werden. Nicht als ob ich glaubte, daß der Dichter hier etwas Selbsterlebtes darstellte; die Vorgänge im Tageliede waren jener ganzen Zeit ein beliebter Gegenstand poetischer Behandlung. Wolfram, der das „Wächterlied“ zur höchsten Blüte gebracht hat, war auch der erste, der sich von ihm lossagte, und der Einfluß Wolframs ist bei dem Tagelied unseres Dichters, wenn es wirklich ihm angehört, unverkennbar. Hier wird man also wohl urteilen dürfen, dieses Lied gehöre Thüringen an, da Walther dort mit Wolfram zusammentraf; sonst aber verzichte ich in den meisten Fällen gern auf den Ruhm, von jedem einzelnen Liede ermittelt zu haben, ob es Thüringen oder Österreich, und zwar dem ersten, zweiten oder gar dritten Aufenthalt des Dichters in einem dieser Länder angehöre.

125. Eine Frau aus den höhern Ständen wird uns in der zweiten Strophe unverkennbar geschildert.

126. Der Vorzug, der in der dritten Strophe der deutschen Sitte gegeben wird, erlaubt die Vermutung, daß dies Lied erst der gemäßen Minne angehört habe. Auf dies einst berühmte Lied beruft sich wohl der Dichter 150 zum Beweise, daß niemand von deutschen Frauen besser gesprochen habe als er. Ist dem so, so gehört auch 150 hierher, zieht dann aber 134 nach sich, denn beide rühmen an der Herrin Schönheit und Ehre. Auch der deutschen Männer Lob enthält 126, das wahrscheinlich nach Z. 2 des vierten Gesetzes in Österreich gedichtet ist, aber schwerlich bei dem ersten Aufenthalt daselbst, denn damals hatte er noch wenig Länder gesehen. Freilich erlebte der Dichter auch die Zeit, wo deutsche Leute weniger zu loben waren, vgl. 184. Das Schlußgesetz gilt als Geleit an die Herrin, die ein so allgemeines Lob deutscher Frauen nicht verdenken sollte. Doch verleugnet sich hier Walthers geistreiche Weise. Treffender baut er allem Argwohn am Schluß des Liedes 152 vor.

129. Dies Lied hab' ich schon in der ersten Ausgabe als schwach bezeichnet; Lachmann stimmte mir bei und nannte es Walthers unwürdig.

132. Vgl. 193, wo der Dichter im Alter an dieses sein Jugendlied erinnert. Ob alle Strophen ihm gehören und ob sie sich in der richtigen Ordnung folgen, könnte allein die Frage sein. Dagegen halte ich

134, das Wilmanns tadelt, für eins der schönsten. Gewiß will der Dichter nicht auf Schönheit und Ehre bei der Geliebten verzichten, da er vielmehr in der letzten Strophe erklärt, eben hierin bestehe der Zauber, den sie gegen ihn übe. Übrigens darf man aus diesem Liede nicht schließen, Walther sei von häßlicher Leibesbildung gewesen.

135. Wilhelm Grimm (Über Freidank, Berlin 1850, S. 1) hält es nicht für nötig, dies Gedicht einem andern beizulegen als unserm Dichter, obgleich die letzte Strophe, eine Art Geleit, es ihm zu widmen scheint; ja Walther soll sich in den sonst dem Truchsessen von St. Gallen zugeschriebenen Zeilen, die ich hier nachhole, selber eine Art Grabschrift gesetzt haben.

Uns ist unsres Sanges Meister auf der Fahrt,
Den man sonst Von der Vogelweide nannte,
Die nach ihm uns allen auch nicht wird erspart.
Was frommt's, daß er so wohl die Welt einst kannte?
Sein hoher Sinn ward schwach und krank.
So wünschet ihm für seinen werten höf'schen Sang,
Da seine Freude wandern muß,
Daß ihm der süße Vater gönne gnäd'gen Gruß.

Übrigens teile ich W. Grimms Meinung nicht und halte dies Lied auch nicht für Walthers. In den Liedern der hohen Minne, zu welchen es gerechnet werden müßte, ist von Blumenbrechen nicht die Rede. Hier verrät sich der Nachahmer.

136. Mehr Nachbildung als Übersetzung, was die Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigen möge. Wackernagel-Rieger hält es für einen Leich; die Druckeinrichtung zeigt aber hier, daß es ein dreiteiliges, jedoch einstrophisches Lied ist.

137. Die fünfte Zeile scheint um einen Ton länger als die entsprechenden der folgenden Strophen; aber es scheint auch nur so; in der Tat fällt auf T r o s t die erste Hebung, die zweite auf das unmittelbar folgende m a g; zwischen beiden ist die Senkung und vor Trost der Auftakt ausgelassen. Ähnlich hält es der Dichter auch in dem Spruch 65, wo Lachmann gleichfalls einen Fuß vermißt hat, der nicht fehlt. Zu lesen: drô diutet liebe. Übrigens ist die letzte Strophe geleitartig, daß Gedicht also schon mit der vorhergehenden zu Ende.

139. Auch dies Lied geht eigentlich schon mit dem vierten Gesetz zu Ende: die beiden folgenden sind doppelte Schlüsse, von denen der erste als Geleit an die Herrin gedacht ist, der andere vor Rittern und Herren gesungen ward. Indessen hat der Dichter bei diesem vergessen, den sonst durchgeführten Mittelreim in der letzten Zeile anzubringen, was allerdings auf spätern Zusatz deutet.

142. Einige Gesetze dieses Liedes sind sehr entstellt in das Volkslied von dem edeln Möringer übergegangen. Vgl. meine Geschichtlichen deutschen Sagen, Frankfurt 1850, S. 338. Das Schlußgesetz hat wie das vorhergehende Lied in der dritten Strophe schon etwas von dem, was der Dichter späterhin als „unminnigliches Singen" bezeichnet.

145. Das vorhergehende Lied, dem dieses in gleichem Tone hinzugedichtet ist, hatte die Neugier geweckt. Nach dem Namen der gepriesenen Herrin zu fragen, galt aber für unverschämt. Wie hätten die Dichter öffentlich Minnesold verlangen dürfen, wenn er nicht in ein unauflösliches Rätsel gehüllt blieb.

146. Hier scheint zwar der Name der Herrin genannt; aber der Dichter hat damit nur die zudringlichen Frager zum besten. Hildegund ist der Name der Geliebten eines andern Walther, jenes sagenberühmten Waltharius manu fortis in dem deutschen Heldenliede, das uns nur in lateinischer Übersetzung erhalten ist. Ich hab' es in meinem „Kleinen Heldenbuche" der deutschen Sprache wieder angeeignet. Vgl. auch Walther von Aquitanien, Heldengedicht in zwölf Gesängen von Franz Linnig, Paderborn 1869. Gauch Z. 9 ist der Kuckuck, der wohl noch Gutzgauch heißt. Es galt für böse Vorbedeutung (aneganc), wenn man die Stimme der genannten Tiere früh am Morgen vernahm. (Vgl. 182, Z. 5. 6.) Im vierten Gesetz ist von einem Reinigungseide die Rede, den sich der Dichter auf den Leib der Geliebten wie auf eine heilige Reliquie abzulegen erbietet. Die Herren und Freunde, deren das Schlußgesetz erwähnt, sollen bei diesem Minneprozeß dem Dichter als Eideshelfer dienen. Der Abgesang ist hier verdreifacht, wie eine solche Coda beim Sonette noch gebräuchlich ist und ähnliches öfter bei unserm Dichter begegnet.

147. Die von den Minnesängern so viel gescholtenen Merker, d. h. Aufpasser am Hofe, waren es wohl auch schon, welche dem Dichter in den beiden vorhergehenden Liedern zu schaffen machten. Das vierte Gesetz behandelt wieder die unzulässige Frage nach dem Namen der Geliebten.

149. Diese drei Strophen, die nichts als der Ton verbindet, sind wohl nur Trümmer eines nicht ganz erhaltenen Liedes, der Schluß eine gelegentliche Zudichtung.

150. Auch dieses Lied schließt mit einer vielleicht später zugedichteten Verwünschung der Späher oder Merker; doch hatte der Dichter schon in den ersten Strophen mit Verleumdern zu schaffen, und als solche bezeichnet diese letzte Zeile auch wieder die Merker, so daß die Einheit dieses Liedes nicht in Abrede zu stellen ist: denn die Behauptung der Mißgünstigen, es sei niemand mehr, der Schönes singe, wird in den folgenden durch die Tat widerlegt.

152. Das geleitartige Schlußgesetz ist eine gelegentlich verbindlich genug hinzugedichtete Entschuldigung seines fahrenden Lebens

155 schwerlich von Walther. Nach Lachmann ist es in dem Maße jenes Hartmannschen Liedes gedichtet, worin nach der Anmerkung zu dem folgenden Liede falsche Minne für Unminne erklärt würde.

156. Zu diesem Liede bringt Wackernagel-Rieger zwei neue Strophen, die ich hier einrücke:

Noch duld' ich heimlich großen Haß
Nur eines Wortes willen, das ich sprach.
Sie zürnen drum: verschuld' ich das?
Ich will dasselbe sagen vor wie nach.
Ich sang von der rechten Minne,
Aller Sünden wär' sie frei.
Der falschen Minne dacht' ich auch dabei,
Und rieten mir dazu die Sinne,
Daß ich sie hieß Unminne: das geschah.
Nun dräun mir ihre Untertanen:
So helf' euch Gott, werd' ich vertrieben,
ihr Frauen bleibt mir schützend nah.

Wenn man für desto klüger gilt,
Weil unsre Rede vieler Beifall hat,
Das hat sich nicht an mir erfüllt;
Die halbe Welt denkt so, wie ich es tat,
Und doch komm' ich ins Gedränge.
Daß ich wenig dazu kann,
Das mag wohl helfen einem andern Mann;
Ich merke, mich verläßt die Menge.
Nun wüßt' ich gern, wer mir zur Seite steh'
Und gute Rede nicht verkehre.
Doch will ein Loser mit mir sprechen,
hinweg, mir tut das Haupt zu weh!

Die Rede, die dem Dichter verdacht worden ist, falsche Minne sei Unminne, findet sich bei Hartmann von Aue, dem wohl mit diesen auch die beiden ersten Strophen gehören.

157. Der Dichter, vielleicht durch das Halmmessen in 137 oder ein ähnliches Orakel ermutigt, entschließt sich zu neuem Dienst, läßt sich aber, da der Herrin, die ihm in 153 zu singen geboten hat, seine Dienste genehm scheinen, durch die Aussicht auf baldige Erhörung zu Schilderungen hinreißen, die ihr mißfallen müssen. Sie verbietet ihm, die ersten Strophen unseres Liedes wieder zu singen; ihr Zorn ist aber so groß, daß er ihr in

158 schon entsagen zu müssen glaubt. Die erste Zeile steht hier außerhalb des Tons: sie gibt die Weise an, nach welcher die

Strophe gesungen werden soll: es ist die des frühern Liedes, dessen Anfangszeile mit der nötigen Abänderung (nicht für noch) wiederholt wird.

159. Der Dichter hat sich von seinem Schrecken erholt, sieht seine Sache noch nicht für verloren an und bittet um Gnade. Es sind besonders die fünf ersten Zeilen der dritten Strophe, die auf den Vorgang Bezug nehmen: sie solle doch einen jeden wünschen und träumen lassen, was er wolle, Gedanken seien ja zollfrei. Das zweite Gesetz dieses vieldeutigen Tons gab den Grund der Langmut an, die der Dichter vielleicht mit Bezug auf die erste Strophe von 146 an sich rühmt: die Herrin war es, die ihn gelehrt hat, den froh zu machen, der ihn beschwere: er werde sich dann schämen und gut werden. Nun solle sie das auch an ihm selber bewähren und ihm gut werden, dem sie Beschwerde schaffe und die er zu erfreuen suche.

160. Mit dem ersten Gesetz vgl. 198, Z. 10: „Die Heide rot, der grüne Wald." Auch hier scheinen die beiden letzten Strophen später hinzugedichtet; doch stehen beide in einem Bezug zu dem in der zweiten Strophe enthaltenen Grundgedanken, der uns berät, was wir zu tun haben, um über uns verhängtes Leid zu ertragen. Sind aber die beiden letzten Strophen mit den ersten gleich alt, so ist auch dieses Lied nicht mehr in den besten Zeiten, die der Dichter gesehen hat, entstanden.

166—168. Die Herrin neigt sich dem Dichter zu, doch steht sie anfangs noch an, ihn zu erhören; zuletzt würde sie jedes Bedenken aus dem Sinne schlagen, wenn sie nur wüßte wie und wo. Das so überschriebene Gedicht

166 ist in einem Tone gedichtet, der auch in 186 wiederkehrt. Diesmal ist es aber aus sprachlichen Gründen wahrscheinlicher, daß unser Lied das hinzugedichtete ist, und zwar nicht von Walther selbst.

170. Über das Tagelied, oder seine Steigerung, das Wächterlied, siehe die Bemerkung vor 125. Die Tagelieder schildern das Glück zweier Liebenden, dem der Tagesanbruch ein Ziel setzte. In dem vorliegenden erkennt auch Lachmann zwar Wolframs Stil, aber nicht Wolframs Werk. Auch fehlt der Wächter, wenigstens wird er S. 142 Z. 5 v. o. nur genannt, ohne als dritte Person redend oder singend aufzutreten, wie in den Wächterliedern, die Wolfram bei uns eingeführt hat. Ob unser Dichter wirklich der Verfasser unseres Liedes sei, ist streitig; ich wüßte nicht, was es ihm abzusprechen nötigte.

171. 172. Allerdings scheint zwischen Reinmar und Walther, so sehr er seinen Lehrer preist, doch kein volles Einverständnis gewaltet zu haben, wenn gleich diese Entgegnungen, die nur harmlose

Scherze sind, dafür nicht angeführt werden dürfen. Es kann uns das auch so wenig wundern, als daß Wolfram dem Gottfried zuwider war, denn von dem entgegengesetzten Widerwillen wissen wir nichts. Reinmar hatte sich auf den Frauendienst und in diesem auf die hohe Minne beschränkt, diese aber auch mit entzückter Hingebung, mit dithyrambischem Schwunge gefeiert. Freilich geht er in der Liebesempfindung ganz auf: er scheint nur noch in seinem Herzen zu leben; für die Außenwelt ist ihm der Sinn abgestorben, selbst die alten epischen Eingänge von Sommer und Winter schafft er ab; er hat mehr zu tun als über Blumen zu klagen: dafür klagt er nun über die Unempfindlichkeit der Herrin, und noch dazu der Frau eines andern. Bei Reinmar klingt die Volkspoesie nirgends an, er repräsentiert am reinsten den höfischen Minnegesang in seiner einseitigen Beschränkung, in seiner zwar edeln aber dem Leben abgewandten Vertiefung, die er nur noch aus dem Herzen schöpft, nicht mehr aus der sinnlichen Fülle des Lebens. Wie konnte das Walthern zusagen, dem die Geschicke des Vaterlandes am Herzen lagen, wie hätte er sich ganz in Liebessehnsucht verzehren können? Nur in den Liedern der gemäßen Minne spricht er eine tiefe und warme Empfindung aus; in denen der hohen muß sie ihm oft Humor und Schalkheit ersetzen.

C Gemäße Minne.

173. Das erste Gesetz sagt deutlich, daß der Dichter, der es, erst mit der niedern, dann mit der hohen Minne versucht hat, sich nun der gemäßen zuwenden will. Die niedere hätte ihn fast getötet, von der allzu hohen ist er siech, nur das rechte Maß kann ihn retten. Es darf nicht irren, daß es in der zweiten Strophe heißt, die hohe Minne winke ihm nun, ihr zu folgen, denn die folgende Zeile zeigt, daß er auf diesen Wink nicht achtet, weil er des rechten Maßes harren will, die zur herzeliebe oder zu der Herzgeliebten führt, von der zu wanken er sich nicht verleiten lassen will. Was herzeliebe sei, zeigen

175 und 176. Das erstere beginnt gleich mit der Anrede herzeliebez vrowelîn; weiterhin heißt die herzeliebe Z. 10, 15, 16 zwar nur liebe, was ich mit Liebreiz übertragen habe; aber 176, wo sie anfangs Z. 12, 13, 17 auch liebe heißt, wird doch endlich Z. 24 (S. 263 Z. 8) das Wort herzeliebe gebraucht, zwar in dem Sinne von Herzensfreude; aber liebe und herzeliebe gehören zusammen, denn nur der Liebreiz mag rechte Herzensfreude gewähren; auch in 175 Z. 10, 11 heißt liebe das erstemal Liebreiz, das andre Mal Freude. In derselben Strophe hat aber bisher das Wort: si verwîzent mir daz ich sô nider wende mînen sanc zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne

die Rede: richtiger hatte ich die Stelle verstanden, als ich übersetzte: Viele schelten mich, das ich nicht höher wende meinen Sang, denn nicht der niedern noch der hohen Minne gehört dieses Lied an, sondern der gemäßen. „Du bist schön und hast genug: was will denn solcher Tadel sagen?“ heißt es gegen den Schluß: und nun folgen die wunderschönen Zeilen, die jedes deutsche Herz bewegen:

Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Das ist die wahre Herzensfreude und Herzensliebe, die endlich dem vielversuchten Dichter zuteil geworden ist, und welche die hohe Minne ihm niemals gewähren konnte. Auch das andre Lied sagt uns das:

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann!

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die hohe Minne galt, war es Torheit gewesen, auf Minnelohn zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er nach 178 (S. 150 Z. 21. 22) von ihnen erlangen: darum will er ihnen jetzt als ein stolzer Mann den Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die ihm danken. Was half es ihm, daß er 140 für Liebe Gegenliebe gefordert, in 141 die Unerläßlichkeit der Gegenliebe dargetan hatte? Eine fürstliche Frau mußte sie ihm versagen, nur eitler Wahn hatte ihn „vergnügt gemacht“, und nicht mit Recht konnte er sich einen „seligen Mann“ nennen; jetzt aber darf er nach 177 „Gemeinsame Minne“ hoffen, und zwar nach 175 von einer Frau, vielleicht einem Mädchen (vrouwelîn) seines Standes, wie es die vorletzte Strophe deutlich besagt; jetzt mag er Erhörung finden, mag ihm wahre Herzensfreude zuteil werden, und die letzte Zeile von 175 läßt keinen Zweifel, daß er sich ihr dauernd zu verbinden wünscht. Diese Lieder sind herzlicher und wärmer als alle andern der ganzen Sammlung, sie sind die Krone der Waltherschen Liebesdichtung, ja des ganzen mittelhochdeutschen Minnegesangs, hier hat das Reis der höfischen Dichtung, das Veldeke impfte, endlich auf deutschem Boden auch deutsche Früchte getragen. Möglich, daß die innigsten unter den Liedern, welche oben zur hohen Minne gestellt wurden, schon der gemäßen angehören; aber beweisen läßt es sich nicht

179. Im letzten Gesetze des vorhergehenden Liedes Z. 2, 5, 10 hatte sich der Dichter des Wortes wîp (Frauen) bedient und deshalb, wie es scheint, Tadel erfahren, schwerlich von der gemäßen Geliebten, der er sich jetzt zuwandte. In dieser später zugedichteten

Strophe behauptete er nun, es ehre die Frauen mehr, wenn man sie Weib nenne als Frau. Vielleicht gab er damit Veranlassung zu der spätern von Frauenlob und Regenbogen verhandelten Frage, welches Wort den Vorzug verdiene. Bekanntlich erklärte sich Heinrich von Meißen für den Namen Frau als den ehrenderen, und man glaubt, erst hiedurch habe er sich den Ehrennamen Frauenlob erworben. Die Geschichte der Sprache hat vollends gegen Walther entschieden, namentlich durch den gegenwärtigen unfein klingenden Plural Weiber. Schiller hätte nicht sagen dürfen: „Ehret die Weiber, sie flechten und weben" usw. In seiner Zeit durfte sich aber der Dichter auf Kaiser Otto berufen, der auch die Frauen wîp nannte.

180 schildert uns die neue Geliebte Walthers, worauf ich hier aufmerksam mache, denn mancher möchte doch gerne wissen, wie sie aussähe. Sie prangte weiß und rot in eigenen Farben und trug ihr fahles Haar aufgebunden, wenn sie zur Kirche ging — ganz das Bild eines deutschen Bürgermädchens. Aber auch einer Tugend gedenkt der Dichter: ganzlîcher stæte, unverbrüchlicher Treue.

181. Jene frühere Herrin, der dieses letzte Lob gilt, hatte es dem Dichter verdacht, nicht bloß, daß er die Frauen Weib nannte, auch daß er ihnen, was die erste Strophe vielleicht aus 189 wiederholt, die Schuld an dem Verfall der Welt gegeben hatte. Sie meinte, damit habe er nun ausgelobt. Aber der Dichter entgegnet, im Gegenteil habe er die Frauen noch nie verbindlicher gepriesen, und darin muß man ihm recht geben, denn diese Beschuldigung setzt voraus, daß die Frauen Macht gehabt hätten, dem Verfall der Welt zu wehren, wenn sie statt in den Schoß zu blicken, emporgeschaut und die Männer ermutigt hätten. Aber schon kennt der Dichter ein ander Weib, die er in der dritten Strophe schildert, und begeisterter, als es in dem vorigen Liede geschehen war. Solche Klänge hatte ihm der Preis seiner vornehmen Herrinnen niemals entlockt. Diese neue Geliebte kennt auch keinen Neid und läßt sich das Lob anderer guter Frauen gerne gefallen. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte, die er bisher gefeiert hatte, ihrer glücklichern Nebenbuhlerin den Platz in seinem Herzen nicht gönnte.

D. Entsagung.

In der hier beginnenden neuen Liederreihe verstummt allmählich der Preis der Herrin vor der Klage über den Verfall der Minne, Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Das schon vorrückende Alter des Sängers läßt ihn die Nichtigkeit aller irdischen Güter empfinden, sein Singen wird immer unminniglicher, schon als ein Vierziger ergrauend beschränkt er die Minne je auf den siebenten Tag, endlich entsagt er dem Minnegesang ganz, nimmt Urlaub von der Welt und wendet sich anderm Dienste zu.

182. Der Meinung Grimms, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht entgegen, daß sie nicht selber ihre Schönheit rühmen würde. Der Dichter spricht noch von jener Herzgeliebten, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten.

186. Vgl. die Anm. zu 166.

187. Uhland bezog dieses Lied nicht sehr glücklich auf die Nithartische Poesie, Beneke deutete es auf das tolle Leben, Saufen und Schallen auf der Wartburg, was schon darum fehl geht, weil das Schallen, von dem hier gesprochen wird, allerdings auch ein Singen ist, aber nicht das rechte. Die erste Zeile des dritten Gesetzes spricht von den Störern des rechten Singens: so werden wir an 60 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton jetzt gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach möchten wir dieses Lied nach Kärnten verlegen und es auf die dort beliebten rohen Lieder etwa des in dem vorhergehenden Spruche 59 genannten Stolle beziehen, desselben vielleicht, den Robin einen Bock mit Sange nennt. Vgl. Wackernagel zu meinem Walther 1833.

189. Dieses Lied könnte es gewesen sein, welches dem Dichter Tadel der frühern Herrin und den Vorwurf zuzog, über den er sich in 181 rechtfertigt.

191. Unminniglich ist auch dieses Lied, obwohl das zweite Gesetz der Minne ihr Alter in sehr verbindlicher Weise vorrückt. Das dritte ist durch die Torheiten und Übertreibungen im Minnedienst jener Zeit, wie sie der „Frauendienst" Ulrich von Lichtensteins so lebendig schildert, daß man eine Satire zu lesen glaubt, mehr als gerechtfertigt. Nach der vorletzten Zeile des ersten Gesetzes war Walther schon in seinen vierziger Jahren hierüber zur Einsicht gelangt.

193. Vgl. zu 132.

194. Dies Gedicht spricht den nachdenklichen Charakter der Waltherschen Poesie so treffend aus, als ihn Nr. 1 schon durch die geschilderte Stellung malt. Von welchen Gedanken in der dritten Strophe die Rede ist, gibt Lachmann 168 mit meinen Worten an: Gedanken über die Vergänglichkeit und Falschheit alles irdischen Glücks, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids mit aller Herzensfreude; man darf aber wohl hinzufügen, Gedanken über den schnellen Verfall der Zucht und der Sitte, und infolgedessen auch des Reichs.

196. Die Gründe, welche Wilmanns a. a. O. 185 für das frühe Entstehen dieses Liedes vorbringt, beruhen wieder auf dem alten Irrtum, daß Walther bei Leopolds Schwertleite 1200 zugegen gewesen sei, und darauf das Fest zu Wien Nr. 2 sich beziehe. Bei dieser Schwertleite konnte auch Walther das Lied 125 nicht gesungen haben, weil er damals noch wenig Land gesehen hatte.

Als Walther die zweite Strophe sang, war er noch kein Greis am Stabe, denn er spricht hier von einem Fall, der vielleicht künftig

eintrete. Noch als Greis am Stabe würde er um Würdigkeit werben und seines geringen Standes ungeachtet zu den Werten zählen. Wilh. Grimm nimmt irrig (Nachtr. über Friedrich 2) den Stab für den Pilgerstab. Da er die Ausrüstung nicht habe beschaffen können, an dem Kreuzzuge, den er selbst dem Kaiser angeraten, als Ritter teilzunehmen, so fasse er nun den Entschluß, als Pilger oder Waller mitzugehen, und sage, man solle ihn den Stab in die Hand nehmen lassen.

Es ist nun vierzig Jahre her, seit der Dichter zuerst von Minne sang. Auf Minnelohn darf er selber jetzt nicht mehr hoffen, aber sein Gesang soll andern behilflich sein. Daß die erste Strophe nur dann Sinn habe, wenn man erwarten konnte, Walther werde noch Minnelieder dichten, kann ich nicht zugeben: von Dichten ist nicht die Rede, nur von Singen, vom Vortrag früher gedichteter Lieder: die Z. mîn sêle müeze wol gevarn (O fänd' ich frohe Himmelfahrt) zeigt wohl, daß dies Gedicht in so hohen Jahren entstand, wo der Dichter Minnelieder wohl noch vortrug, aber wie wir ihn kennen, schwerlich mehr dichtete. Des Singens gedachte er schon 189 sich zu begeben.

198. Walthern dieses Lied abzusprechen sehe ich immer noch keine zwingenden Gründe, zumal das erste Gesetz den Charakter seiner Jugenddichtung wie absichtlich bezeichnet. Manche der dagegen erhobenen Bedenken beruhen wohl nur auf unvollkommener Überlieferung, und einer Roheit willen, die man selber erst in den Text hineinträgt, darf man ein Gedicht nicht verwerfen. Die Vermutung, daß in den Anfangszeilen auf den Eingang des Parzival angespielt sei, hält Wackernagel gegen Lachmann, der sie mir irrtümlich zuschreibt, aufrecht. Übrigens brauchte ich diese Vermutung nicht zurückzunehmen, solange ein anderes Gedicht von Traum und Spiegelglas, auf das die Anspielung zielen könnte, nicht aufgefunden ist. Die Worte „Ein Meister las" sollen nur andeuten, daß eine Erzählung, kein Lied gemeint ist.

200. Von diesem Gedichte, das nur im Gelobten Lande entstanden sein kann, da die Dichter jener Zeit zu naiv sind, als daß man annehmen dürfte, sie würden die Gelegenheiten zu ihren Liedern erfunden haben, hab' ich früher geurteilt, es diene der Ansicht W. Grimms, daß Walther und Freidank eine Person seien, zu starker Stütze. Seitdem hab' ich aber in der Vorrede zur Übersetzung des Freidank (Stuttgart 1867) die Gründe angegeben, die mir einer solchen Annahme zu widersprechen scheinen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.